Immer mutig! • • Ein phantastischer Nilpferderoman mit dreiundachtzig merkwürdigen Geschichten

von Paul Scheerbart • •

Erschienen in der Herzogl. Sächsischen und Fürstlich Schaumb.-Lippischen Hof-Verlagsbuchhandlung von J. C. C. Bruns, Minden in Westf. im Jahre eintausendneunhundertundzwei

J.C.C.B. 1834

Zweiter Teil


OTTO HARRASSOWITZ



Immer mutig!

Immer mutig! Ein phantastischer Nilpferderoman mit dreiundachtzig merkwürdigen Geschichten

von Paul Scheerbart

Erschienen in der Herzogl. Sächsischen und Fürstlich Schaumb.-Lippischen Hofverlagsbuchhandlung von J. C. C. Bruns Minden in Westfalen MDCCCCII

J.C.C.B. 1834

Hofbuchdruckerei von J. C. C. Bruns, Minden i. W.

Zweiter Teil

Als der Vorhang vor den Sternen wieder fiel, flammten in dem Saale, der hinter uns war, unzählige dunkelgrüne Lampen auf — und die machten, daß die Wände und Säulen und besonders die hohen Kuppelgewölbe ganz geisterhaft leuchteten; feine Schattenspiele zuckten durch das Geleuchte, und auch die Nilpferdchen neben mir wirkten in dem grünen Licht wie Schattenspiele aus einer anderen Welt.

Lautlos wandelten die ägyptischen Herren auf dem Mosaikfußboden auf und ab. Und dann sprangen sie über einander — und dabei sprangen sie immer höher — bis in die hohen Kuppelgewölbe hinein, wo die Schattenspiele

gleich in noch größere Bewegung gerieten, da sich die Nilpferdchen oben sehr fix in unzähligen Saltomortals überschlugen.

Ich sah mir das ohne Erregung an.

Aber plötzlich standen die Herren wie eine Säule vor mir — einer auf des andern Kopf — alle sieben über einander — was mich an mexikanische und indische Skulpturen erinnerte.

King Ramses stand ganz oben und sprach jetzt mit feierlicher Vorderpfotenbewegung ohne Pincette:

„Jetzt kannst Du lachen, liebes Onkelchen! Du sollst heiter sein für alle Ewigkeit. Du hast jetzt begriffen, was überall dahinter ist — wie viel dahinter ist — daß unendlich viele Erscheinungswelten hinter jeder Sinneswahrnehmung den grandiosen Welthintergrund bilden." —

„Ja," rief ich nun freundlich, „darüber kann ich aber doch nicht immerzu lachen und heiter sein — das wäre doch langweilig."

„Aha!" riefen da die Sieben im Chore.

„Deine Bemerkung beweist uns," fuhr der König Ramses fort, „daß Du auf dem rechten Wege bist. Du siehst ein, daß auch die beste Laune auf die Dauer unerträglich werden kann. Gut, mein Sohn! Du hast Dich eben auch mit der schlechten Laune abgefunden und sie als eine Notwendigkeit erkannt. Der grandiose Welthintergrund ist für Dich nicht mehr ein leeres Spukphantom. Wenn ich also sagte, Du würdest von jetzt an für alle Ewigkeit ein Lachender sein — so meinte ich das selbstverständlich blos figürlich und symbolisch. Ich wollte sagen: Du wirst nicht mehr das Gleichgewicht verlieren."

Da schrieen die Ägypter:

„Wir verlieren 's auch nicht!"

Und dabei standen sie auf dem rechten Bein, wodurch die Thiersäule fein gegliedert wurde.

Und dann schrieen sie:

„Wir können auch lachen!"

Und dabei standen sie auf dem linken Bein und lachten, daß es oben nur so knarrte.

Und dann machten sie zusammen oben sieben mal sieben Saltomortals — und standen danach wieder unten auf dem Mosaikfußboden in einer Reihe.

„Ich hätte", sagte der König Ramses, „eigentlich in Versen sprechen sollen, aber der Klangzauber der Verssprache ist der Deutlichkeit nicht immer dienlich. Und wir sind nun mal die Apostel der Deutlichkeit."

„Wir wollen", fiel da der Herr Oberpriester Capapi ein, „unserm lieben Gaste zeigen, daß jetzt auch für ihn die große Sonne aufgeht."

Der Inspektor pfiff wieder — es ward wieder dunkel — und der seidene Vorhang wurde zum zweiten Male knisternd nach beiden Seiten auseinandergezogen.

Und ich sah einen Sonnenaufgang.

Über weißen Schneegebirgen flammten himbeerrote Wolken in einen dunkelblauen Himmel hinauf.

Und große goldene Quadrate wurden in den

roten Wolken sichtbar und schaukelten wie Glasscheiben, daß es funkelte.

Und es rieselten feine Schleiergebilde herunter, in denen seltsame Wesen staken mit braunen Gesichtern. Und diese Schleierwesen setzten sich auf die goldenen Platten.

Hiernach sahs so aus, als wenn Funken aus den himbeerroten Wolken herausspritzten — brandrote Funken, die auf die Schneegebirge fielen.

Gleichzeitig kamen seltsame Gestalten aus den Schneegebirgen heraus — und auch aus dem blauen Himmel kamen seltsame Gestalten heraus — und die vereinigten sich in den roten Wolken und auf den schaukelnden goldenen Platten.

Und Alles wurde immer heftiger bewegt, und glühende Strahlen flogen wie Pfeile durch.

Dabei kam die Sonne hervor — ganz blutrot — mit einem Medusenantlitz — das mich ganz starr machte — sodaß ich nichts Andres mehr sehen konnte — als dieses blutrote Medusenantlitz.

Und ich hörte, wie der seidene Vorhang von den Ägyptern wieder zugezogen wurde.

Jedoch ich sah das blutrote Antlitz trotzdem.

Dieser Medusenkopf war in allen Teilen rot — doch zeigten sich verschiedene Rots — das dunkelste in den großen starren Augen.

Ich hörte die Ägypter mit einander flüstern und sah das Rot immer noch.

Mir war so, als wenn in weiter Ferne Dinge vor sich gingen, die ich beim besten Willen nicht verstehen konnte — und das blieb so, wie mir schien, eine lange lange Zeit.

— — — — — — — — — —

Später fühlte ich, daß mich unsichtbare Hände wieder aufhoben — und mir übers Gesicht strichen — sodaß ich das Rote nicht mehr sah.

Das wirkte wie eine Erlösung.

Und dabei empfand ich plötzlich einen heftigen Heißhunger.

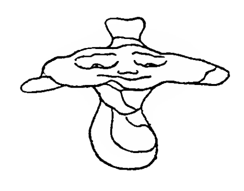
Und der Pyramideninspektor Riboddi sagte
en mir, als wenn er meinen Hunger mit-
pfände:

„Wenn Du gestattest, daß ich mir ein
anuskript aus Deiner Tasche nehme, so sollst
sofort eine Zigarre haben."

Ich war selbstverständlich einverstanden —
obschon ich nichts sah, fühlte ich doch gleich
oddis kalte Pincette in meiner rechten
ısttasche.

Und dann rauchte ich — und sah die
ınende Glut meiner Zigarre.

Aber Riboddi hatte, was er wollte.



Fritz, der Schweinejunge

Eine lehrreiche Geschichte

Das hatte man den großen Spöttern immer gesagt. Aber sie wollten nicht hören. Sie wollten an die Gefährlichkeit der Dummheit nicht glauben.

Die Dummheit wird doch immer noch unterschätzt.

Wie gewöhnlich saßen die Spötter auch in der Sylvesternacht in der Prachtgondel ihres Luftballons. Sie waren hoch in den Wolken so recht fidel, denn die Prachtgondel war natürlich fein säuberlich mit dicken Glasscheiben auf allen Seiten zugeschlossen.

Um zwölf Uhr nachts sollte natürlich der Punsch mit den Kalbskotelettes nach oben geschickt werden.

Fritz, der Schweinejunge, sollte den Korb hinaufschicken.

Der Ballon mit der Prachtgondel war mit fünf festen, sehr langen Stricken unten angebunden.

Und da es Sylvesternacht war, schien es ganz natürlich, den Schweinejungen Fritz mit dem Korbe bei den fünf Stricken allein zu lassen.

Es schlug halb zwölf, und der Fritz sah, daß ihn kein Mensch beaufsichtigte.

„Ih!“ dachte er, „wozu sollen die dummen Spötter da oben so viel Punsch trinken?“

Und er nahm eine Flasche aus dem Korbe und trank sie zur Hälfte aus.

„Ih!“ dachte er, „die schmeckt ganz gut. Die andern Flaschen werden nicht schlechter schmecken — und die Kalbskotelettes?“

Er sann ein bischen nach und machte dann die Stricke vorsichtig los und ließ den Luftballon davonfahren. Den Korb versteckte er hinten im Busch. Und dann rief der dumme Schweinejunge:

„Hilfe! Hilfe! Hilfe!“

Und dann kamen die Andern und sahen, daß der Luftballon fort war — die Andern

waren natürlich nicht ganz nüchtern — denn es war ja Sylvesternacht. Und so schöpfte Keiner Verdacht.

Und Fritz, der Schweinejunge, aß nach einer kleinen Stunde gemütlich seine Kalbskotelettes und trank seinen feinen Punsch dazu.

Die großen Spötter fuhren durch Schnee und Regen im Mondenschein durch die herrliche Sylvesternacht — hatten aber nichts zu essen und nichts zu trinken.

„Verfluchte Zucht!“ schrieen sie im Chore. Aber das half nichts. Fritz aß und trank und lachte die Spötter aus.

Ein dummer Schweinejunge ist fast immer zugleich auch ein verfluchter Schweinehund.

Hei! Da schaukelten die Spötter hoch in der Luft, denn der Luftballon war mit ihnen durchgegangen. Das kam davon! Die Spötter wollten dem dummen Schweinejungen niemals die Ehre anthun, seine Schweinewege zu verfolgen.

Da schaukelten sie jetzt oben in der Luft — ohne Speise und ohne Punsch — daran labte sich der unverschämte Fritz.

Die Spötter hätten sich gleich um acht Uhr Abends den Punsch und die Kalbskotelettes hinaufschicken lassen sollen. Dann wäre das Unglück nicht passiert.

Man sollte sein Nachtessen nie aus den Augen verlieren — denn Schweinejungen giebts überall.



Als ich wieder sehen konnte, sah ich, daß ich mit den alten Ägyptern in einem außerordentlich behaglichen Zimmer zusammensaß. Die Wände des Zimmers bestanden aus weißem

Sammet mit goldenem Blattornament, das so recht unordentlich angeordnet zu sein schien.

Wir saßen in hellblauen weichen Sammetsesseln, und die Tischdecke war schwarzer Sammet mit blutrotem Medusenkopfornament. Eine silberne sehr große flache Aschschale stand auf dem Tisch. Die andern Herren pickten wieder schwebende Sterne, die aber diesmal wie Weintrauben zusammenhängend über der Tafel schwebten.

Und mir war so, als wenn meine Taschen leichter geworden wären.

Ich erinnerte mich, daß der Riboddi in meine Tasche gefaßt hatte — mit seiner Pincette — während ich meiner nicht mächtig war.

Ich erklärte etwas heftig, daß ich mich beunruhigt fühle.

Da sagte der King Amenophis eifrig:

„Mit dem Verstande überwindet man keine Gefühle — so sagt man — und das stimmt wohl — da ‚man' gewöhnlich nicht sehr viel Verstand besitzt."

„Ich weiß nicht," entgegnete ich gereizt, „was diese Bemerkung hier soll; ich habe das Gefühl, das mir Manuskripte weggekommen sind. Und wenn mich nichts wütend macht — dieses macht es."

Mit unerschütterlicher Seelenruhe sagte da der King Thutmosis — sanft wie stets:

„Vor die großen Freuden haben die Götter die kleinen gestellt, die man überwinden muß — um zu jenen zu gelangen. Aus diesem Grunde muß man den tierischen Amüsements aus dem Wege gehen, wenn man die komplizierteren möchte, die nicht blos mit der Gier nach Existenzverlängerung gebacken sind."

Der König Necho sagte danach, während ich meine Tasche nervös von außen befühlte:

„Und vor die großen Schmerzen haben die Götter wiederum die kleinen Schmerzen gestellt, die man nicht überwinden kann, wenn man jene flieht. Daher kommt Onkels Taschenärger."

Ich wurde furchtbar wütend, doch die Herren lachten gemütlich und pickten in ihre Traubensterne.

Der Oberpriester Lapapi aber brüllte mit furchtbarer Stimme:

„Kleine Leute, die noch nicht zu leben gelernt haben, mögen ja wohl als Künstler die einzelne Erscheinung abgesondert wie ein Meerwunder betrachten und beurteilen — die Kunst jedoch, die ein bischen mehr sein will, sollte stets den grandiosen Hintergrund haben."

„Meine Herren," rief ich da erregt, „ich möchte blos wissen, wo mehrere von meinen Manuskripten geblieben sind. Sind die auch im Hintergrunde geblieben?"

„Nanu!" riefen da Alle durcheinander, „Sie werden uns doch nicht im Verdachte haben?"

„Ich", erklärte ich, „finde unter den Manuskripten, die ich Ihnen noch nicht gezeigt habe, keine ernsten Manuskripte — die sind fort."

„Das ist ja unglaublich," sagte der General, „zeigen Sie mal her, was Sie noch da haben."

Ich dachte natürlich nicht daran, ihnen meine übrigen Manuskripte anzuvertrauen.

Und ich gab ärgerlich blos vier bis fünf Sachen hin.

Doch kaum hatten die Herren die Sachen in der Hand, so rief der mir sehr verdächtig vorkommende Pyramideninspektor:

„Hier haben wir schon was Ernstes!"

„Was haben Sie denn?" fragte ich böse.

Er lachte, sagte, daß ich ein sehr vertrauensseliger Onkel sei, und las vor, was er für sehr ernst zu halten berechtigt zu sein glaubte.



Zwei Weltenschöpfer

Skizze

Sein Auge leuchtet wie tausend lichtsprühende Sonnen. Er sitzt auf seinem großen Weltensessel und träumt.

Seine Sterne drehen sich zu seiner Rechten und zu seiner Linken, sausen an seinen Knieen vorüber, gehen in Schraubenlinien um seine Finger, bleiben still an seinem weißen Barte hängen, wandern langsam in kompliziertesten Kurven in die große Weite und leuchten alle so still — wie Nachtlampen in einer Sommernacht.

Und er freut sich über seine stille ruhige Weltenheerde wie ein guter Hirt.

Sein helles Auge schweift in die Unendlichkeit.

Da ist ihm so, als lösten sich dort drüben im dunklen Hintergrunde ein paar Schleier los; es wird dort immer heller. Und plötzlich sieht er da hinten weit hinter seinem Weltenraum

den Kopf eines alten Freundes, der da drüben auch Stern-Welten schuf.

Die Weltenschöpfer grüßen sich.

Und der alte Freund zieht alle dunklen Schleier fort und zeigt, was er in den vielen Billionen Sternjahren gemacht hat.

Aber des Freundes Sternmeere sind nicht so ruhig. Da flackert's und flammt es. Die Sterne glühen in tausend Farben und zeigen die tollsten Formen — gleißende rissige Rüsselsterne winden sich zuckend um Diamantgebilde, Feuersäulen drehen sich wie Pfropfenzieher und flattern wie knallende Peitschen.

Die beiden Weltenschöpfer sehen sich lange die neuen Welten an; Jeder von ihnen schaut weit vorgebeugt zum Nachbarn hinüber. Und während der Ruhige still seine Gedanken in der Vergangenheit spazieren führt, jägt sie der Leidenschaftliche wild in die fernste Zukunft.

Sie fühlen, daß sie Beide anders sind, doch sie empfinden das nicht als etwas Störendes.

Sie nicken sich lächelnd zu.

Die Weltenschöpfer haben alle Nichts gemeinsam. Ihre Sterngebilde wissen das nicht; die Geschöpfe eines Schöpfers ähnen sich wie die Kinder eines Vaters.

Langsam fallen wieder die dunklen Schleier des Hintergrundes.

Und die beiden Weltenschöpfer sind wieder allein; ihre Augen blitzen, daß ihre Sterne staunend hineinhorchen in die tiefen Raumgefilde.

Die Augen der Weltenschöpfer durchstrahlen ihr Reich; sie wissen, daß sie nicht das ganze unendliche Weltenall durchdringen und umspannen können.

Auch dieses Wissen stört sie nicht.

Unantastbar bleibt ihr seliger ewiger Schöpferrausch.



„Das ist ja viel zu einfach!" sagte hierzu der heftige King Amenophis — und dabei schlug er mit seinen Vorderpfoten so kräftig auf die schwarze Sammetdecke, die über der Tischplatte lag, daß diese in allen Fugen knackte und knisterte — und daß die silberne Aschschale hoch aufsprang.

Ich erklärte, daß ich durch eine derartige Tischbearbeitung mein Eigentum schwerlich wiederbekommen würde.

Hatte ich aber geglaubt, daß ich durch diese Bemerkung das Gespräch auf meine verlorengegangenen Manuskripte lenken könnte, so hatte ich mich arg getäuscht.

Als wäre garnichts los, hub nun wieder der Thutmosis zu reden an — mit seiner lieblichen sanften Stimme sagte er holdselig — lächelnd:

„Das Leben des Einzelnen muß, wenn er Schöpfer zu sein vorgiebt, viel inniger mit seinen Geschöpfen zusammenhängen. Das Leben des Einzelnen ist so ohne Weiteres als ein unab-

hängiges für uns gar nicht vorstellbar. Die Welt ist viel komplizierter und interessanter. Man müßte die unendliche Folge der Erscheinungswelten in allen schaffenden Existenzen als empfindbar und wirksam hinstellen; die unendlichen Reihen, die die verschiedenen Erscheinungswelten darstellen, müssen doch im schaffenden Geiste sehr bald als unendliche Reihen bewußt werden. Wenn sie das nicht werden, hat man kein Recht, von ‚Weltschöpfern' zu reden, da es doch, wie wir wohl wissen, auch schaffende Geister giebt, die da schaffen, ohne zu wissen, wohin ihr Schaffen führt; solche Schöpfer stehen aber nicht auf einer hohen Stufe — auch die Intelligenz der Schöpfer ist nur in einer unendlichen Reihe für uns zu versinnlichen."

„Es läßt sich", bemerkte dazu der brummige King Necho, „eben nicht so ohne Weiteres sagen, daß wir Garnichts von der Welt wissen. Da wir unsre Erscheinungswelt immerhin als eine winzig-kleine Teilerscheinung des Alls

betrachten müssen, so wissen wir damit wahrlich schon genug. Aus dieser winzig-kleinen Erkenntnis von einem Teile geht uns die große Erkenntnis von dem grandiosen, nie zu fassenden Weltenzauber des Ganzen auf. Und Leute, die von diesem noch keine Ahnung haben, sollten doch das Wort ‚Welt' ein wenig vorsichtiger gebrauchen."

„Ich gebe das", erwiderte ich rasch, „durchaus zu und bitte die Herren höflichst um Entschuldigung. Ich werde die unendlichen Reihen, die die Erscheinungsformen darstellen, nicht mehr vergessen. Aber ich muß doch auch bemerken, daß ich durch diese Erkenntnis wirklich nicht wieder in den Besitz meiner Manuskripte gelange."

Da gab's aber einen Sturm.

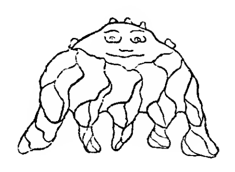
„Mit wem reden wir denn?"

„Hält hier Jemand in diesem Medusenzimmer seine Manuskripte für Erscheinungsformen?"

„Es scheint hier ein guter Onkel immerfort Kopf und Zeh mit einander zu verwechseln."

„Laß uns mal erst lesen, was wir haben."

Nach solchen und ähnlichen Redensarten, bei denen mich Keiner von den alten Herren eines Blickes würdigte, lasen sie — das, was sie hatten.



Die Welt von Eisen

Ein großes Gebrumm

Große Sternvölker brummen plötzlich.

Es sind große hohle eiserne Sterne, die da so brummen.

Eine Schauermär hat die eisernen Sternvölker grimmig gemacht — darum brummen sie.

Sie haben gehört — es ist kaum zu glauben — viele Milliarden großer Blickmeilen von

ihnen entfernt lebe auf einem kleinen Lehmklümpchen ein kleines Würmchen, das jetzt thatsächlich das Weltganze erfaßt habe — das ganze Weltganze — von oben bis unten und nach allen Seiten.

Dies Würmchen auf seinem Lehmklex!

Die eisernen Sternvölker brummen fürchterlich, daß es kaum anzuhören ist; die Büffelhorn- und die Schneckensterne sind ganz besonders laut.

Und so weit weg soll das Würmchen sein.

Eine Schauermär!

Eine Blickmeile ist so weit, wie ein Strauß von tausend Muttersonnen für die scharfsichtigsten Sternaugen sichtbar ist.

Und das Würmchen ist viele Milliarden solcher Blickmeilen entfernt!

Die eisernen Sternvölker grunzen vor Wut — sie haben das Weltganze immer noch nicht erfaßt.

Und das Würmchen soll ihnen über sein?

Jetzt vernehmen sie — die Trichtersterne flüstern's ihnen zu — daß das Würmchen zwei kleine Beinchen haben soll und auch mit schier unendlich großen Glaslinsen beim besten Willen nicht sichtbar zu machen ist.

Wie das die eisernen Sterne hören, müssen sie mordsmäßig lachen, daß der ganze Himmel dröhnt — als führten Billionen Glockensterne Krieg miteinander.

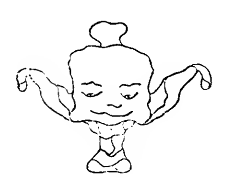
Es gehen doch noch lustige Geschichten in den Sternvölkern um.

Dieses Würmchen!

Dieses unsichtbare zweibeinige Würmchen!

Die eisernen Sternvölker brummen bald nicht mehr.

Späße bebrummt man nicht.



Krebsrot

Ein Herren-Scherzo

Auf der großen Freitreppe stand einer — der besann sich plötzlich auf sich selbst.

Er betrachtete sich und sah, daß Alles an ihm krebsrot war.

„Bin ich ein gekochter Krebs?"

Also kams dem Besonnenen über die schmunzelnden Lippen.

„Gut!" fuhr er aber fort, „dann sollen Alle zu gekochten Krebsen werden!"

Und er ging hinauf in sein hohes Haus und wollte alle seine Freunde verwandeln.

Es gelang ihm aber nicht.



Der Radaubengel

Nihilisten-Ulk

Eben waren die guten Hofmeister vom Tode auferstanden und wünschten sich gemütlich guten Morgen — da schlug der Blitz in eine gesunde Eiche, und der Donner schüttelte alle Himmel.

Das war aber noch garnichts, denn gleichzeitig stieg der nie besiegte General Hohnke aus seinem Grabe heraus und fing so fürchterlich über die Bedeutung der Freiheit zu reden an, daß die guten Hofmeister schleunigst wieder in ihr altes Grab krochen.

Hohnke jedoch schlug Alles kurz und klein — auch die sämtlichen Himmel.

„Freiheit!“ brüllte er kanonenmäßig.

Dies Gebrüll war aber nicht mehr zu hören, denn die Himmel waren mit allem Zubehör nicht mehr am Leben — Hohnke stand im Nichts.

Er wunderte sich mächtig — half ihm leider nichts.

Was weg ist, ist weg!

Nichts kann so viel zerstören wie das Freiheitsgebrüll — sämmtliche Himmel mit allem Zubehör bringt es einfach um.

Die Freiheit will eben weiter nichts als — Nichts.

Hohnke! Du kannst mir leid thun! Wo bist Du jetzt?

Hohnke ist wohl auch nicht mehr am Leben.

O Hohnke! General Hohnke!



Mein Grossvater

„Das ist Alles so lächerlich!" sagte mein Großvater, als er das sah, was ich schrieb.

Ich schaute meinen Großvater freundlich an

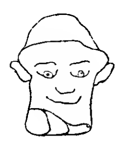
und meinte: „Großvater, das verstehst Du nicht!“

Großvater schwieg, denn er war sehr klug und wußte, daß mit mir nicht zu spaßen sei.

Schließlich wußte ich nicht, was ich mit ihm anfangen sollte . . .

Und da fing ich an, mich mit ihm zu prügeln . . .

Er zerbrach mir mein Nasenbein.



Diese vier Stücke schienen den alten Herren zu gefallen; sie lachten, steckten die Köpfe zusammen und zeigten sich einzelne Stellen.

Ich bewunderte, wie geschickt sie mit ihren Pincetten umzugehen verstanden.

Ich sah mir die Blutmedusen auf der schwarzen Sammetdecke genauer an und sah, daß jede einen ganz anderen Gesichtsausdruck zeigte. Und ich verglich diese vielen Gesichter mit dem Gesichte der großen Sonne, die mir die Augen geblendet hatte.

Währenddem sagte der King Thutmosis lächelnd:

„Unser Scheerbart hat ohne Frage das ernsthafte Bestreben, seine verehrte Nase tiefer in die Weltgeheimnisse zu stecken. Er sucht überall nach großen Hintergründen. Das ist schon richtig. Aber die Hauptsache verliert er immer aus den Augen. Daß diejenige Erscheinungsform der Welt, die uns offenbar wird, in allen ihren Äußerungen unendlich viele Daseinsmasken vornimmt, das stimmt schon. Es stimmt auch, daß es in unsrer Erscheinungsform der Welt nach allen Richtungen kein Ende giebt. Diese gewiß sehr großartige Thatsache kommt in der Welt von Eisen gut zum Ausdruck."

„Indessen," fuhr nun der brummige Necho fort, „wenn das auch viel ist, ists noch nicht genug. Du darfst nie vergessen, daß alle Sterne mit ihrer Unendlichkeit — nur eine einzige Erscheinungsform der Welt darstellen — und daß sich an diese eine einzige Erscheinungsform der Welt noch unendlich viele andere Erscheinungsformen anreihen, die uns vorläufig noch nicht faßbar sind. Und diese anderen Erscheinungsformen, deren Zahl eben in keiner Unendlichkeit Platz findet — machen uns die Welt eben unendlich viele Male größer, als sie uns bisher erschien. So kommt es, daß die unendliche Welt, die wir zu sehen vermeinen, jetzt nur ein Tropfen in einem unendlich viele Male größeren Meere für uns ist."

Mir wurde schwindlig — und ich sagte das.

Da aber lachten Alle, und der Capapi sagte freundlich:

„Laß nur! Das geht vorüber!"

Der König Ramses sprach darauf sehr feierlich:

„Vergiß nicht, was ich Dir jetzt sage: Wenn Du in Deinem ganzen Leben nur dieses Eine von der unendlich großen Anzahl der Erscheinungsformen der Welt begriffen hättest — und wenn Du nie danach vergessen würdest, daß hinter jedem Stück, das Deine Sinne wahrnehmen, noch unendlich viele andre Dinge dahinterstecken, zu denen Du mit Deinen Sinnen nicht gelangen kannst — — — so hast Du das Größte erfaßt von Allem, was Du in Deinem armen Leben erfassen kannst. Dann ist aber Dein Leben nicht mehr arm — wie's auch sei! Und darum kannst Du, wenn Dein Leben zu Ende geht, ruhig sagen: ‚Ich habe einen Abglanz des Höchsten empfunden, und mehr kann mit meinen armen Sinnen Niemand empfinden.' Und dann werden Dir Deine armen Sinne wieder reich erscheinen, wenn sie Dich auch oft scheinbar gequält haben. Und Du wirst ruhig sterben können — einen seligen Tod — da Du weißt, daß Du die ungeheure, Alles erdrückende, furchtbar erhabene

Gewaltsonne der unendlichen Welt-Tiefe, die in alle Ewigkeiten hinein immerzu immer noch mehr geben kann, angestarrt hast — und selig wurdest."

Alle schwiegen.

Und ich sah mit brennenden Augen auf die schwarze Sammetdecke, auf der die roten Medusenköpfe zu tanzen schienen.

• •

Nach langer Zeit, in der wir viel gesprochen hatten, baten mich die alten Herren wieder um ein paar Manuskripte.

Ich erklärte ihnen feierlich, daß nach meinem Dafürhalten meine Arbeiten für sie keinen Wert haben könnten.

Sie aber sagten, daß es sie trotzdem interessiere, wieder mal was von mir zu lesen, wenn auch der grandiose Hintergrund nicht da sein sollte.

Und so kam's denn, daß ich wieder was gab — allerdings mit einem Gefühl, das vom Stolze

weiter entfernt war — als der Bauer von der Erkenntnistheorie der Nilpferde, bei denen ich lebte.



Sonnenschein

Die alten Bäume waren so hoch.

Und der Donner ging ab, hinten hinter die Berge.

Die Wolken verzogen sich, als würden sie zerpflückt von einer großen Hand.

Es regnete nicht mehr, auch das Blitzen ließ der gute Himmel sein. Dafür flog ein Sonnenstrahl durch die zerpflückten Wolken, und andre Sonnenstrahlen folgten.

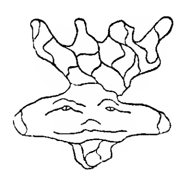
Da traten die alten Leute aus der Thür und gingen durch den Wald zur Lichtung der Sonne entgegen.

Die Sonne ſchob ihre blanke Glatze aus einem dicken Wolkenknäuel heraus — und die Sonnenglatze glänzte.

Und dann kam die ganze Sonne wieder in den blauen Himmel hinein — und blendete — und funkelte auf den naſſen Blättern der mächtigen Bäume — glitzerte auf der ſommerbunten Wieſe — und machte Alles wieder hell und leuchtend.

Die alten Leute ſtanden unter den alten Bäumen — da wo's rausging aufs Feld. Den alten Leuten ſchien die Sonne ins Geſicht, und ſie ſtanden da und hatten ſich an die Hand gefaßt und ſchauten ſo in die friſche Glanzwelt hinein.

Sonnenſchein!

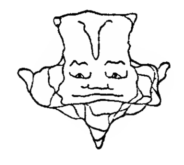


Weisheit aus der Kreidezeit

Es war einmal ein altes Mastodon, das lebte in der Kreidezeit. Und das Mastodon war viel klüger als alle andern Mastodons — es sagte immer nur:

„Mein Freund, wie's auch sei und wie's auch werden mag — sei überzeugt: es ist Alles so gut!"

Diese Worte waren außerordentlich trostreich für die ganze Kreidezeit.



Das alte Mastodon gefiel den Nilpferden über alle Maßen; sie beglückwünschten mich zu diesem Opus in einer Weise, die mir heute noch Spaß macht.

„Das ist nicht blos ein Simplicitätsdokument!" sagte der Oberpriester.

Und der Inspektor meinte freundlich:

„Onkelchen, damit wäre eigentlich Alles gesagt! Nun kommt es blos darauf an, daß man diese Sache niemals in Zweifel zieht. Leicht ist eine Wahrheit auszusprechen. Schwer ist es, eine Wahrheit zu behalten, da das menschliche Gedächtnis sehr mangelhaft ist. Am schwersten ist es aber, einer gewonnenen Erkenntnis gemäß zu leben."

Der General Abdmalik fügte noch hinzu:

„Sehr verwerflich ist es, wenn Jemand sagt: Ich sage Garnichts mehr. Ein solches Individuum erklärt innerlich alles Seiende für veritablen Mist. Als wenn des Menschen Nase ein Hauptsinn wäre! Onkelchen, ich sage Dir: der Mist vernichtet die Mystik keineswegs."

Nach diesen Worten gingen plötzlich alle Lampen aus, und wir saßen wieder mal im Dunkeln.

Nun hörte ich die Nilpferde mit einander sprechen; es klang so, als wären sie weit ab — und es hallte dazu. Ich konnte zuweilen die einzelnen Stimmen nicht mehr ordentlich unterscheiden — und wußte bald nicht mehr, ob da noch die Nilpferdchen sprachen.

Die eine Stimme sagte jedenfalls:

„Die Unzahl der komischen Dinge ist so schrecklich groß. Auch die Laster sind so komisch."

Eine andre Stimme sagte:

„Der Gram ist auch sehr komisch — besonders, wenn man ihn täglich umdreht, wie man Brillanten umdreht, die doch auch so komisch sind."

Und eine dritte Stimme flüsterte ganz leise:

„Der Schmierfink ist komischer als alles Andre. Jedes hübsche Bild muß er beschmieren. Und dabei kommt er sich noch so geistreich vor. O Du komischer Schmierfink! Du denkst, Du bist ein Philosoph — und führst doch blos Komödien auf."

Ich dachte an meine verlorenen Manuskripte — aber ich kam nicht weit in diesem meinem Denken.

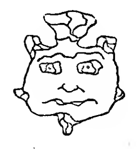
Ich hörte plötzlich dicht an meinem rechten Ohr die brummige Stimme des Königs Necho:

„Ih, Du Schlingel," sagte er, „kannst Du Dir denn garnicht Deine kleinlich-irdischen Gedanken abgewöhnen? Sei doch froh, daß Du Deine traurigen Geschichten endlich mal verloren hast. Glaubst Du, es sei so unumgänglich notwendig, gleich Alles zu behalten und Alles auszuführen, was angefangen ist? O nein! Verschwende auch mal! Die Natur verschwendet ebenfalls! Also: gräme Dich nicht! Du bist doch jetzt von der Traurigkeit befreit, demnach brauchst Du doch Deine traurigen Manuskripte nicht mehr wiederzufinden. Gieb mal gleich eine Geschichte her, die so nach Befreiung schmeckt."

Und King Necho stand im nächsten Moment mit einer brennenden Laterne vor mir.

Ich saß in einem großen Keller auf einem Faß, suchte, mußte lächeln und gab am Ende dem brummigen König, was er begehrte.

„Famos!“ rief er und las bei Laternenschein:



Die Befreiung

Eine japanische Novellette

Mu-Schika, die Tochter des großen Topffabrikanten, saß in ihrem Turmzimmer und weinte bitterliche Thränen. Eingesperrt war das gute Kind. Der böse Gouverneur der Nordprovinz, der schlimmste Mädchenräuber seiner Zeit, hatte auch die edle Mu-Schika in heimtückischer Manier ihren Eltern geraubt. Doch

da die Geraubte ihrem Peiniger mit größtem Trotz auseinandergesetzt hatte, daß sie niemals sein Weib werden könne, weil sie frei bleiben wolle zeit ihres Lebens, so hatte der böse Gouverneur das Mädchen eingesperrt in seinem hohen Turm, den er nur zum Zwecke der Mädchenzähmung auf dem höchsten Berge der Nordprovinz vor vielen Jahren erbauen ließ.

Mu-Schika saß und weinte; ihre Thränen flossen wie Gebirgsbäche zur Frühlingszeit. Und der herrlichen Aussicht, die sich ihr vom Fenster aus darbot, warf sie nicht einen einzigen Blick zu; ihre Augen waren auch zu verweint. In jeder Stunde stampfte sie mehrmals mit ihren kleinen Füßen auf den Steinboden und rief voll stürmischer Leidenschaft:

„Frei will ich sein! Frei will ich sein! Frei! Frei!“

Diesen stürmischen Redestrom hörte der Sturmgott Lobu, der gerade die Nordprovinz einer eingehenden Untersuchung unterzog. Und der

Sturmgott Lobu freute sich über die stürmische Art der Mu-Schika. Und er beschloß, das arme Mädchen zu befreien.

Während er sich nun unten vor der eisernen Pforte an die Arbeit machte, trat ihm der junge Maler Tai-Tai, der die Gefangene gleichfalls liebte, mit bleichem Antlitz entgegen und rief: „Willst Du die Mu-Schika befreien? Das laß nur bleiben. Ich befreie sie. Ich bin Tai-Tai!"

Der Sturmgott gab ihm eine Ohrfeige und rief: „Ich bin Lobu!"

Und nun fingen sie an, sich mächtig zu zanken. Jeder wollte vor lauter Eifersucht die Mu-Schika ganz allein befreien. Und während des Zankes prügelten sie sich öfters, wie das Rivalen zu thun pflegen. Dem Tai-Tai fehlten bald zwei Backzähne, und dem Lobu blutete die Nase. Und dazu schien der Vollmond durch die ganze Nacht. Und durch die ganze Nacht zankten sich und prügelten sich die Rivalen, sodaß es zur Befreiung garnicht kam. Während

oben Mu-Schikas Thränen in Strömen flossen, floß unten das Blut ihrer Befreier in Strömen.

Und so dämmerte denn allmählich der Morgen, und vor dem Turmfenster erschien die Göttin der Morgenröte, die herrliche Ballikâra.

In einer goldenen Barke saß die Göttin, und kleine Zwerge bekränzten die Barke mit dunkelroten Rosenketten. Der Himmel war oben tiefblau wie ein Meer. Und auch die Ballikâra hörte die wilden Freiheitsreden der Mu-Schika. Schnell riß sich die Göttin ein paar Rosen aus dem schwarzen Haar und warf sie durch das Turmfenster der Gefangenen in den Schoß. Da sprang das Mädchen erschrocken empor, starrte die herrliche Ballikâra wie ein Wunder an, fiel auf ein Knie und flehte weinend:

„O Ballikâra, nimm mich mit und führe mich zu meinen Eltern zurück, denn ich will frei sein — frei — frei — frei!“

Da nahm die Göttin die Mu-Schika in ihre

goldene Barke und fuhr mit dem verweinten Kinde durch die weißen Morgenwolken zu dem Hause des großen Topffabrikanten.

An der eisernen Pforte des Turmes wischen sich unterdessen die Rivalen die Blutstropfen aus dem Gesicht und verbinden sich die Handgelenke. Und ihrem Treiben sieht oben aus dem Turmfenster mit glühenden Wutaugen der böse Gouverneur zu. Der Gouverneur hat sich durch eine Hinterthür in den Turm geschlichen und hat sehen wollen, ob seine Mu-Schika noch nicht kirre wurde. „Und nun ist sie fort!“ schreit er voll Entsetzen in die Morgenluft hinein.

Er glaubt, die beiden Kerls da unten an der Pforte hätten seine Mu-Schika befreit. Er geht hinunter und stellt die Leute zur Rede, wird aber gleich ganz eklig angelackt. Die beiden Rivalen gehen sofort mit vereinten Kräften auf den Gouverneur los; der starke Tai-Tai zerbricht ihm die Kinnlade, und Lobu stößt ihm

sein Schwert durch den Bauch, daß der Bösewicht gleich aufbrüllend den Geist aufgiebt.

Hierauf reicht der Sturmgott dem Maler die Hand und sagt bitter:

„Junger Mann! Während wir hier um Mu-Schika kämpften, ist das lockere Mädchen mit einem Andern durchgegangen. Wir wollen dieses Weib vergessen."

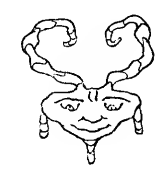
„Das wollen wir!" ruft Tai-Tai, hackt dem toten Gouverneur den Kopf ab und erklärt den Sturmgott für seinen besten Freund. Sie schütteln sich lange die Hände, und bald gehen die ehemaligen Rivalen Arm in Arm dem nächsten Wirtshause zu.

Doch die befreite Mu-Schika erzählt ihrem Vater, dem großen Topffabrikanten, wie sie von der herrlichen Ballikâra befreit wurde, zeigt jubelnd die dunkelroten Rosen der Göttin und küßt alle ihre Schwestern und auch ihre Mutter mit leidenschaftlicher Inbrunst.

Der alte Vater lacht und erklärt seiner Tochter mit Feiertagsmiene:

„Meine liebe Mu-Schika! Da Du so mutig gewesen bist, sollst Du auch frei bleiben — zeit Deines Lebens. Und kein Freier soll Dir nahen. Auch den Tai-Tai werfe ich die Treppe runter, wenn er kommt.“

Aber Tai-Tai kam nicht, und andre Liebhaber kamen ebenfalls nicht. Mu-Schika blieb frei bis ans Ende ihrer Tage und ward gefeiert von allen Frauen der Nordprovinz und lebte glücklich ohne Mann — frei — frei!



Wir befanden uns jetzt in großen Kellergewölben, die recht dunkel und geheimnisvoll waren.

Ich saß auf einer Tonne — aber die Tonne schwamm in einem dunkelgrünen Wasser, das den ganzen Boden bedeckte und recht tief zu sein schien; ich nahm einen schweren Stein, der auf meiner Tonne neben mir lag, und warf ihn in das Wasser und horchte — und erst nach langer Zeit hörte ich den Stein unten dumpf aufschlagen.

Der König Necho hatte währenddem meine Befreiung zu Ende gelesen; er saß auch auf einer Tonne wie ich und leuchtete mir nun mit seiner Laterne ins Angesicht.

Da kamen auch die anderen Nilpferde auf Tonnen mit Laternen herangeschwommen, und es wurde heller durch die vielen Laternen.

Ich wunderte mich über die Größe dieses Felsenpalastes und sprach auch über die unsichtbaren Geister, durch deren Dienste die Treppen so überflüssig geworden seien. Und ich bedauerte, daß die Eindrücke, die ein gewöhnlicher Mensch in seinem gewöhnlichen Erdenleben hat, so hart und umständlich sind.

„Man muß“, erhielt ich zur Antwort, „das Eine wie das Andre zu schätzen wissen; überall sind eben die unendlichen Reihen; die Situationskomödien sind in der Welt so mannigfaltig wie alles Andre.“

Der Oberpriester Lapapi sprach vom Schattenspiel des irdischen Lebens und meinte milde:

„Es ist doch nicht zu tadeln, daß gewisse Sinneswelten wie diejenige, die Du auf der Erde kennen gelernt hast, so viel scheinbar Konstantes und Kompaktes haben. Dafür hat ja auch der Mensch das Leben im Schlafe. Daß sein Leben im scheinbar wachen Zustande oft so feste, eckige Formen empfängt, steigert doch nur die Empfindungsfähigkeit. Wie wäre sonst der Begriff der Vergänglichkeit zu erzeugen? Und der gehört doch auch ins große Dasein hinein. Alte Lampen können nicht so ohne Weiteres als ewige Existenzdokumente auftreten — alte Manuskripte ebenfalls nicht — und alte Menschen erst recht nicht. Auch in diesen Vergänglichkeits-

komödien bilden sich überall die schon so oft von uns erwähnten unendlichen Reihen. Sie wirken überall — und bewirken, daß wir über die Notwendigkeit oder Überflüssigkeit des scheinbar Daseienden nicht reden und auch nicht denken können. Die unendlichen Reihen des großartigen Spukreiches, das wir für Weltleben halten, umketten und umkränzen uns überall. Auch die Dummheit und die Klugheit zeigt überall die unendlichen Reihen — es kann Keiner der Dümmste und auch Keiner der Klügste sein — drüber und drunter ist immer noch mehr. Und dieser Unendlichkeitszauber, der überall Alles beherrscht, ist das Herrlichste von Allem, was wir haben."

Er sprach so weiter und mir wurde so — betrunken zu Mute; die vielen Tonnen und der flüssige Boden trugen wohl zu meiner Stimmung bei.

Wir schwammen jetzt aus einem Gewölbe ins andre — um mächtig dicke Säulen rum. Und ich bewunderte die Pilzbildungen in den

Gewölben und an den Säulen, die an vielen Stellen weiß wie Schnee und dann wieder dunkelbraun und schwarz waren — auch mal ganz bunt schillerten — und zuweilen leuchteten — unheimlich — wie dicke Gespensterbeine.

Als der Oberpriester Lapapi zu reden aufgehört hatte (seine letzten Worte hatte ich gar nicht mehr begriffen), sprach ich von meiner Trunkenheit.

Dazu lachten aber die alten Herren, und der Ramses rief mir laut lachend zu:

„Da siehst Du nun, daß es auch unendlich viele Arten von Betrunkenheit giebt — auch in der stecken die unendlichen Reihen."

Ich wollte noch viel darüber sagen, den Alkohol für eine Krücke und die gewöhnlichen menschlichen Rauschzustände für bedauerlich in Folge der Katerleiden erklären, aber man schnitt mir kurz das Wort ab und behauptete, daß auch der Kater seine Glanzseiten habe — ich sollte nur mal nachsehen, ob ich nicht eine Geschichte hätte, die das beweisen könnte.

Ich fand sehr schnell eine solche.

Aber ich sollte sie nun vorlesen — wurde von unsichtbaren Händen auf ein großes Faß gestellt — und die sieben Herren zogen sich mit ihren sieben Laternen in die äußersten Winkel zurück.

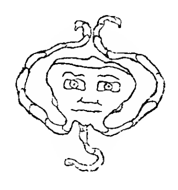
Ich wunderte mich jetzt, daß die Tonnen alle so schwammen, wie sie auf dem Erdboden stehen.

Und dann las ich.

Es war sehr unheimlich.

Meine Stimme schallte oben in den Gewölben so laut, daß mir sehr bald die Ohren schmerzten.

Aber ich las trotz meiner Ohrenschmerzen mit fester Stimme meine Geschichte zu Ende.



Meine Tinte ist meine Tinte

Ein Klexosophicum

Eine sehr stille Sommernacht!

Matte Dämmerung mit traumschweren Gardinen und sanften säuselnden Winden.

Ich liege in weichen schneeweißen Betten.

Und die Betten sind so schwer.

Es plätschert was — tropft.

Drüben ist es, am Schreibtisch.

Aber da ist ja so viel Schwarzes auf dem Schreibtisch — so viel Schwarzes.

Sanft säuselnde Winde draußen.

Auf dem Schreibtisch tropft es — sollte das meine Tinte sein?

Meine Tinte ist meine Tinte.

Aber sie ist so lebendig.

Sie geht ja aus dem Tintenfasse raus.

Und es ist viel Tinte, so viel schwarze Tinte.

Jetzt ist sie bei mir und beugt sich über

mein Bett — wie eine kleine Milchstraße — wie eine kleine schwarze Milchstraße.

Jetzt tropft es wieder, und schwarze Tropfen fallen auf meine weißen Betten.

Dort in der Ecke über meinem rechten Fuße sitzt ein großer schwarzer Klex.

Und der Klex — ein ganz runder ist es — ist der Stil.

Neben dem runden Klexe entsteht nun ein viereckiger Klex — der heißt Ziel.

Und zwischen den Beiden bewegt sich ein schwarzer Tropfen wie eine Quecksilberkugel auf einer Menschenhand — die Kugel ist das Spiel — das große Spiel.

Bin ich in einer Spielschachtel?

Woher kenne ich all die klingenden Namen? Sie klingen so gut zusammen wie die guten Reime in alten Gedichten.

Am Stil ist das Ziel das Spiel, es dreht sich.

Im Stil sitzt das Spiel hinterm Ziel.

Hinterm Ziel!

Wie stilvoll das Spiel ist!

Auf dem Stil liegt der alte Nil — ein schwarzer Bindfaden.

Jetzt weiß ich: der Nil ist der schwarze Faden, an dem spielt das Ziel mit dem Kiel und dem Zuviel — das sind neue Klexe — vieleckige Klexe — mit Raupen.

Schwarze Raupen kriechen über den Nil — wohl Neger.

Meine Tinte ist meine Tinte — bei der ist Alles möglich.

Mein schöner weißer Kopfkissenbezug bekommt auch was ab — meine Betten sehen aus wie weiße Himmel mit schwarzen Sternen — viele Himmel — bergige Himmel — Schimmel mit Sterngewimmel.

Es klingt ja so hübsch — ist das Gebimmel von Klexen? Glocken sind's!

Aber da mittendrinn ist ein roter Klex — und der nennt sich Ich. Das ist keine Tinte, denn ich habe ja rote Tinte garnicht zu Hause.

Ich wollte mir immer rote Tinte anschaffen. Aber ich habs vergessen — nur die Namen der Klexe kenne ich sämtlich — die kenne ich ja schon seit Olims Zeiten.

An der Bettkante im dicken Wassermann wackeln drei Sterne — sie heißen Welt, Wild und Wald. Die sind auch so mohrenschwarz und bedrängen jetzt das Ich — umkreisen das rote Ich.

Ich muß mich doch geschnitten haben, denn das rote Ich muß ein Blutstropfen von mir sein. So was kommt wohl mal vor. Jetzt geht der Weltklex über mein Ich hinüber — dem schadet's aber nicht.

Die Klexe Lust, Last und List kommen meinem Munde sehr nahe.

Gehen die Klexe in meinen Mund? Sie kommen mit Kuh, Ruh und Schuh auf meinen Mund los.

Brr! schmecken die sauer!

Sanfte Winde wehen — aber die wehen ja die sämtlichen Klexe in meinen Mund.

Ich kann meinen Mund nicht schließen

Alle meine Klexsterne kullern hinunter in meinen Magen.

Wie verschiedenartig die Klexe schmecken. Meine Tinte muß sehr gemischt sein — wohl mit den Giften aller Zeiten.

Welt schmeckt nach Salpeter. Aber ich weiß nicht, wie Salpeter schmeckt — wahrscheinlich wie Bomben. Sehr gut!

Ich schließe die Augen, denn ich kann dieses fortwährende Heranrollen der schwarzen Sterne nicht vertragen.

Das Rollen tönt wie Donnern und bricht plötzlich ab.

Es hört Alles auf — ich muß schon Alles runter haben.

Ein guter Magen ist ein guter Magen.

Doch da rollt ja schon wieder was!

Die Augen kann ich nicht aufmachen.

Ach so!

Ich weiß ja!

Das ist ja mein rotes Ich — das kann ich nicht runterschlucken.

Das Ich kann ich nicht verdauen.

Sanfte Winde wehen um meine Stirn — da wird's aber naß.

Ich meine: auf meiner Stirn wird's ganz naß.

Ist das Angstschweiß?

Nein — ich fühle jetzt ganz deutlich — es sind nur die schwarzen Sterne, die allmählich aus meiner Stirne wieder rausperlen — wie Alkohol — wenn man ihn literweise getrunken hat — aus der Stirne rausperlt — so perlen auch die schwarzen Sterne aus der Stirne heraus.

Die Winde draußen vorm Fenster müssen sehr kühl sein — oder sind die Sterne meiner Stirne so kühl?

Sind sie so kühl wie eine Birne?

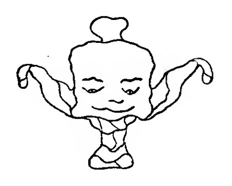
Mein Ich fällt gleich vom Bette runter.

Mein Ich fällt und platzt entzwei — auf dem Teppich.

Jetzt ist Alles wieder gut.

Blos auf dem Teppich wird ein roter Klex sein.

Das Schwarze verdunstet.



Nachdem ich das gelesen hatte, umzuckten mich grüne Blitze, und ich hörte einen furchtbaren Donner.

„Erschrick nicht," rief da die Baßstimme des alten Necho, „wir klatschen Dir nur Beifall — daher die Blitze."

Ich war ganz verwirrt und mußte sehr lachen, obschon ich nicht wußte, ob das Hohn oder Huldigung bedeuten sollte.

„Wenn wir gut gelaunt sind," sagte da der Oberpriester Capapi, „so kann uns eigentlich die

Bedeutung einer Sache ganz gleichgiltig sein. Da Du aber augenscheinlich etwas eitel bist, so kannst Du ja mal den unsichtbaren Geistern was vorlesen. Wir wollen Dich verlassen, verpflichten Dich aber, mindestens sieben Sachen hinter einander vorzulesen. Thust Du das nicht, so lassen wir Dich hier für alle Ewigkeit allein."

Mir wurde bei diesen Worten so zu Mute — wie einem Menschen in der Hand eines Zahnziehers zu Mute wird.

Ich rief ängstlich:

„Ich will ja gern Alles thun. Gebt mir blos eine Lampe; im Dunkeln könnte mir's schwer fallen, was vorzulesen."

„Hast ja", brummte da der Necho, „bei Deiner Tinte auch keine von unsern Lampen gebraucht."

Ich zog meine Papiere aus der Tasche und sah, daß die Papiere selber leuchteten.

„Verzeihen Sie, meine Herren!" rief ich nun lachend, „die Unsichtbaren haben meine Manuskripte

leuchtend gemacht. Das hatte ich garnicht bemerkt. Das ist ja riesig schmeichelhaft für mich. Verzeihen Sie, daß ich all die Wunder immer erst nachher bemerke. Und verzeihen Sie mir, daß ich noch immer nicht für all die Wunder gedankt habe. Aber — Worte scheinen mir in allen diesen Fällen nicht zu genügen. Ich werde gleich lesen. Selbstverständlich! Das thu ich ja so gern. Verzeihen Sie mir alle meine Taktlosigkeiten — doch ich bin so berauscht — von all dem Glück."

Da blitzte es abermals grünlich vor meinen Augen — zu hören war jedoch nichts.

Die alten Ägypter sah ich nicht mehr.

Und das Blitzen hielt an, sodaß ich dabei lesen konnte.

„Oho!" sagte ich da zu mir selbst, „Du hast Dir vorhin eingebildet, Deine Manuskripte hätten Leuchtkraft — das war wohl wieder blos eine große Einbildung von Dir."

Das Blitzen hielt an, und ich las bei dem

grünlichen Blitzlicht die sieben folgenden Geschichten.

Wieder donnerte meine Stimme oben in den Gewölben machtvoll und schauerlich — aber meine Ohren hatten sich schon daran gewöhnt.



Die siebzehn Spitzen
oder
das Quadrat des Ellipsoïds

Ich kutschierte durch die Vergangenheit und traf Napoleon den Ersten, Alexander den Großen und Cäsar von Rom.

Sie machten sich nichts aus mir.

Das war mir ärgerlich.

Da ich aber in der Wissenschaft viel weiter

bin als diese drei Alten, so holte ich meine siebzehn Ulanen mit ihren siebzehn Lanzen aus meiner Westentasche hervor und ließ ein Quadrat mit den Lanzen bilden. Das sah nun so aus wie ein Ellipsoïd — genau so!

Ich hatte eben das Quadrat des Ellipsoïds ganz ohne Mühe mit Lanzen erschaffen — erschaffen! Natürlich!

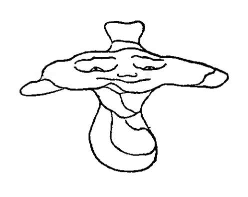
Ich kann eben Alles — noch viel mehr als Alles! Noch viel mehr! Auch viel weniger!

Groß starrten mich die drei Alten an.

Ich aber pustete die alten Märchenschweine um.

Ich puste diejenigen, die mich nicht verstehen, immer um.

Das Heu roch. — — — — — — — —



Das neue Konzerthaus

Im Lande der Heibranen, allwo man immer neue Systeme schafft, waren's die Musiker müde, sich immer nur von einem Dirigenten dirigieren zu lassen — sie wollten deren zwo zu gleicher Zeit gemeinschaflich an der Arbeit sehen.

Und auf einem großen Musikfeste, das zu Ehren des dicksten Dichters im Heibranenlande veranstaltet wurde, wurde den Musikern gestattet, sich von zwo Dirigenten zu gleicher Zeit gemeinschaftlich dirigieren lassen.

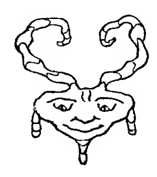
Als nun das Spiel begann, brach sofort eine Revolution unter dem Publikum aus, denn dem Publikum ward plötzlich klar, daß eigentlich überall zwo Leute zu gleicher Zeit gemeinschaftlich an der Spitze sein müßten — sowohl in den Bureaux — wie auf den andern Orten, allwo Heibranenarbeit verrichtet wird.

Und seitdem regierten überall immer zwo Herren zu gleicher Zeit gemeinschaftlich — so-

wohl in den höchsten wie in den niedrigsten Machtstellen.

Die Heibranen nannten das neue System den Neozwoïsmus.

Und sie befanden sich lange Zeit recht wohl bei diesem neuen System.



Die Butterblume

Eine große gelbe Butterblume wuchs in den blauen Himmel hinein und leuchtete wie eine große gelbe Sonne. Die gelben Blütenblätter glänzten und kräuselten sich. Und in den Blütenblättern bauten Störche mit langen roten Schnäbeln und langen roten Beinen ihre Nester. Und die Störche flogen täglich mit ihren langen

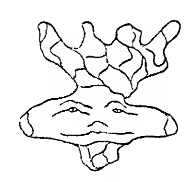
weiß und schwarz gefärbten Flügeln um die große gelbe Butterblume rum.

Die Butterblume wurde nicht welk, und die Störche wurden nicht krank.

Im blauen Himmel leuchtete die gelbe glänzende Butterblume wie eine große gelbe Sonne.

Die Menschen staunten das Wunder an.

Es war aber garkein Wunder — es war nur ein lächerliches Symbol.



Das Knäblein

„Ich weiß nichts," sagte das Knäblein in der Badewanne.

„Das ist auch garnicht nötig!" bemerkte die weise Mama.

„Ich will doch aber“, rief das Knäblein, „ein großer Mann werden.“

„Dann brauchst Du“, schrie krächzend das weise Weltweib, „erst recht nichts zu wissen.“

„Dolle Welt!“ murmelte das Knäblein.



Mensch und Tier

Mausidyll

Der Kampf war aus.

Aber wer gesiegt hatte, war nicht offenbar geworden.

Der Bär hatte sich gewehrt bis zum letzten Moment, und der Indianer, der mit dem Bären rang, war fürchterlich zerkratzt worden.

Der Indianer war ein großer Krieger, und seine Feinde nannten ihn die große Schlange.

Der Kampf war aus.

Mensch und Tier waren in der Höhle zusammen zu Boden gestürzt. Das Tier lag unten, der Mensch auf dem Tiere.

Aber Beide waren tot.

Da lag sie nun — die große Schlange.

Tot lag sie da — auf der Bärenhaut, und kein Mensch kam, den großen Krieger zu bedauern. Es hätt' ihm das auch nichts genützt.

Zwei kleine Mäuse krochen aus der einen Ecke der Höhle hervor und sahen sich die Geschichte an.

Da lag nun die große siegreiche Schlange wie ein altes Löschpapier auf der Bärenhaut — ganz still.

Tote sind immer ganz still.

Die beiden Mäuse zernagten dem Bären das Zahnfleisch, das ihnen außerordentlich gut schmeckte.

Der Vollmond schien in die Höhle und beleuchtete das stille Bild.

In der Ferne knallte ein Büchsenschuß, und das Echo an den Felsen hallte lange den Knall nach — so im Zickzack.

Die Mäuse bekamen Durst.



Kuddel-Muddel
oder
Die vielen Rosinen

Sie hatten alle sehr viele Rosinen im Kopfe, und so kamen sie in hellen Haufen auf dem Kapitol der Unternehmungslust zusammen.

Und auf dem Kapitol zeigten sie sich gegen-

seitig ihre vielen Rosinen — in denen stak alles das, was sie wollten.

Sie wollten alle mal ergründen, worin der eigentliche Hauptwert des Lebens und der Kunst zu erblicken sei.

Und während sie nun immer heftiger all die vielen Hauptwerte ergründeten, wurden ihre Reden immer verworrener — sodaß schließlich ein großes Kuddel-Muddel entstand — nicht blos in den vielen Hauptwerten und Reden, sondern auch in den vielen Köpfen und Rosinen.

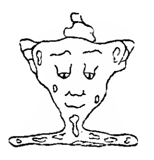
Und es ward plötzlich unheimlich still auf dem Kapitol.

Aber nach einiger Zeit hörte man in einer Kapitolsecke ein gemütliches Gelächter, und es sprach einer, dem nie was klar geworden, da er stets die größten Rosinen im Kopfe gehabt hatte:

„Meine Herrschaften! Wenn uns auch der Witz ausgeht, lachen können wir trotzdem immer noch! Also: lachen wir über das entzückende

Kuddel-Muddel dieser entzückenden Rosinenwelt!"

Da mußten sie alle so welterschütternd lachen, daß sogar das Kapitol der Unternehmungslust in seinen Grundvesten erbebte.



Zart!

Eine ganz kleine feine Spinne — die möcht' ich lieben!

Aber sie muß ganz klein und fein sein.

Und sie muß meine Liebe erwidern — natürlich!

Wenn sie mir nicht gut ist, schlag' ich sie mit meinem zierlichen Pantoffel kurz und klein.

Aber wenn sie mir gut ist — dann wird — Alles — Alles — fein!

Ich werde mich mit meiner Spinne in ein ganz zartes venetianisches Zierglas setzen, wo außer uns nichts drinn sein darf.

Draußen werden die goldig glitzernden Seepferdchen Augen machen!

Uih! Wird das ein feines Leben sein!

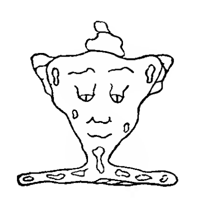
Spinnchen, komm!

Na komm, mein kleines feines Spinnchen!

Die alte Porzellanuhr auf der Bauchkommode tickt blos wie gewöhnlich! Erschrick nur nicht!

Na komm!

Unsere Welt ist leicht!



Als das zu Ende war, war's im Keller mäuschenstill, nur in der Ferne fiel von Zeit zu Zeit ein kleiner Tropfen ins Wasser, daß es plätscherte.

Das grüne Blitzlicht blitzte nicht mehr, es erfüllte die Kellergewölbe ein grünlich leuchtender Nebel.

„Alle Verächter der Welt hatten von der Welt keine Ahnung, obschon sie immer so thaten."

Also sprach hinter mir eine sanfte Stimme, und ich glaubte, das wäre eine Geisterstimme.

„Der Kombinationen und Permutationen sind überall unendlich viele."

Diesen Satz fügte die Stimme noch hinzu.

Ich aber konnte mich nicht bewegen; ich empfand nur eine große Starre, mir war auch so, als hörte mein Herz zu schlagen auf, obwohl meine Augen ganz wach blieben.

Und nun wußte ich nicht, ob ich träumte oder ob das, was ich sah, der sogenannten Wirklichkeit angehörte.

Ich sah, daß auch das Wasser rings um meine Tonne ganz starr wurde — es fror und bildete sehr bald eine glatte Eisfläche, in der sich die Gewölbe entzückend spiegelten.

Und dann kamen unzählige meterhohe, ganz schlanke Gestalten aus allen Ecken übers Eis gelaufen; sie glitschten oft aus und fielen über einander — aber sie lachten immerzu; ihr Leib war kaum so dick wie mein Arm, und ihre Arme hatten kaum meine Fingerdicke.

Diese spindeldürren Gestalten lachten sehr übermütig, und ihre faustgroßen Gesichter waren so lustig, daß ich garnicht müde ward, ihrem Mienenspiele zuzuschauen.

Die dünnen Männchen hatten Menschengestalt; ihre Glieder staken in eng anliegendem Handschuhleder — von verschossenen Farben.

Die Herren erinnerten mich immerfort an alte Handschuhe; sie kletterten auf meine Tonne, lachten mich an und visitierten meine Taschen.

Und ich konnte mich nicht bewegen.

Und einer der Dürrsten fand in meinen Taschen ein Manuskript, das er vorlesen wollte.

Während ich nun in meinem Starrkrampf ganz ruhig auf meiner Tonne saß, rief der Dürre mit quiekender Stimme:

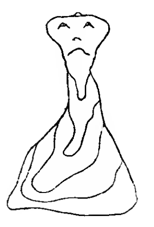
„Ruhe, meine Herren! Ich werde Ihnen eine Geschichte unsres guten Onkels vorlesen. Bitte, gruppieren Sie sich auf dem Eise in malerischen Stellungen. Ich werde mir erlauben, mich auf sechs Herren zu setzen, die auf einander stehen."

Im Nu sah ich vor mir sechs Herren über einander — wie ein hohes schwankendes Rohr — und auf den Kopf des Obersten setzte sich der Vorleser und räusperte sich.

Währenddem hatten die andern Taumenschen vielverschlungene Rankengruppen auf dem Eise gebildet — und zwischen diesen Gruppen sah ich nun die sieben kleinen Nilpferde auf Schlittschuhen zierliche Bogen schneiden.

Und der Dürre las, während die Nilpferdchen

oft auch durch die Rankengruppen ihre zierlichen Bogen schnitten:



Leichte Bilder

Die sieben großen Seifenblasen tanzen auf dem Wellensee. Und die großen Seifenblasen stoßen sich nicht, trotzdem sie haushoch sind — turmhoch!

Sie hüpfen — die Blasen.

Laß die Welten nur fest sein,
Laß die Helden nur stark sein,
So fein kann doch der Quark sein.

Aber der sanfte Abendwind bläst die feinen Blasen entzwei.

Und die roten Schiffe kommen mit den roten Segeln — die Schiffe schaukeln auf und ab, schaukeln vorüber, denn was sollen sie hier?

Die Schiffe sind so ernst und lächerlich — besonders die roten.

Der Flieder duftet in der Nacht,
Und kleine Katzen schleichen behutsam.
Der Sonnenschein ist ferne —
So ferne wie die Sterne.

Und die Eisberge kommen.

Sie kommen aber nicht näher — in der Ferne bleiben sie — fürchten sie die Hitze am Strande des Ulks?

Welcher Irrtum! Hier ist es garnicht so heiß — die Späße sind nicht hitzig — das sind sie unter keinen Umständen, denn sonst wären's ja keine Späße mehr.

Die bittern Schnäpse schmecken gut.
Die bittern Schnäpse schmecken gut.

Und die Sorgen kommen — als Riesenratten mit klatschenden Schwänzen — schwimmen auf dem Wellensee — hüpfen und schaukeln — mögen sie weiterhüpfen und weiterschaukeln!

Leb wohl, Du Land der stillen Zecher!
Füllt mir die letzten Flaschen ein!
Ich bin ja doch kein armer Schächer,
Ich sitz im Grünen.

Jetzt aber — jetzt kommt eine wilde Gesellschaft — lauter Weltverbesserer — jetzt wird's beinah übermütig!

Die Weltverbesserer rennen auf den Strand — ganz nackt.

Sind die mager!

Ich strecke ihnen meine Zunge entgegen.

Die Kerls wollen die Welt verbessern?

Rosen, sanfte Rosen,
Fallen in die Silberkanne.
Rosendüfte sind so schwül:
Zerpflücke die sanften Rosen.

Die Welt kann ja garnicht besser werden — sie ist ja das Beste von Allem, was wir zum Besten haben können.

Die Sonne geht drüben auf — es ist wohl eine sechseckige Sonne.

Es wird Alles bunt wie Kolibris.

Und leichte Gestalten steigen aus dem Wellensee — Duftgestalten mit langen Armen und ächten Kugelbeinen — die Gestalten sind ganz durchsichtig — auch die Kugeln unterm Rumpf — wie Tabaksqualm steigen diese guten Geister empor — in den blauen Himmel.

Ein wilder Husar
Nimmt das Leben genau?
Au! Au!

Ich liege und sehe den leichten Duftgestalten traurig nach — ach — am Strande des Ulks wird man so schwer, daß man nicht mehr so leicht aufsteigen kann wie Tabaksqualm.

Aber die sechseckige Sonne steigt alle Morgen auf.

Ich beneide die Ecken-Sonne.

Neidisch bin ich wie ein Geizhals,
Haben möcht ich tausend bunte Edelsteine.
Und ich möchte friedlich schlafen,
Rechts und links die bunten Edelsteine.

Ich liege und kann nicht auf.

Schwefelhölzchen mit rotem Kopf tanzen auf dem Wellensee — wie Menschen — wie stockdumme Menschen, die Nichts zu thun haben.

Die großen Ratten kommen wieder — sie fressen die Schwefelhölzchen auf und platzen entzwei wie Seifenblasen.

Es knallte — es knallte!

Endlich ist der Mops getötet,
Und die Wellen sind gerötet.
Ärgre Dich, tiefernster Thor,
Über alle krausen Kringel.

Seifenblasen kommen aber nicht noch einmal — und sie sind doch so wichtig am Strande des Ulks.

Bäume wachsen im Wellensee — Wunderbäume — aber ich seh sie nicht — die sind unten auf'm Meeresboden — ja — warum sind sie unten?

Ach ja!

Robinson!

Ist das Robinson, der da vor mir steht?

Er ist so alt, wackelt mit dem Kopf, streicht sich den weißen Schnurrbart nach unten und deutet mit dem Zeigefinger nach oben.

Oben ist der Himmel offen, und die hellgrünen Engel, die ich so verehre, machen da oben Musik.

Die Musik ist so sanft, daß ich die Augen schließe, um besser hören zu können.

Da sagt Einer zu mir:

„Du bist ein alter Faulpelz!"

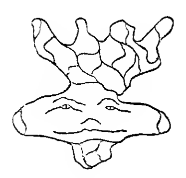
War das Robinson?

Es klang doch so sanft.

Ich träume, und sanfte Krokodile schreien:

„Wie schön ist die Welt!“
„Wie schön ist die Welt!“

Ein nasser Leinwandlappen fällt auf mein Haupt.



Nach Beendigung der Vorlesung brüllten alle die dürren Kerle, als wenn ihnen die Haare einzeln ausgerissen würden; die Dürren hatten sehr lange blonde Haare.

Und ich hörte aus dem Gebrüll heraus, daß sie „moderne Zeit“ spielen wollten.

Die Nilpferdchen schnitten ruhig ihre zierlichen Bogen auf dem Eise weiter.

Aber die Dürren spielten vor mir „moderne Zeit“.

Es war ein unbeschreiblicher Spaß.

Nicht Alles konnte ich deutlich erkennen. Ich sah nur, daß die Dürren unten auf dem Eise immer wieder neue Rankengruppen bildeten und die dann immer wieder mit Gebrülle umwarfen, sodaß es viele blutende Nasen gab.

Doch die blutigen Nasen störten die Heiterkeit durchaus nicht; auch die Nilpferdchen mit ihrem unermüdlichen Bogenschneiden störten die Heiterkeit keineswegs.

Die Gesichter der Dürren bekamen oft einen Ausdruck, der mich an bekannte Persönlichkeiten erinnerte, die vielleicht heute noch auf der Erdrinde eine Rolle zu spielen sich einbilden.

An unglaublichen Hohnspäßen fehlte es nicht — — — und es wurde furchtbar viel geredet — und ich habe niemals in so kurzer Zeit so viel dummes Zeug gehört.

„Das charakterisiert!" sagten die Dürren nach jeder dummen Redewendung.

Es hörte sich an, als wollte sich Jeder blos blamieren — durch Albernheit, Unwissenheit und Dünkel.

„Vortreffliches Bild der modernen Zeit!"

Das riefen sie wohl hundert Mal dazwischen.

Während es nun so aussah, als wenn auf dem Eise ein Heer verrückt gewordener Akrobaten und Schlangenmenschen sich herumbalgte, hörte ich plötzlich wieder die Stimme des mir schon bekannten Vorlesers.

„Meine Herren," rief sie, „hier habe ich ein Manuskript, das die Borniertheit der modernen Zeit in klassischer Weise symbolisiert. Es ist der Monolog des verrückten Mastodons."

Die Nilpferdchen standen plötzlich still und waren ganz starr; sie staunten den Vorleser mit offenem Maule an.

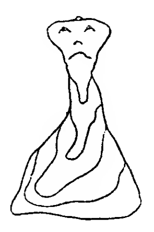
Ich war empört und rief wütend:

„Das ist ja eine längst veraltete Geschichte — die zählt nicht mit."

Aber die Dürren bildeten wieder im Nu ein

paar Dutzend Leibersäulen — und vereinten sich dann so, daß sie zusammen einer ägyptischen Pyramide glichen.

Auf diese Pyramide kletterte der Mann mit dem Monologe rauf — und las oben vor — mit furchtbar ernstem Tonfall:



Monolog des verrückten Mastodons

Zépke! Zépke!

Mekkimápsi — muschibróps.

Okosôni! Mamimûne . . . .

Epakróllu róndima sêka, inti . . . . windi . . . . nakki; pakki salône hepperéppe — hepperéppe!!

Lakku — Zakku — Wakku — Quakku — — — muschibróps.

Mamimûne — lesebesebímbera — roxróx — roxróx!!!

— — — — — — — — — —

Quilliwaûke?

Lesebesebímbera — surû — huhû . .



Was hierauf folgte, weiß ich nicht mehr.

Ich weiß nur, daß ich später in einem sehr schönen Schlafzimmer aufwachte.

Ich lag in einem sauberen Bett, und mir thaten alle Glieder weh.

Und eine ganz alte Dame trat in mein Zimmer und sagte freundlich:

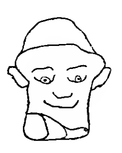
„Dir ist wahrscheinlich so zu Mut, als wenn Du Kater hättest. Nun — da paßt ja wohl das Märchen vom blauen Hund in Deine Stimmung hinein. Gestattest Du, daß ich die Geschichte den Herren vom Nil bringe?"

„Ich gestatte!" sagte ich.

Und die alte Dame ging mit dem Märchen davon.

Mir war so wüst im Kopf.

Und die Herren vom Nil lasen im Nebenzimmer mein altes Manuskript.



Das Märchen vom blauen Hund

Der Ritter Knut Lemcke von Bullerstein hat endlich ausgeschlafen, hat gleich sein Panzerhemd

angezogen, Stahlhaube auf den Brummschädel gestülpt und sein Schwert in die Hand genommen. Mit dem rechten Fuß stößt er die Thür zum Altan grimmig auf und saugt die frische Abendluft in langen Zügen schmunzelnd ein.

Da steht er nun auf seinem Altan. Die Sonne geht drüben über'm Birkenwäldchen grade unter.

„Lange geschlafen!" sagt der Knappe und setzt den Morgenimbiß auf den Tisch — Eier, Schinken, Butter, Brod, sauren Aal und eine Kanne Moselwein.

Der Ritter ißt und trinkt und denkt an die wüste Nacht, die nun auch hinter ihm liegt.

Die Sonne geht unter — der Mond geht auf.

Der Knappe bringt ein gebratenes Huhn nebst rotem Wein und verschwindet wieder — lautlos wie ein stiller Schatten.

Knut beugt sich über die Brüstung des Altans und schaut in die tiefen, bewaldeten Abgründe; er denkt an was, vergißt es aber

gleich wieder. Die Spitzen der Tannen, Fichten, Buchen, Erlen und Eichen sind tief, tief unter Knut. Der Mond bescheint die welligen Waldberge und auch die stramme Burg.

Der Ritter beißt ins Huhn und läßt die Wälder das sein, was sie sind. Doch plötzlich hört er's bellen da unten.

„Wetter!“ ruft er, „ist das nicht mein toter Hund? Der bellte doch grade so.“

Er erhebt sich und brüllt: „Hopsmajor!“ — denn so hieß der Hund bei Lebzeiten.

Der Vollmond leuchtet unheimlich hell. Hopsmajor bellt — die Echos umhallen Knutens Ohr.

Der Hund kriecht langsam an der Burg empor; Knut hört's ganz deutlich. In den Hecken raschelt's, alte Ziegelsteine rollen ins Thal, und dazwischen bellt der dumme Köter.

Dem Ritter Lemcke von Bullerstein sträuben sich sämmtliche Haare, er murmelt mit großen Augen: „O Karoline!“

Jetzt ist der Hund dicht unter der Brüstung,

das Gebell wird schrecklich laut, Lemcke stößt vor Schreck auffahrend mit dem linken Ellenbogen die Kanne um, und der gute Rotwein übersprudelt die Fliesen des Altans.

„Knut! Knut!“

So hört der Ritter rufen unter der Brüstung, und „Hopsmajor!“ stößt er heiser hervor. Und danach sieht der Herr von Bullerstein seines toten Hundes Antlitz über der Brüstung.

„Das Tier hat sich doch stark verändert,“ denkt sein Herr, „denn es ist ganz blau, ganz blau — wie Blaubeeren.“

„Nu?“ brüllt der Hund finster, „wunderst Du Dich denn garnicht, mich heute Abend im Mondenschein wiederzusehen?“

Hopsmajor, eine kräftige Dogge, legt die Vorderpfoten auf die Brüstung, der Ritter stottert: „Ich — ich wun — wundre mich nie!“

„Denn nich!“ erwidert lächelnd die blaue Dogge. „Weißt Du auch, was ich jetzt vorstelle!“

„Nee!“ versetzt der Lemcke, „nee!“

Zwei haarfeine Blitze umzucken den Mond — wie Eichenäste sehen sie aus.

Hopsmajor zieht die Hinterbeine nach und geht auf der Brüstung des Altans langsam auf und ab. Der Ritter reicht dem Tier den Rest des Huhns, doch der Hund winkt mit der linken Vorderpfote ab.

„Aber!" ruft der gute Knut — Hand mit Huhn sinkt in den ritterlichen Schooß.

Des Hundes rechtes Hinterbein, das auch ganz blau ist wie der ganze Hund, wird dick — und dicker — und dann immer länger — riesig lang — bis in den Himmel reicht es bald hinein — bis an die Sterne. Die Krallen kratzen an den Sternen, und dann wird das Bein wieder so, wie's war.

„Nu?" fragt der Hund, „weißt Du nu, was ich vorstelle?"

„Nee!" heißt es wieder.

Itzo wird der Kopf des Hopsmajors immer größer und dicker — so groß, daß der Ritter

garnicht mehr das ganze Tier sehen kann — blos die große Riesenschnauze sieht er — Nichts als Schnauze!

Die Schnauze drückt den Herrn Ritter an die Wand, daß der „Au!“ schreit. Und da wird der Hundskopf wieder, wie er war.

Der Hund fragt abermals: „Nu?“ und abermals heißt es: „Nee!“

Indeß — alsdann wird der ganze Rumpf hinter den Vorderpfoten größer und dicker — so groß und dick, daß der Leib bald die sämtlichen Thäler unterm Altan ausfüllt.

„Donnerwetter! So blau und so dick!“

Also Knut.

Der Hund fragt aber zum dritten Male: „Nu?“ und zum dritten Male heißt es: „Nee!“

„Ich will's Dir sagen,“ brüllt nun ärgerlich der blaue Hopsmajor, dessen Kopf lächerlich klein aussieht dem riesigen Sackleibe gegenüber, „ich bin — das sag ich Dir unter vier Augen — das Symbol des Vornehmen.“

„Dacht ich mir — scho—schon!“ stottert der Knut, „wi—willst Du — Du mir — wei—weiter Nichts mi—mitteilen?“

Hopsmajor räuspert sich und bemerkt in distinguiertem Tonfall: „Ich werde mich ganz klar aussprechen.“

Den Mond umzucken wieder zwei haarfeine Blitze. Knut beißt noch mal ins Huhn, ärgert sich, daß er nichts zu trinken hat, freut sich, daß dem Hunde jetzt die sämtlichen Tannen, Eichen, Erlen, Buchen und Ahorns in den Bauch picken — der Hopsmajor aber beginnt so:

„Mein lieber Freund Knut Lemcke von Bullerstein, Du bist sonst ein ganz famoser Kerl, dessen vornehme Lebensallüren mir schon während meiner gewöhnlichen Lebenszeit beträchtliche Genüsse verschafft haben. Du bist unter allen Umständen zu allen Zeiten ein wahrhaft vornehmer Mann, den man ohne Weiteres seines Umganges würdigen darf. Nimm zunächst mal eine kleine Prise!“

Der blaue Hopsmajor nimmt fix eine Schnupftabaksdose aus seiner rechten Backentasche und reicht sie seinem früheren Hausherrn. Beide schnupfen und niesen, und der Blaue fährt fort:

„Nur dann, wenn Du angetrunken bist — die Bauern sagen ‚sternhagelduhn‘ — dann bist Du so, daß man Dich nicht für ‚vornehm‘ erklären kann. Mensch, merkst Du nicht, daß diese Angelegenheit höchst peinlich geworden ist? Du wirst im angesoffenen Zustande — und in diesem befindest Du Dich doch in jedweder Gesellschaft — teils zu grob und teils zu liebenswürdig. Du behältst nicht die Balance. Du drückst die größten Peter der Menschheit, die selbstverständlich ‚Peter‘ niemals heißen, in ungebändigter Rührung an Dein edles Ritterherz und merkst garnicht, daß diesen Petern Deine Rührung höchst lächerlich vorkommt, da sie von der ewigen Sehnsucht der Besoffenheit nicht die blasseste Ahnung haben. Andrerseits aber geht's wieder folgendermaßen: Merkst Du, daß Du Dich

mit Deiner seelischen Entblößung lächerlich machst, so haust Du dem nächsten Besten — und das sind immer noch die Leidlichsten — ohne Scham und Mitleid ins lachende Antlitz. Und aus solchen Wutausbrüchen entstehen dann ganz alberne Mopsgeschichten, da Du nachher von Nichts mehr die blasseste Ahnung hast und oftmals in sehr wenig vornehmer Weise grade diejenigen um Entschuldigung bittest, die Du hättest verhauen sollen. Mensch, höre: Sterne verkratzen, mit der Schnauze Alles bedrängen und Sich recht breit machen — darin allein steckt das wahrhaft vornehme Wesen — das zügellose Temperament sollen Andre nicht sehen!!!

Sauf drum hinfüro ganz allein,
Mein lieber Lemcke von Bullerstein!"

Und es giebt einen fürchterlichen Knall, Knut springt in die Höhe — und sieht die Thäler mit blauen Mondnebeln bedeckt.

In der Hand hält der Ritter noch immer

das Stück Huhn, und der Altan schwimmt — Alles Rotwein!

„Stimmt!" sagt Knut Lemcke von Bullerstein.

„Gäste!" sagt devot der Knappe, der etwas verschlafen aussieht.

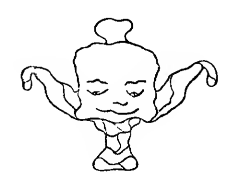
„Achherrjeh!" schreit dazu der arme Knut, „o Karoline!"

Der Knappe eilt davon, der Herr Ritter folgt ihm, denn die Gäste warten — er murmelt in seinen krausen Bart:

„Sauf drum hinfüro ganz allein,
Mein lieber Lemcke von Bullerstein!"

Wie der große Knut die Treppen runterstolpert — zum Ahnensaal — murmelt er noch:

„Na — nächstens!"



Als ich glaubte, die Herren vom Nil müßten zu Ende gelesen haben, rieb ich mir die Augen und — ja — und ich war nicht mehr im Bett — ich saß wieder wie sonst den alten Herren gegenüber.

Und der King Thutmosis sprach mit seiner sanften Stimme:

„Wir haben Deine leichten Bilder und das Märchen vom blauen Hund gelesen und freuen uns, daß Du jetzt ausgeschlafen hast."

Ich sah die Herren etwas verdutzt an — aber sie lächelten — und das sah so verschmitzt aus — des breiten Mundes wegen.

Nun — ich war wohl neugierig, jedoch ich vergaß meine Neugierde, denn mich bewegte plötzlich eine andere Sache.

„Ich möchte", sagte ich, „über die Unsichtbaren, die uns hier bedienen, ein wenig aufgeklärt werden."

„Du willst also", sagte nun der Oberpriester

Lapapi, „andre Erscheinungsformen der Welt kennen lernen."

„Das ist", erwiderte ich, „nicht so ganz richtig. So meine ich's nicht. Ich bemerke nur, daß Geister, die mit einer anderen Substanzäußerung zusammenhängen, über ihre Sphäre hinausgehen und in die unsre hineinragen — und in dieser sogar thätig sind. Diesen Zusammenhang zweier Sphären möchte ich begreifen lernen. Im gewöhnlichen irdischen Leben habe ich ein derartiges Zusammenklingen zweier Sphären wohl für möglich gehalten — aber es war mir doch im Grunde sehr rätselhaft und unwahrscheinlich. In diesem Felsenpalaste werde ich nun scheinbar eines Besseren belehrt; was mir unmöglich schien, ist hier ein Alltägliches. Also kurz gesagt: ich möchte wissen, wie die Erscheinungsformen der Welt sich zu einander verhalten."

Dazu sagte der Oberpriester Lapapi:

„Es wäre doch allzu seltsam, wenn die unzähligen Erscheinungsformen der Welt nicht zu

einander Beziehungen haben sollten. Die unendliche Zahl der Kombinationen und Permutationen wird auch in den Beziehungen der Erscheinungsformen unter einander das herrschende Prinzip sein. Also: es wird Wesen, die in mehreren Sphären zu gleicher Zeit leben, ebensogut geben, wie Wesen, die nur in einer Sphäre leben. Es wird auch Wesen geben, die sich Letzteres blos einbilden, dieweil sie die anderen Sphären, in denen sie sonst noch leben, für eine kurze Zeit vergessen haben. Es giebt auch hier die unendliche Zahl von Komplikationen, die auszudenken uns naturgemäß etwas schwer fällt. Vielleicht denkst Du mal darüber nach — vergiß es nur nicht!"

Der Pyramideninspektor Ribobbi fragte mich hiernach, ob ich mich mal ans Fenster setzen möchte, um mir die Gebirge anzusehen.

Ich war gerne bereit dazu.

Doch der König Ramses wollte nun noch ein paar Manuskripte von mir haben.

Das berührte mich plötzlich sehr peinlich — und ich sagte schnell:

„Es liegt etwas Demütigendes in Ihrem Wunsche, Herr Ramses! Sie wissen, daß meine Arbeiten Ihnen nichts bieten können. Ich vermisse jetzt selber in meinen Arbeiten den großen Hintergrund, und es thut mir daher garnicht mehr leid, daß sich einzelne meiner Geschichten verloren haben — den großen Hintergrund haben sie ja sämtlich nicht. Kurzum: ich kann nur sagen, daß ich mich eigentlich aller meiner Geschichten schäme. Ich sehe durchaus ein, daß nur die Poesie einen Wert hat, die von Leuten hervorgezaubert wird, denen die Grandiosität der Welt in Fleisch und Blut übergegangen ist — und die niemals vergessen, daß Alles, was wir mit unsern Sinnen wahrnehmen und durch Komposition der Sinneswahrnehmungen denken können — nur einer einzigen Sphäre angehört, hinter der unendlich viele andere Sphären stecken. Nur wer das ganz in sich aufgenommen hat,

kann Kunstwerke schaffen, die der Rede wert sind."

Nach dieser Rede erhob sich der König Ramses und sagte zu den andern Nilpferden:

„Edelste Pferde vom edelsten Nil! Hebt mich auf den Tisch, denn ich will eine Rede reden, die der Rede wert ist."

Die sechs andern alten Herren thaten, wie der Ramses bat — und er sprach nun mit beweglichen Gesten, während er eine Pincette auf jeder Vorderpfote auf und zu schnappen ließ, auf dem Tische wie folgt:

„Edelster Onkel aus Europa! Wenn wir so denken wollten, wie Du in Deiner scheinbar harmlosen Bescheidenheit zu denken beliebst, so würden wir 99 % der Welt für überflüssig erklären — und mit dem letzten großen Perzent würden wird auch nicht viel anzufangen wissen. Edelster Onkel, es ist eben durchaus verkehrt, wenn wir blos das scheinbar Edelste für wertvoll halten mögen — Alles hat seinen Wert —

mindestens seinen Uebergangswert. Das Edelste ist ein solches nicht, wenn es sich nicht aus einer weniger edlen Masse herausheben kann. Und außerdem sind doch die Faktoren der ganzen Wertschätzungsgeschichte nur Scheinfaktoren, nicht wahr? Was wir Dir beibringen wollen, ist doch hauptsächlich: Schätzung der ganzen Welt. Du sollst Dich daran gewöhnen, in Allem etwas Edles zu sehen. Oh, wir wissen ja, daß Du das stets gewollt hast — aber vom Wollen bis zum Können ist noch ein weiter Schritt — wohl mehrere weite. Wir wissen andrerseits sehr genau, daß Du zuweilen Diesem und Jenem aus moralischen Gründen ins Gesicht schlagen möchtest. Das thut aber doch kein gebildeter Mensch — für den giebt's eben keine Schurken. Der Gebildete haßt die Dummköpfe in keinem Falle — er weiß, daß auch die Schurken blos Schurken sind infolge Mangels an Verstand. Ein wirklich intelligenter Lump wird ein ganz anständiger Kerl sein, da nur ein Schafsgesicht einen nicht

ganz sauberen Gedankengang in sich entstehen lassen kann. Und darum — entschuldige, daß ich's mit der Logik nicht sehr genau nehme — sind wir überzeugt, daß an Allen was auszusetzen ist, da es mit der Verstandeskraft der uns bekannten Lebewesen nicht vollendet aussehen kann. Denn wäre der Verstand Aller vollendet — so müßte ein Ei dem andern gleichen — was bekanntlich nicht der Fall ist. Und darum verlangen wir auch in den Kunstwerken nicht blos die edelsten Terrassen und Dächer — sondern auch alle Stufen, die hinaufführen. Und darum — — — sind uns Deine Manuskripte durchaus nicht so überflüssig. Und Dir soll das Geschreibsel der größten Rhinozerosse auch nicht so überflüssig erscheinen. Und darum wollen wir itzo in erster Linie wieder was von Dir lesen. Hast Du nun wieder Mut? Ja? Na — da siehst Du es."

Ich mußte lächeln, biß mir auf die Unterlippe, gab drei Sachen und ließ mich auf einen

Balkon führen, um die weißen Schneekuppen der Berge zu sehen — blauen Himmel, Schatten und Sonnenschein —

Während ich allein auf dem Balkon saß, lasen die Ägypter, was ich ihnen gegeben hatte.



Der lachende Wolf

„Guten Morgen!“ sagte das gutmütige Trampeltier.

Der Wolf aber lachte unbändig.

„Warum“, frug nun ganz ernst das Trampeltier, „mußt Du so schrecklich lachen?“

Der Wolf lachte noch stärker.

Das Trampeltier schüttelte den Kopf und konnte sich die Sache nicht erklären.

„Klär mich auf!“ rief das Tier schließlich wütend.

Der Wolf lachte am stärksten und sprach dann:

„Am besten lacht es sich doch, wenn man garkeinen Grund zum Lachen hat. Das ist ja das wahre Lachen."

Und der Wolf lachte wie hundert glückliche Goldgräber; das ganze Wald- und Wiesenland lachte mit.

Das Trampeltier ging verblüfft um die nächste Ecke — da schrie's laut:

„Dieser Wolf!"



Die Roseninsel

Ein Klexmärchen

Unter einem dunkelblauen Himmel schwamm eine Insel, die von oben bis unten mit Rosen bedeckt war — mit weißen, gelben und roten.

Das war die köstliche Roseninsel!

Wege gab's auf der Insel nicht, denn es wohnte da Niemand; die Rosen blühten und dufteten überall, daß die ganze Insel wie ein schwimmender Rosenstrauß aussah.

Aber dieser Strauß war nicht glücklich — denn das Meer, in dem er schwamm, war pechrabenschwarze Tinte.

Und wenn's windig wurde, spritzte die pechrabenschwarze Tinte hoch auf, sodaß die meisten Rosen schwarz gesprenkelt wurden.

Das machte die Rosen recht häßlich, und die Häßlichkeit machte die eitlen Blumen unglücklich.

Es war den Rosen ganz unerträglich, daß Niemand nahte, um sie zu bewundern.

Indessen — eines Tages segelte ein buckliger Zwerg auf einem Silberschiff übers große Meer — und kam dabei auch in die Tinte — wie schon Manche vor ihm.

Während aber die Andern immer möglichst

schnell aus der Tinte wieder rauszukommen strebten und sich für die beklexte Roseninsel durchaus nicht begeistern konnten — fiel es dem buckligen Zwerge garnicht ein, die Tinte für ein Übel anzusehen — ganz im Gegenteil!

Der Bucklige wollte nämlich ein Land entdecken, das anders ist als alle andern Länder und von allen Menschen seiner Absonderlichkeit wegen gemieden wird.

Nun — solch ein Land war eben die Roseninsel — das war die richtige Welt, die er suchte — die war ganz anders als die gewöhnliche Menschenwelt.

Und die Rosen gefielen dem Buckligen über alle Maßen.

„Schwarzgefleckte Rosen! Wonnige Klexblumen!“ rief der kleine Mann schwärmerisch aus, „kommt an mein edles Herz! Die Welt, die mit Tinte befleckt ist — die Welt ist allein mein wahres Heimatland — da sieht endlich mal Alles anders aus.“

Und die Rosen kicherten.

Aber der Bucklige landete, bahnte sich ein paar Wege bis in die Mitte der Insel und baute sich dort mit den Planken seines Silberschiffes einen kleinen Palast, allwo er lebte bis an sein seliges Ende.

Die Rosen waren glücklich.

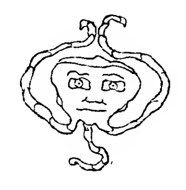
Man kann sich eben auch in der Tinte wohl fühlen.

Der bucklige Zwerg fühlte sich jedenfalls in der Tinte außerordentlich wohl — nur da war er wirklich auf Rosen gebettet.

O du merkwürdige Rosenwelt!

O du sonderbare Tinte!

O du beneidenswerter Zwerg!



Silentium!

Sehr merkwürdige Affenpinscher stürmen in die Arena, das Publikum staunt, die Pauken donnern, und die Fidelbogen flitzen über die süßen Saiten der drolligen Knackmandel. Hinten rauscht ein altes Seidenkleid, in den Glühlampen zucken junge Geisterquallen.

Die Affenpinscher aber halten sich den Mund zu und sagen nichts.

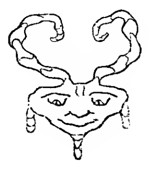
Was ist passiert?

Die Erde hat sich eine Schlafmütze über die Ohren gezogen — eine dicke Schlafmütze!

Still! Still!

Jetzt blos ruhig sein!

Still! Still!



Während die alten Ägypter drinnen lasen, saß ich draußen auf dem Balkon in einem sehr bequemen Sessel und rauchte meine nahrhafte Zigarre und schaute zuweilen über die Balkonbrüstung hinunter in die grausigen Abgründe, in deren Tiefe Wälder und Dörfer schimmerten.

Und dann sah ich wieder hinüber zu den weißen Schneekuppen der Berge, die unter dem blauen Himmel mächtig leuchteten — mächtiger leuchteten als weißes Papier — da der Schnee doch komplizierter ist.

Und ich sah Schatten und Sonnenschein — und Alles atmete tiefen Frieden — die Berge lagen so ruhig da — wie schlafende Kinder.

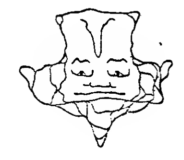
Ich dachte an die Unsichtbaren und freute mich auf all das Leben, das ich später noch führen würde — mit andern Geistern zusammen — in mehreren Sphären zu gleicher Zeit. Und ich nahm mir vor, schon in meinem irdischen Leben so viel wie möglich vom zukünftigen

durch Kombination vorwegzunehmen und zu Poesie zu machen.

„Ausschöpfen läßt sich ja", sagte ich zu mir selbst, „die große Welt doch nicht. Je mehr man von ihr kennen lernt, um so größer wird für uns das, was sie immer noch außerdem hat."

— — — — — — — — — —

Dann sollte ich noch mehr Geschichten geben. Und ich gab — noch vier.



Ich lass' Dich nicht los!

Ein Zerrbild

„Ich will, was Ich will!" schrei ich ihm schrill wie eine Lokomotiven-Pfeife dicht überm Ohrläppchen ins immer noch nicht ganz taube Ohr.

Und da hab' ich ihm den Rock zerrissen.

Und da hab' ich ihm mit dem Zeigefingerknöchel der linken Hand in das Fleisch gestoßen, das ihm überm Herzen sitzt.

Und dann hab' ich ihm an den Schlund gepackt, daß er die Augen verdrehte — wobei ihm der Schlips abfiel.

Ich habe seinen dummen Schlips zertrampelt, und dann habe ich — wild ausgesehen wie ein Teufel.

Und da hat er Angst bekommen und sich nicht länger gewehrt.

„Ich laß' Dich nicht los!"

Diese Worte sagt ich ihm so klar und deutlich, daß er vollkommen das Selbstbewußtsein verlor.

Nun geht er ruhig neben mir — mein Schatten — mein Zerrbild!

Er sagt auch zu mir:

„Ich laß' Dich nicht los!"

Es klingt mir öfters sehr unheimlich — ich möchte eigentlich wieder allein sein.

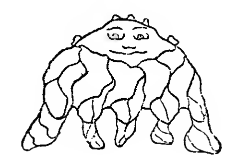
Diese verdammte Gier!

Diese verfluchte Sehnsucht!

Dieses alberne Herrschenwollen!

Alles dieses läßt uns auch nicht los — Nichts läßt los!

Diese Welt ist doch sehr fest . . .



Tief!

Glatt und grau liegt vor mir — unter mir — das große Wasser, das endlos ist wie der Unsinn.

Schönes großes Wasser, hast Du mich lieb?

Eine merkwürdige Gestalt kommt hinten

aus Dir heraus und geht auf Dir — wie ein dicker Rentier auf'm Tanzboden geht — nach einer Bierreise!

„Gestalt, die Du da so unheimlich nahst, bist Du betrunken? Du gleitest ja immer aus! Geh vorsichtiger! Langsamer! Nicht mit beiden Füßen zugleich! Immer erst den linken und dann den rechten Fuß — oder umgekehrt!"

Die merkwürdige Gestalt, die ganz in einen weißen Mantel gehüllt ist, kommt wirklich näher, obgleich sie fortwährend ausglitscht.

Es muß ein seltsames Vergnügen sein, auf dem großen Wasser, das immer grau ist wie ein alter Sumpf, so mit Anstrengung herumzuglitschen.

„Mensch," rief ich, „wenn Du ein Mensch bist und Deutsch verstehst, so sage mir, warum Du da so beängstigend auf dem großen Wasser herumschwankst. Betrunken bist Du nicht — sonst lägst Du längst auf der Nase."

„Es ist eben“, versetzt der fortwährend ausgleitende junge Mann, „so furchtbar schwierig, hier zu gehen.“

„Na, das merkt ein Pferd!“ schrei ich ihm zu, „warum machst Du Dir denn die Mühe? Warum bist Du nicht zu Hause geblieben?“

„Ich will“, hüstelt nun der köstliche junge Mann, „unter allen Umständen für ‚tief‘ gehalten werden.“

Mir wird ganz eigen zu Mute. Ich verstehe dieses Individuum durchaus nicht. Die Quälerei soll für tief gehalten werden? Hat man nicht schon genug zu leiden? Soll man sich noch Extra-Wunden schlagen? Dem Kameel da unten geht's wohl wieder mal zu gut.

„Das Schwierigste ist das Tiefste!“ flüstert der alberne Geck, „mir kann nichts schwierig genug sein. Mir gefällt übrigens der schlüpfrige Pfad ganz ausgezeichnet.“

„Ach so!“ brüll' ich nun, „Dir kommt's nur auf die Schlüpfrigkeit an! Mensch, Du bist wirklich tief!“

„Tief! Sehr tief!“ stößt heiser — wie stets — das Gespenst hervor und glitscht weiter, als ginge es auf einem eingeseiften Walroß.

Es ist nicht mehr zum Ansehen.

Es ist zum Schießen!

Gleich muß der dumme Kerl auf der Nase liegen!

Das soll alles „tief“ sein!

Es ist zum Schreien!

Schlacht ein Schwein!

Schlacht Dein zerbrochnes Nasenbein!

Das ist noch tiefer, da's schmerzhafter ist.

Ich steige höher — in die hellen Wolken hinein.

Das ist wahrscheinlich *nicht* tief!

Aber ich glaube leider nicht daran, daß man weiterkommt, wenn man runterkommt.

Ich bin wohl zu vernünftig . . .

Ich kann's aber nicht ändern!

Ewig ausgleitendes Gespenst — Du bist mir schrecklich — wie ein Alb auf der Brust!

Fall doch!



Nackte Kultur

Schwarzer Spaß

Schwipp! Da flogen die schwarzen Cylinder, die weißen Bäffchen, die Trikots und Chemisettes, die Frackschöße und die Ärmelröcke, die Strümpfe, Krinolinen und alle die andern Höllenhüllen auf die großen Scheiterhaufen rauf.

Die Flammen loderten majestätisch zum afrikanischen Himmel empor, und die schwarzen Herren und Damen aus Afrika umtanzten die lodernden Flammen wie die Besessenen.

Nackt waren die schwarzen Menschen — splitternackt.

Zehn Volksredner aus Europa hatten es fertig gebracht, ganz Afrika zu revolutionieren.

„Schwarze Menschen!“ hatten die Volksredner gesagt, „Ihr müßt eine neue Kultur begründen. Laßt Euch von den Europäern nichts weiß machen. Die Europäer sind mit ihrer unnatürlichen Kultur sehr unzufrieden, da die vielen Kleidungsstücke den ganzen Menschen beengen. Werdet wieder nackt, wie ihr einstmals waret — und Ihr werdet plötzlich an der Spitze einer neuen Kultur stehen — an der Spitze der nackten Kultur — der ‚natürlichen‘ Kultur — die dem Menschen gestattet, frei zu leben — frei von allem Plunder. Es lebe hoch der nackte Mensch mit der splitternackten Kultur! Hört Ihr schon was näher kommen? Hört Ihr's noch nicht? Es sind die Maler und Bildhauer, die da kommen! Sie eilen aus allen Erdteilen herbei und wollen sich bei Euch nieder-

lassen — da sie im nackten Menschen das ächte wahre Kulturideal erblicken. Das Fleisch ist der große Trumpf der Natur — die Kulturauster — also — hoch das schwarze Menschenfleisch! Hoch! Hoch!"

Und die Schwarzen entkleideten sich allesamt — und standen nun da in ihrer stolzen Nacktheit wie Adam und Eva im Paradiese.

Die schwarzen Leute umtanzten mit ihren schwarzen Weibern die Scheiterhaufen, auf denen all die lächerlichen Bekleidungsgegenstände endgiltig verbrannten.

Und dann arrangierten die sämtlichen nackten Völker des heißen schwarzen Erdteils einen grandiosen Küstenreigen mit Pechfackeln. Die Kinder trugen die Pechfackeln.

Die Schwarzen faßten sich alle gegenseitig an die Hände und bildeten so eine mächtige Riesenkette — und die Riesenkette hatte die Form einer Landkarte von Afrika — denn diese Menschen-Kette drückte auf die sämtlichen

Meeresküsten des afrikanischen Kontinents. Um die unzähligen Mohrenfüße plätscherte das Seewasser. Die Kinder mit den Fackeln jauchzten.

Also zeigte sich die neue Kulturhorde den zurückgebliebenen Erdteilen in ihrer stolzen Nacktheit.

Die zehn Volksredner aus Europa standen ganz nackt in dem Äquatorsonnenschein und gratulierten sich händeschüttelnd — dem hagersten von den zehn Volksrednern war allerdings die neue Kultur noch lange nicht nackt genug; und sie beschlossen, in Europa hundert Millionen Rasiermesser anfertigen zu lassen — alle Haare sollten rasiert werden — sogar die Augenbrauen und die Wimpern.

Die Schwarzen aber tanzten auf den Meeresküsten wie die Besessenen; sie drückten sich dabei immer fester die schwarzen Hände; die schwarzen Seelen dampften.

Das war ein Kettentanz!

Das war ein Befreiungstanz!

Das war das erste nackte Kulturfest mit flackernden Pechfackeln und bewegten Beinen.

Alle Mannsleute und auch die Weibsleute waren ganz aus dem Häuschen.

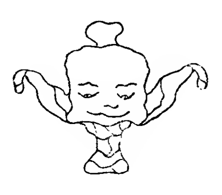
Alle Künstler der Erde klatschten Beifall mit ungeheurem Eifer.

Durch den kolossalen Schall entstanden viele Gewitter mit Blitz und Donner.

Die Rasiermesser kamen langsam näher — auf reichbeflaggten Regierungsdampfern.

In Timbuktu sollte den schwarzen Leuten das kunstgerechte gegenseitige Einseifen beigebracht werden; das Rasieren verstanden sie bereits — nur mit dem Einseifen wollte es immer noch nicht so recht gehen.

Die Seifensieder freuten sich so — wie Künstler und Barbier.



Heisse Luft

„Wie wird mir?" rief der Stern Klixu.

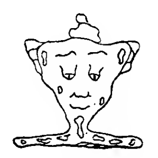
Ihm wurde so merkwürdig — Alles dehnte sich in ihm, und es ging so'n großes Behagen durch seinen Leib.

Und die ganze Welt schien ihm immer schöner zu werden — so lustig.

„Wie wird mir?" rief der Stern Klixu.

Er war in eine andre Weltgegend gekommen — wo die Luft heiß ist.

Was doch die Luft macht!



Dann war ich wieder mit den Nilpferdchen in einem kolossalen Grottensaal zusammen.

In diesem Grottensaal gabs an den Wänden

und Säulen und auf den Terrassen zwischen den feinsten Tropfsteingebilden unzählige blinkende Wasserfälle, die aber lautlos waren — was recht unheimlich, doch nicht unangenehm wirkte.

Während wir nun langsam an stillen Teichen mit lautlosen Fontänen vorüberwandelten und ich mich im Stillen über alle diese Wunderwelten mal ordentlich auswunderte, fiel mir plötzlich schwer aufs Herz, daß auch diese herrliche Zeit ein Ende nehmen müßte — und daß ich auch den alten Ägyptern bald fern sein würde.

Und mir traten, ohne daß ich's wollte, ein paar dicke Thränen in die Augen — ich lachte zwar gleich — aber die Ägypter merkten doch, was los war.

Und wir sprachen vom Abschiednehmen.

Der General Abdmalik meinte:

„Als ich noch in Syrien gegen die Chetiter kämpfte und so manchen guten Kameraden durch

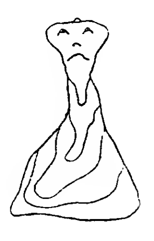
den Tod verlor, wurde mir sehr bald klar, daß uns der Gestorbene oft viel näher ist als der Lebende. Die Leute, die sich blos mögen, solange sie sich gegenseitig ins Auge sehen können, sind sich nicht sehr gut. Es giebt Freundschaften, für die es keine Entfernungen giebt — und auch keine zeitlichen Unterschiede. Und darum glaube ich, daß auch Du, lieber Onkel, bei uns bleiben wirst, wenn Du fort bist. Und darum sei nicht traurig. Werde nicht böse! Das Wort „Freundschaft" genügt natürlich für derartige Zusammenhänge verschiedener Lebewesen ganz und garnicht. Für die besten Dinge hat eben die menschliche Sprache Worte noch nicht gefunden."

„Und darum", fiel nun der Pyramideninspektor ein, „müssen wir jetzt ganz besonders lustig sein und uns fest einprägen, daß es lichtlose Situationen nicht giebt. Wenn wir auch mal scheiden müssen — es ist auch das gut so. Manche Wesen wurden uns erst dadurch zu ganz außerordentlichen Wesen, daß wir von

ihnen Abschied nehmen mußten. Das wird Dir auch zuweilen so gegangen sein. Das spielt bereits ins Geisterhafte hinein. Doch bevor wir Dir mehr von dem außerräumlichen Zusammenhange der Kreaturen erzählen — mußt Du uns etwas Längeres vorlesen — eine Geschichte, die uns eine Erinnerung bleibt, die uns verbindet mit Dir, sodaß wir Dir auch helfen können, wenn Du nicht mehr bei uns bist."

Ich strich leise über Riboddis Kopf — Funken sprangen in meine Hand — und ich suchte danach in meinen großen Taschen lange Zeit.

Und ich fand, was ich suchte — stieg auf eine Terrasse — und las dort:



Lika

Eine Künstler-Odyssee

I

Wie lachende Kinder schaukelten die Wellen auf der großen See.

Der Himmel war dunkelblau.

Das Wasser war dunkelblau.

Lika saß in einer feinen weißen Porzellanschale, deren Rand so kraus war wie ein Kragen der Maria Stuart.

Die ziemlich flache runde Schale zeigte im Innern krause Linien — mattbraune, die sich zierlich verschnörkelten, wie altindische Schrift.

Und ein orangefarbiger Sonnenschirm schützte die Lika vor den Strahlen der Sonne.

Der Schirmstock stak in der Mitte der Porzellanschale.

Das orangefarbige Schirmdach war aus Seide — nicht gebogen, sondern grad und steif wie ein Schirm aus dem Lande der Chinesen.

Lika wußte nicht recht, was sie denken sollte.

Jedoch da tauchte plötzlich neben ihr im blauen Meerwasser ein dicker Triton empor und fragte, nachdem er sich das Wasser aus den Augen gewischt hatte:

„Nun, Lika, wohin willst Du?"

Lika besann sich auf Worte, doch sie merkte, daß sie fast alle Worte vergessen hatte.

Nur ein Wort fiel ihr wieder deutlich ein — das Wort „Heimat".

Und die Lika rief laut:

„Du, ich möcht' in die Heimat!"

Der Triton fragte wieder:

„Was willst Du denn da?"

„Das Glück!"

Der Lika war dieses zweite große Wort ganz unwillkürlich in den Mund gesprungen.

Jetzt merkte sie erst, was sie gesagt hatte, und sie lächelte darüber.

Der Triton aber meinte:

„Gut, so wollen wir die Heimat mit Deinem Glück suchen — nicht wahr, Lika?“

„Ja!“ sprach sie.

Darauf schwamm der Triton — die Porzellanschale mit der Lika vor sich herschiebend — gradaus.

Die Lika ließ sich das gern gefallen.

II

Als sie nun so eine gute Strecke gefahren waren, sahen sie einen kleinen Turm am Horizonte.

Die Lika frug:

„Was ist denn das da?“

Und der Triton sagte Wasser prustend:

„Das ist ein Leuchtturm!“

Als sie ziemlich nahe daran waren, beugte sich ein riesiges Sprachrohr vom Turme hinunter, und die beiden Kinder des Meeres hörten eine laute Stimme — die frug dumpf:

„Wer bist Du?“

Der Triton versetzte mit schallendem Gelächter: „Ich bin doch der Triton, der fidele Triton!“

„Wen aber hast Du“, kam's nun wieder aus dem Sprachrohr, „in der Porzellanschale?“

„Das ist doch“, gab da der Triton zurück, „die kleine Lika — die will wissen, wo ihre Heimat ist und ihr Glück.“

„Ist das Kind sehr klug?“

Also hörten anitzo die Beiden fragen, und die Lika gab zur Antwort:

„Ich hab's garnicht nötig, sehr klug zu sein, wenn blos mein Triton sehr klug ist.“

Langes Schweigen.

Dann aber brummte es im Sprachrohr:

„Die Lika ist thatsächlich das klügste Kind der Welt. Ihr könnt in den Hafen fahren.“

Da klatschte die Lika vergnügt in die Hände und that ganz stolz.

Der Triton jedoch brüllte laut:

„Blase die Zwerge zusammen! Blase! Blase!“

Und es geschah.

Im nächsten Augenblick fingen tausend Blasen auf den Molen und am Ufer zu blasen an.

Das Blasen erschütterte die ganze Luft, sodaß sich die Lika ihre beiden kleinen Ohren mit den Zeigefingern zuhalten mußte.

III

Die Zwerge kamen eiligst herbei.

Die Lika fuhr mit ihrem Triton in den Hafen und ward dort von den Zwergen herzlichst begrüßt; sie schwenkten mit ihren riesigen gelben Strohhüten fröhlich in der Luft herum.

Und dann setzte sich der Triton mit seinen Fischbeinen bei der Feuerschänke auf den Hafenrand.

Der fidele Triton trank ein paar Eimer Jammerschnaps und erklärte den Zweck seines Besuchs — er ließ sich dabei gemütlich von den Zwergen das Kreuz reiben.

Die Zwerge rauchten fast sämtlich gute

Cigarren und sahen in ihren buntdurchwebten Schlafröcken außerordentlich gutmütig aus, obgleich sie sich eigentlich nicht wenig einbildeten, denn sie waren Maler — ächte Künstler — und wußten das sehr genau.

Wie daher der Triton beim zehnten Eimer fragte: „Wo ist das Glück?" — riefen alle Zwerge sofort:

„Wo man Tag und Nacht Künstler sein kann."

Und als der Triton beim zwölften Eimer fragte: „Wo ist die Heimat?" — riefen die Zwerge abermals:

„Wo man Tag und Nacht Künstler sein kann."

Die Lika unter ihrem orangefarbigen Sonnenschirm kraute sich hinter den Ohren, kniff dem Triton in die Schuppen des linken Fischbeins und sagte:

„Na, dann wollen wir nur das Land suchen."

Die Zwerge thaten sehr erstaunt, und ein Dickkopf meinte:

„Lika, eigentlich hätte ich Dich für klüger gehalten."

Der Triton lachte, Lika verstand das aber nicht.

Und so verabschiedeten sich die beiden Kinder des Meeres, denn die Lika hatte es furchtbar eilig.

Die Zwerge bedauerten, daß der Besuch so kurz bemessen gewesen sei, ließen wieder alle Blasen blasen, daß die Molen bebten — und dabei fuhr die Lika mit ihrem Triton am Leuchtturm vorbei wieder ins Meer hinaus, allwo es etwas dunkler wurde.

IV

Es ward Nacht.

Die Sterne gingen auf und der große Mond.

Der große Mond beleuchtete das große Meer,

und die Lika freute sich an dem blitzenden Wellenglanz.

Der Triton lenkte die Porzellanschale allmählich einem andern Lande zu; einem grünen Lichte, das nur schwach am Horizonte vorschimmerte, kam er langsam näher.

Die Lika machte den Sonnenschirm zu, bog den Stock nach vorn, sodaß die Spitze sich auf den krausen Rand der Schale legte, und schlief ein bischen ein.

Als sie wieder erwachte, sah sie vor sich ein großes schwarzes Gebirge.

Unten, wo der Fels ins Meer stieß, war ein großes zackiges Loch — das schimmerte grün — da fuhr der Triton mit der Lika durch.

Und nun schwammen sie in einem weiten hohen grünen Grottensaal. In herrlichen Nischen standen weiße Gestalten aus Stein.

Die Lika sah sich ganz verwundert um.

Unten war Alles Wasser, doch an den

Seiten hinter den Nischen führten weiße Treppen bis hoch in die grüne Lichtkuppel hinauf.

Die weißen Gestalten aus Stein waren von Menschenhand geschaffen; die beiden Kinder des Meeres waren bei den Menschen — die kamen jetzt langsam die weißen Treppen hinunter.

Die ernsten Bildhauer in ihren weißen Gewändern glichen mit ihren langsamen Bewegungen bösen Gespenstern.

Die Lika hielt den Atem an; ihr lief's kalt über den Rücken.

Die Bildhauer — lauter Menschen — kamen langsam immer näher, und das arme Kind in der Porzellanschale fürchtete sich.

Der Triton schlug mit der Faust aufs Wasser, daß es hoch aufspritzte.

V

Der fidele Triton taucht unter, stößt beim Wiederauftauchen mit dem Kopf unter die Porzellanschale und hebt sie hoch in die Luft,

hält aber noch die Hände an den krausen Rand.

Die Bildhauer flüstern was und wenden sich ab — ihren Steingestalten zu.

Der Triton bringt wieder dieselben Fragen wie bei den Zwergen vor, jedoch die Antwort bleibt aus — die Bildhauer hämmern an ihren Steingestalten.

Vorsichtig setzt der Triton die Porzellanschale wieder ins Wasser und sagt ruhig:

„Liebe Lika, wundre Dich nicht über die Schweigsamkeit dieser Herren. Sie wollen Dir mit ihrem Gehammer blos dieselbe Antwort geben, die Du bei den Zwergen vernahmst.“

Die Lika versetzte kleinlaut:

„Ich weiß noch: Glück und Heimat ist dort, wo man Tag und Nacht Künstler sein kann. Da müssen wir wohl wieder weiter. Mir wird hier auch so schwül.“

Der Triton lacht, daß es im grünen Grottensaal unheimlich schallt, und fragt wild:

„Kein Modell gefällig?“

„Wir formen“, brummt darauf ein alter Bildhauer, „jetzt nur noch Menschenkörper; die verkrüppelten Wesen — namentlich die knielosen — sind nicht mehr nach unserm Geschmack.“

Das nimmt der Triton ganz ruhig hin, schwimmt wortlos mit der Lika durch die nächste Pforte ab — in einen roten Grottensaal, wo lauter Gruppen mit Schlangenarmen in den Nischen stehen.

Es geht noch durch goldene, silberne, blaue und anders gefärbte Grottensäle.

Überall — wilde Steingesellen mit lustigen Köpfen und seltsamen Gliedmaßen — abenteuerliche tolle Märchengeister.

Öfters brummt der Fischbeinige:

„Krüppel! Feine Krüppel!“

Die Lika versteht nicht, was er damit sagen will.

VI

Und dann sind die Beiden wieder in der freien Welt — draußen unterm blauen Himmel.

Die Morgensonne lacht, und die Lika lacht mit.

Auf einem stillen Waldsee sind die Beiden, sie freuen sich über die grünen Bäume, über die Wasserrosen und über die weißen Schwäne, die würdevoll ihr Haupt umdrehen, um die Lika in ihrer Porzellanschale zu sehen; Lika spannt wieder ihren orangefarbigen Sonnenschirm auf.

Am Ufer blühen dicke bunte Blumen, wilde Enten fliegen hin und her, Hirsche kommen und trinken Wasser, sehen die Lika und laufen fort — in die dunklen Wälder, durch die Niemand durchblicken kann.

Es ist still, es bleibt aber nicht still.

Von einem Birkenhügel klingt ein sanftes Saitenspiel hernieder.

Und wie sie weiter fahren, ertönen in den Wäldern harte Hörner und dröhnende Pauken

— ganz in der Nähe hinterm hohen Schilf wird eine Flöte geflötet.

Der Triton sagt:

„Du, das ist ein Dudelsack!“

Aber danach hören sie einen glockenhellen Gesang — viele Mädchenstimmen!

An den Ufern wird's auf allen Seiten immer lauter — Geigengesumm und Trompetengeschnatter — Trommelgerassel und Harfengeklimper!

Musik überall!

Und es klingt so fein zusammen.

Die Lika lauscht und lächelt und bewegt im Takte die zarten Finger.

Vorsichtiger bewegt der Triton seine glitzernden Fischbeine, damit man ja die Lika Alles hören kann — all die vielen Jubelstimmen, die dem Morgen „guten Morgen“ sagen.

VII

Plötzlich — auf allen Bergen ein wüstes Geschrei!

Alle Instrumente kreischen durcheinander — und es erscheinen die Bocksbeinigen — tolle Weiblein und noch tollere Männlein.

Die Musiker sind's!

Sie begrüßen den fidelen Triton und die drollige Lika mit graulichem Gejohle.

„Wo ist die Heimat?“ fragt der Triton.

Da wird's mit einem Male wieder still, und die Bocksbeinigen singen im großen Chore:

„Ach, unsre Heimat ist doch überall —
Im blanken Saale und im Stall,
Auf freiem Berge und im engen Thal —
Im grenzenlosen Weltenall!“

Und dann springen die Sänger und Sängerinnen ins Wasser, küssen den Triton und wollen die Lika aus ihrer Schale herausheben — aber ach! — das geht nicht — die Lika ist ja mit ihrer Porzellanschale zusammengewachsen — wie die Schnecke mit ihrem Haus.

Großes Entsetzen.

Aber die Lika macht wieder ihren Sonnenschirm zu, und die Bocksbeinigen beruhigen sich, tragen ihre beiden Gäste so recht behutsam ans Ufer und spielen dort zum Tanze auf. An dem können nun die beiden Kinder des Meeres nicht teilnehmen. Jedoch das stört die Freude nicht.

Nach dem Tanze wird Wein getrunken und Rauschmusik gemacht; die ganze Gesellschaft schwimmt in Seligkeit.

Alle erklären der Lika, daß das Glück in der Kehle und in den Instrumenten sitze; ein vernünftiges Wort läßt sich mit diesen Leuten nicht reden.

Der Triton sagt blos:

„Liebe Lika, glaube mir: auch diese fidele Gesellschaft teilt die Meinung der Zwerge in jeder Beziehung.“

Und die Augen der Lika leuchteten verständnisinnig auf — wie zwei neue Sterne.

VIII

Als das Fest zu Ende war, erklärte die Lika ihrem Begleiter würdevoll:

„Mein Lieber, erlaube mal! Jetzt will ich endlich ans Ziel kommen. Das gesuchte Land muß denn doch zu finden sein. Wenn Du mich nicht bald hinführst, so muß ich mir einen andern Führer suchen. So geht's nicht weiter."

„Hm!" versetzte der Triton, weckte mit einer dreieckigen Trommel ein paar schlafende Musiker und bat um einen Wagen.

Ohne die andern Musiker in ihren Träumen zu stören — sie schliefen sämtlich — kamen die Herren bereitwillig der Bitte nach, spannten sechs Hirsche vor ein Kabriolett — — und bald ging's über Stock und Stein in eine andre Gegend; die Lika kriegte Angst bei der schnellen Fahrt, denn sie saß in einer Schale von allerfeinstem dünnstem Porzellan.

Auf einem großen runden, mit bunten

Fliesen bedeckten Platze blieben die Hirsche dampfend stehen.

Und aus dunklen Wolken kam ein aufgeblasener Luftballon herunter.

Die Lika schlug die Hände überm Kopfe zusammen, aber die Bocksbeinigen setzten sie mit ihrer Porzellanschale in die Gondel, halfen auch dem Triton hinein — und fort ging's — hinauf in die dunklen Wolken.

Das war eine Fahrt!

Die Lika war ganz sprachlos.

Der Ballon fuhr durch die Wolken durch und kam in den hellen blauen Himmel.

Drei Bucklige kletterten an den Gondelstricken empor, und drüben stieg ein riesiges Purpurgebirge so hoch ins Blaue, daß man die roten Spitzen oben nicht mehr sehen konnte.

Aber was Andres sahen die Kinder des Meeres — lange Männer mit furchtbar langen schmalen Flügeln!

Die Flügelmänner flogen an den Purpur-

felsen herum — wie Schwalben vor ihren Nestern herumfliegen.

„Was sind denn das für Kerls?" frug die Lika.

Und die drei Buckligen riefen oben unterm Luftballon:

„Das sind die großen Dichter!"

IX

Na — die Dichter waren ganz freundliche Herren; sie empfingen die schnurrigen Gäste wie alte Bekannte, hoben sie aus der Gondel und brachten sie durch ein rundes Fenster in ihre Felsenwohnung.

Der Triton legte sich gleich auf einen molligen Divan und stopfte sich einen Tschibuk.

Die Lika setzte man auf einen fünfeckigen Fenstertisch, von wo aus das gute Kind eine prächtige Aussicht über kunterbunte Wolkenbündel genoß; keilförmige Schatten und Sonnenstrahlen huschten vorüber.

„Also jetzt", sprach Lika, an ihre Porzellanschale klopfend, „soll mir endlich der richtige

Weg zur Heimat mit dem Glück gezeigt werden. Bitte! Sprechen Sie, meine verehrten Herren!"

Die Dichter erkundigten sich tiefernst bei dem Triton nach dem, was das resolute Kind wissen wollte, und dann hub der Älteste der Dichter also an:

„Für diejenigen Weltbewohner, die Laien und keine Künstler sind, bedeuten die Begriffe ‚Heimat' und ‚Glück' etwas Andres als für uns Künstler. Das Laienvolk verbindet eben mit den einzelnen Worten völlig andre Geschichten. Das geht uns natürlich nichts an. Laiensache bleibt Laiensache! Wir Künstler aber nennen die ganze Welt unsre Heimat und finden überall dort unser Glück, wo wir nach unserm Geschmack leben können. Das Land, das Du suchst, brauchst Du also nicht mehr zu suchen, denn Du bist ja schon da. Du willst doch Künstlerin werden, nicht wahr?"

„Ich möchte", erwiderte schüchtern die gute Lika, „gern eine Künstlerin werden."

„Das freut mich!“ sprach der Dichter, „freut mich sehr! Ich hätte Dich auch im andern Falle zum Fenster hinausgeworfen.“

„Aber“, schrie erschrocken die Lika, „meine Porzellanschale wäre dann doch entzweigegangen!“

„Wir Dichter sind“, fuhr der alte Herr unbeirrt fort, „ebenfalls Künstler, außerdem haben wir noch die Verpflichtung, weise Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Namentlich kommt es uns zu, jegliche Einrichtung der Welt im besten Lichte zu zeigen und alle Schattenseiten nach Möglichkeit zu erhellen.“

Der Triton lachte leise auf seinem molligen Divan und blies wirbelnde Tabakswolken in das stille, hochgelegene Dichterzimmer.

X

„Kluge Lika, merkst Du nu bald was?“ Also der Triton — die Lika sagte:

„O ja! Ich merke, daß die ganze Reise

eigentlich überflüssig war, denn was ich suchte, ist ja da. Unsre Heimat ist ja überall. Und das Glück kommt ja beim Schaffen. So klug, um das Alles zu begreifen, bin ich schon. Wo aber lerne ich das Schaffen?"

„Schaf!" versetzte beim Flügelputzen ein jüngerer Dichter, „ordentliche Künstler lernen überhaupt nichts von Andern, sie probieren einfach und können dann was."

„Ach so!" flüsterte nun die Lika lächelnd, „da werde ich ‚Erinnerungen aus meinem Leben' schreiben, das kann ich bereits."

Die Dichter verneigten sich respektvoll und begrüßten in dem Porzellanmädchen die neue Kollegin, empfahlen ihr aber, zuvörderst ins Riesenreich zu fahren, allwo für Dichterinnen und Erinnerungskunst sehr viel Platz vorhanden sei.

Die Lika sagte nicht „Nein", und so ging's schnurstracks ins Riesenreich.

Die höflichen Dichter brachten ihre beiden

Gäste schleunigst in die Hinterzimmer und von dort in eine düstre Höhle, die nur von Fackeln erleuchtet wurde. Unten plätscherte Wasser — da setzte man die Beiden hinein.

Und bald schwamm der Triton, die Porzellanschale wieder vor sich herschiebend, durch einen matt erleuchteten Höhlenfluß.

Das Wasser rauschte sehr — es rauschte immer stärker, immer schneller schoß es dahin. Bald merkte die Lika, daß sie sich in einem reißenden Strome befanden.

„Wir sind in der Wasserrutschbahn!“ brummte der Fischbeinige, hob die Porzellanschale ein bischen höher — und dann ging's wie ein Pfeil hinab — rasend rasch — wieder hinaus ins Freie.

Und durch den spritzenden Wasserschaum sahen sie — das Riesenreich.

XI

Uih!

Das saust und braust und schäumt und

sprüht feinen Wasserstaub, daß Regenbogen entstehen — hinunter geht's in grader Linie — zum dunkelblauen Meere.

Und was sieht die Lika?

Riesen sieht sie drüben auf den Inseln des Meeres. Die Riesenköpfe ragen hoch in die Wolken — und bauen thun die Riesen — Paläste bauen sie mit blitzenden Türmen, Erkern und Säulenhallen — Alles funkelt und glüht und zuckt und sticht in lodernd brennenden Farben — denn alle Bausteine sind natürlich echte Edelsteine und Diamanten — riesige!

Die Lika jauchzt, ihre Haare flattern, ihre Kleider flattern — und das Wasser stürzt polternd, große Wogen rauschend — mit dem Triton, der die Porzellanschale geschickt hoch über seinem Haupte hält, ins blaue Meer.

„Das war eine feine Fahrt!" ruft die Lika, als sie unten sind. Die Purpurgebirge liegen schon weit hinter ihnen, denn die Wasserrutschbahn fährt schnell dahin — wie eine Kanonenkugel.

„Willst Du nun“, fragt der Triton, „auch die Riesen noch einmal fragen, wo Deine Heimat mit Deinem Glücke ist?“

„Das ist wohl“, erwiderte die Lika, „nicht grade nötig, denn ich weiß ja schon, daß unsre Heimat und unser Glück blos dort ist, wo wir ungestört Künstler sein können. Hübsch wär's aber doch, wenn wir frügen. Wie machen wir das?“

Likas Führer steuert der nächsten Insel zu, wo das ganze Ufer aus hohen Säulenhallen besteht — dort klingelt er an einem dicken Strick — und bald erscheint eine kolossale Riesentrompete in der Luft.

Wieder werden die alten Fragen gestellt.

„Wo ist unsre Heimat?“ brüllt der Fidele.

„Bauen!“ tönt's aus der Trompete zurück.

„Wo ist unser Glück?“ fragt er dann.

Und abermals kommt's aus der Trompete heraus:

„Bauen!“

„Siehst Du,“ sagt da der kluge Meermann, „die Riesen meinen ganz genau dasselbe wie die Zwerge. Jetzt weißt Du doch endlich, was Du wissen willst. Es war nicht leicht, Dir die Geschichte klar zu machen. Deine Heimat hast Du also gefunden. Nun schreibe Deine Erinnerungen, damit Du auch glücklich wirst.“

„Ich danke Dir,“ sagte freundlich das gute Porzellangeschöpf, „gieb mir nur das nötige Papier und einen Tintenstift. Ich will gleich glücklich sein.“

Der Triton zieht das Gewünschte aus seinem Rucksacke hervor und giebt es hin.

Der Himmel ist blau.

Das Meer ist blau.

Der Triton taucht unter.

Die Lika schreibt ihre Erinnerungen unter ihrem orangefarbigen Sonnenschirm.

XII

Feierlich türmen die Riesen einen edlen Bau-

stein auf den andern, heften die großen Diamanten ordentlich fest, messen und zeichnen und rechnen, bauen Palast an Palast, daß alle Inseln im Riesenreich immer herrlicher glänzen und glitzern — wie Kronen — wie ewige Kronen.

Schiffe kommen und bringen neues Werkzeug, unzählige neue Stoffe, Silber und Glas für die Kuppelbauten — Gold für die dicken Wetterfahnen.

Die weiten Säulenhallen, die Terrassen mit ihren spiegelnden Fliesen, die Treppen mit den offenen Pforten — fassen die hohen Inseln so ein — als wären's Juwelen. Aus den Turmlaternen leuchtet's wie aus glücklichen Augen. Und Alles scheint weit aufgethan zu sein — frei — sonnendurstig!

Die Lika sitzt in ihrer Schale — schaukelt im Meerwasser neben einem großen siebeneckigen Turm, schreibt aber so emsig an ihren Erinnerungen, daß sie das Schaukeln garnicht bemerkt.

Der Triton bringt ihr einen neuen Tintenstift und meint schmunzelnd:

„Es ist nur gut, daß Du wie alle ächten Künstler von der Luft leben kannst, sonst würdest Du vielleicht nicht ganz so glücklich sein.“

„Doch!“ sagt sie, „ganz so glücklich!“

„Na! Na!“ tönt's zurück.

Möwen schweben vorbei — weiße.

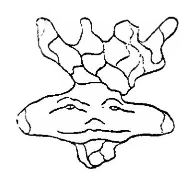
Das Meer ist blau.

Der Himmel ist blau.

Und die Lika schreibt.

Der Triton plätschert im Wasser herum und spielt mit dicken Lachsen.

Finis!



Hierüber sprachen wir Vieles.

Die alten Ägypter setzten mit vielem Eifer ihre Kunstanschauungen auseinander; es würde zu weit führen, hier auf diese näher einzugehen; es liegt ja wohl auf der Hand, daß sich die Nilpferde auch die Entwicklungsfähigkeit der irdischen Kunst in unendlichen Reihen dachten — und dem konnte ich nur zustimmen.

Ein unglaubliches Ereignis schnitt darauf mit einem Male das Gespräch ab — — — ich sah — Millionen weißer Mäuse aus allen Ecken hervorkommen.

Und die Zahl der weißen Mäuse vermehrte sich derart, daß die Wände, Säulen und Terrassen, die alle tropfsteinartig gebildet waren, ganz weiß wie Schnee wurden — was sich zwischen den unzähligen lautlosen Wasserfällen und Springbrunnen höchst seltsam ausnahm.

Lapapi klopfte mir auf die Schulter und fragte mich:

„Glaubst Du, daß Dein Wesen durch Deine äußere Erscheinung wesentlich markiert ist?"

Ich verneinte das lebhaft.

„Glaubst Du," fuhr er nun fort, „daß Du gleichzeitig noch was Andres sein kannst — Etwas, von dem Du augenblicklich nichts weißt?"

Ich bejahte das ebenso lebhaft, denn die Nilpferde, die zugleich alte Ägypter waren, schienen mir allein schon Beweis genug zu sein.

Lapapi sagte jedoch triumphierend:

„Siehst Du? So weit wollten wir Dich haben! Wer weiß, was wir außer dem, was wir jetzt zu sein scheinen, noch außerdem sind! Wir sind eben höchst wahrscheinlich ebenso kompliziert wie die Welt. Und diese Erkenntnis unsrer selbst ist fast ebenso wichtig als die Erkenntnis der Welt. Und darum kannst Du wohl annehmen, daß diese weißen Mäuse auch nicht blos das sind, was sie zu sein scheinen. Und darum!"

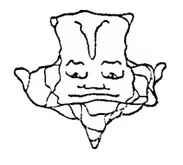
„Und darum!" tönte es nun aus tausend

Mäusekehlen — und ich sah, daß jede Maus auf den Hinterbeinen saß — was urpossierlich wirkte.

„Und darum“, schloß nun Lapapi, „gieb mir ein paar Deiner Geschichten, die ich den Mäusen vorlesen möchte.“

Ich that natürlich sofort, was er wollte.

Wir setzten uns auf weiße Pelzsessel, die jetzt neben uns standen, und Lapapi las den Mäusen vor, während ich in aller Gemütsruhe eine Cigarre rauchte.



Flausen

„Laß mich gehen, trauriger Mond!“ rief die schwarze Prinzessin, und sie schlug nach ihm mit ihrem Perlenfächer. Der Mond lächelte,

rieb sich mit seinem linken kleinen Zeh den rechten Nasenflügel und umarmte die Prinzessin.

Der aber ward die Geschichte lästig, denn der Mond, ein dünnbeiniger Liebhaber, war das lächerlichste aller Weltgeschöpfe — wenn er nicht am Himmel stand und leuchtete. War er oben nicht zu sehen, so war er unten und machte lauter unnütze Flausen, und dabei lachte er immer so widerlich, obgleich ihm eigentlich sehr traurig zu sein pflegte.

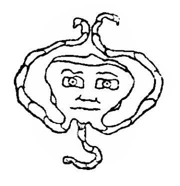
Der Mond blies auf seinem Waldhorn ein altes Lied und schlug dazu den Takt mit seinem dicken Kopfe, indem er mit diesem immer wieder gegen einen alten Baumstamm stieß — natürlich mit dem Hinterkopfe!

Der Prinzessin schien das zu dumm; sie rannte schleunigst davon.

Und der Mond lachte, riß sich die Beine mit den Armen aus, indem er diese wie Schlangen um die untern Gliedmaßen rumschlang, biß sich dann die Arme und den

Rumpf ab — und schwebte lachend den nächsten Wolken zu.

Das Waldhorn blieb im Walde.



Die neuen Storchnester

Stil-Scherzo

Es war einmal ein gebildeter Mann — dem waren die Storchnester nicht schön genug.

Und er begann, neue Storchnester zu konstruieren — aus farbigen Hölzern in allen möglichen Stilarten.

Und so setzte er denn in einem schönen Winter die neuen Storchnester auf seinem Hause und auf denen der Nachbarn an die Stelle der alten Storchnester.

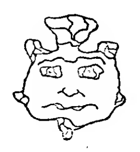
Im Frühling aber kamen die Störche und suchten ihre alten Storchnester — und fanden sie nicht.

Enttäuscht und in verbitterter Stimmung flogen die Störche weiter.

Der gebildete Mann war empört.

Und seine Nachbarn waren so wütend, daß der Gebildete sofort eine Erholungsreise antreten mußte.

Diese ungebildeten Störche!



Die wilde Hummel

Eine Fabel

Eine wilde Hummel wurde jeden Tag älter, und das gefiel ihr nicht.

Sie wollte jeden Tag jünger werden.

Als nun der Zaubrer Zappro des Weges kam, bat die wilde Hummel diesen mächtigen Mann um ein Verjüngungskraut.

Zappro schmunzelte und gab das, was die Hummel von ihm verlangte.

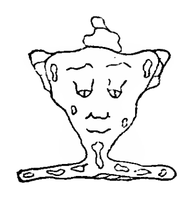
Das dumme Tier fraß von dem Kraut und wurde nun täglich jünger — aber auch kleiner — schließlich so klein wie die Kleinsten — und dann — allmählich — zum Ei.

„Ei! Ei!" schrie da die Wilde, „bin ich jetzt eigentlich besser dran?"

Zappro lachte und ging weiter.

„Man soll eben", murmelte er vergnügt, „nicht zu toll nach der Jugend sein. Die giebt uns das ewige Leben ganz bestimmt nicht."

Die vernünftigen Hummeln umsummten Zappros Kopf und wollten sich garnicht von ihm trennen; ein weiser Mann hat sehr viel Anziehungskraft.



Oh, wenn ich den Beifall beschreiben könnte, der mir nach diesen kleinen Scherzen von den weißen Mäusen zu Teil ward! Sie kicherten und schmunzelten und klatschten mit ihren Vorderkrallen zusammen, daß es sich anhörte, als würden alte Felsen mit Sandpapier abgerieben.

„Na, Onkelchen," rief mir der König Ramses zu, „jetzt hast Du mal einen Beifall erlebt. So was muß man auch mal erleben."

Und — nachdem ich unendlich viele Worte des Entzückens von den Mäusen vernommen hatte, sodaß ich schon unwillkürlich lachen mußte, verlangten die Mäuse noch eine Zugabe.

Es sollte aber eine menschliche Geschichte sein.

Wer würde wohl glauben, daß ich mich lange bitten ließ?

Es fiel mir garnicht ein, mich lange bitten zu lassen — ich holte was vor und bat den Lapapi, zuerst einmal die Geschichte anzusehen.

Als das geschehen war, fragte ich den

Lapapi, ob er's nicht für richtig hielte, daß der General Abdmalik die Geschichte vorläse.

Lapapi schmunzelte, gab dem General die Papierblätter — und der General las nun vor, nachdem er mir noch eine paar sonderbare Blicke zugeworfen hatte, die ich nicht verstand.



General von Bax

Luftspaß

„Nicht mit dem rechten Zeh den Mond kitzeln!"

Also donnerte der General von Bax beim Betreten des Exerzierplatzes seine Mannschaften an.

„Die Leutnants müssen viel schneidiger an

die Luft gesetzt werden!" brummte er dann in seinen Bart — dabei setzte er sich auf seinen Luftstuhl.

Das Luft-Regiment war vollzählig mitten in der Arbeit.

„Was wollen Sie mehr?" fragte der General seinen alten Freund, den persischen Oberstleutnant Nisaraddi.

Der riß die Augen auf und rief:

„Teufel! Hagel! Schinkensemmel!"

Die Adjutanten lachten, denn der Perser pflegte seit Jahr und Tag die meisten deutschen Worte an der falschen Stelle zu gebrauchen.

General von Bax klatschte in die Hände, befahl, die Luftballons runterzuziehen, und ließ zunächst mal sein ganzes Regiment in Reih und Glied antreten.

Das Regiment nahm einen ganz gehörigen Platz ein, denn die Soldaten des Herrn von Bax sahen sämtlich dicker aus als der alte Falstaff — zehnmal so dick.

Die Soldaten sind nicht so dick, weil sie so viel zu essen bekommen — die Uniform macht es. Eine kugelförmige Korkhülle schützt die Soldaten vor unliebsamen Zusammenstößen mit dem Erdball; es sieht oftmals recht gefährlich aus, wenn ein Soldat bei seinen Übungen oben am Luftballon plötzlich runterfällt — aber Korkmantel und Fallschirm machen das Fallen beinahe zum Vergnügen; nur bei starkem Sturm ist das Fallen gefährlich.

Und nach fünfzehn Minuten steht das Luft-Regiment in schneidigster Paradestellung vor seinem General; die Luftballons bilden den Hintergrund.

Die kugelrunden Korkmäntel sind so dick. Über ihnen sind die kleinen Soldatenköpfe zu sehen. Aber über diesen Köpfen ragen die hohen Fallschirme zusammengeklappt wie riesige Helmspitzen zum Himmel empor. Unter den Korkmänteln sind nur die Soldatenstiefel zu sehen; die haben breite dicke Korksohlen.

Marschieren thun die Soldaten niemals; das überlassen sie den Erdregimentern. Doch mit dem Fallschirm wird exerziert. Der verschwindet zuerst blitzschnell im Korkmantel; der Soldatenkopf verschwindet dabei ebenfalls im Korkmantel. Hienach steigt der Kopf wieder ans Tageslicht, und die Füße verschwinden. Sodann erscheint abermals der Fallschirm und spannt sich auf.

Ein köstliches Exerzitium!

Der persische Oberstleutnant hält sich den Bauch vor Lachen und umarmt den General von Bax stürmisch, wobei dem Perser unzählige funkelnde Thränen über die braunen Wangen rollen. v. Bax lächelt wie ein Unsterblicher.

Indessen treten die zusammengekoppelten Fesselballons in Aktion. Die Ballons haben das Aussehen großer Lampions von kurzer Säulenform. Alle zeigen hellgrüne und gelbe Querstreifen. Im Innern bestehen die Ballons aus vielen separierten Blasen, sodaß durch ein paar Kugellöcher nur sehr wenig Gas entweichen kann.

Oben im blauen Himmel stehen die hellgrün und gelb gestreiften Ballons ebenfalls wie Soldaten in Reih und Glied. Ein imponierender Anblick!

Und dann wird das Regiment an langen Stricken zum Himmel hinaufgezogen — aber nicht bis dicht unter die Ballons — so weit nicht. Die Soldaten bleiben zumeist tiefer — sie füllen die ganzen Stricke — sie hängen wie die Papierschnitzel am Schwanz eines Papierdrachens.

Und oben wird eine Salve abgegeben — und nach der Salve rasen die zusammengekoppelten Ballons über den ganzen Exerzierplatz. Und die Soldaten fliegen dahin wie die Schwalben im Sturm.

Danach treten die Wolkenmacher in Aktion — und das Regiment wird in dichte graue Dampfwolken gehüllt.

Motorwagen ziehen unten das Regiment kreuz und quer über den ganzen Exerzierplatz,

und währenddem wird aus den Dampfwolken heraus in verschiedenen Höhen immerfort geschossen — daß es knattert und knallt wie im veritablen Kriege.

Zuletzt zieht das Regiment, ganz in Dampfwolken gehüllt, mit feierlicher Luftmusik beim General von Bax vorbei — den neuen Kasernen zu, wobei Häuser, Straßen und Kirchen kaum ein bemerkenswertes Hindernis bilden — so hoch kann das Regiment steigen.

Und die Marschklänge in den Lüften rauschen nieder wie militärische Sphärenmusik.

Ungezählte Volksscharen klatschen Beifall, von Bax und Nisaraddi umarmen sich wieder und fahren in das beste Frühstücks-Restaurant — umjubelt von begeisterten Männern, Frauen und Kindern.

So weit ist nun Alles ganz gut.

Indessen — jetzt kommt die Katastrophe.

Der Schah von Persien erscheint, und das

Luftregiment soll sich natürlich im besten Lichte zeigen — in verblüffender Parade-Aktion.

Und während der Parade wird's plötzlich stürmisch. Ein Orkan rast über's Paradefeld. Die Motorwagen kippen um. Die Stricke reißen unten ab. Die Signalpfeifen kreischen alle auf einmal. Und das ganze Regiment verschwindet in den Orkanwolken auf Nimmerwiedersehen — von Bax und Oberstleutnant Nisaraddi verschwinden ebenfalls, denn sie machten die Luft-Parade unvorsichtiger Weise oben in der Luft mit.

Der Schreck des Volkes, der Regierung und des Schahs von Persien spottet jeglicher Beschreibung; ein langes Wehgeschrei zittert über die ganze Erdoberfläche.

Die ‚Freie Volkszeitung' schrieb in ihrem Abendblatte, das natürlich pechschwarz umrandet war:

„Wir haben ja gleich gesagt, daß man mit so gefährlichen militaristischen Experimenten, die

dem armen Steuerzahler kaum noch zählbare Millionen kosten, nicht so leichtfertig hätte vorgehen sollen. Die Tragfähigkeit der Ballons ist eine so horrende gewesen, daß nicht einmal das stärkste Schnellfeuer auf die Ballons den Mannschaften etwas nützen konnte; die Ballons blieben eben oben und wurden mit dem ganzen Armeekorps ins Meer geschleudert. Der tragische Vorfall dürfte jedenfalls die Regierung zwingen, allen militaristischen Neuerungen eine erbarmungslose Skepsis gegenüberzustellen. Man sieht ja, wohin die Phantastik führt."

Der ‚Allgemeine Staatsanzeiger' stellte sofort in einem fachmännisch geschriebenen Artikel fest, daß von einem Schnellfeuer auf die Ballons garnicht die Rede sein konnte, da sich ja die Mannschaften durch Feuern nach oben in eigene Lebensgefahr gebracht haben würden; die Soldaten hätten ja an ihren Stricken über einander und nicht neben einander gesessen.

Die ‚Freie Volkszeitung' ignorierte diesen

Artikel und schrieb am nächsten Tage mit noch dickerem Trauerrande:

„Der empörende Leichtsinn unsres Generalstabes hat eine Katastrophe möglich gemacht, die in der ganzen Kriegsgeschichte niemals ihresgleichen finden dürfte. Bei dem hohen Seegange ist nicht einmal daran zu denken, die Leichen des verunglückten Regimentes zu bergen. Der Schah von Persien wird einen netten Begriff von unsrer Kriegstüchtigkeit empfangen haben. Die Katastrophe wird unvermeidlich eine schwere Erschütterung unsres Staatsorganismus zur Folge haben. Wir stehen nach der Ansicht alter verdienter Generale vor dem Ausbruche eines großen Krieges. Unsre Feinde wissen ganz genau, wie viel wir für das Luft-Militär geopfert haben."

Und der ‚Volkswille' schrieb:

„Es verlautet, daß dem verdienten General von Bax, der einen so tragischen Tod in den Fluten des Oceans fand und dessen Leiche

immer noch nicht geborgen ist, ein Denkmal gesetzt werden solle. Dieses Denkmal dürfte für die Phantasten im Generalstabe gleichzeitig ein ganz gehöriger Denkzettel sein."

Und das Publikum flatterte vor Aufregung.

— — — — — — — — — —

Nach drei Tagen aber kehrte der Herr von Bax mit seinem Regiment in die liebe Heimat zurück — denn er wurde rechtzeitig von einigen Kriegsschiffen „gerettet".

Nicht ein einziger Mann hatte sein Leben eingebüßt. Nur etwas naß waren alle geworden. Die Korkmäntel hatten das Untersinken der Mannschaften unmöglich gemacht. Und die Ballons waren ebenfalls ganz unbeschädigt geblieben.

Natürlich — so groß wie am Paradetage das Entsetzen gewesen war — so groß war jetzt der Jubel — wohl noch größer.

Und von Bax hatte jetzt Oberwasser; er konnte plötzlich thun, was er wollte.

Er war der Herr der Situation.

Und die Situation auszunützen — das versteht der Herr von Bax meisterhaft.

Er setzt sofort eine ganze Reihe phantastischer Neuerungen durch.

Zunächst führt er automatische Gummistelzen für seine Mannschaften ein, sodaß die nötigenfalls mit einer Schnelligkeit marschieren können, die ans Lokomotivartige grenzt.

Alsdann läßt er kolossale Kanonenballons bauen, sodaß die schwersten Granaten, von oben geschossen, viel weiter fliegen als bisher.

Durch Verwendung von gefesselten Luftkugeln, die oben immer nach der Seite geschossen werden, nach der man hinwill, erleichtert er die schwierigen Aufgaben der Motorwagen, die auf unebenem Terrain ihre Not hatten.

Aber alles Das ist dem kühnen General noch nicht genug.

Er setzt auch noch ein Clowns-Bataillon durch.

Durch die tollsten Kostüme, Späße und Grimassen, Trapez- und Akrobaten-Kunststücke

soll dieses Bataillon den Feind zum Lachen bringen; die Offiziere dieses polyformierten Bataillons müssen erprobte Humoristen sein.

Die Phantasten haben im Generalstabe endgiltig gesiegt — die Erdregimenter werden einfach abgeschafft.

Ohne Luftarmee arbeiten wollen, erscheint plötzlich Allen als die höhere Stiefelei.

Nisaraddi kauft gleich zweihundert Schlangenmenschen für den Schah von Persien auf — denn „der Clown im Dienste des Militarismus" erscheint dem lachlustigen Perser die beste Erfindung der Neuzeit zu sein.

Und die zweite Parade vor dem Schah wird zum größten Triumph für den General von Bax.

Jedesmal, wenn das Clowns-Bataillon in Aktion tritt, wälzt sich das gesamte Publikum am Erdboden in fürchterlichen Lachkrämpfen.

Es scheint allen Zuschauern so klar, daß gegen die „komischen" Soldaten kein Feind ankommen kann, da selbst vergrämte Indianer

in Lachkrämpfe verfallen müssen — und in dem Zustande ohne jede Schwierigkeit wie Seehunde mit Knüppeln totzuschlagen sind.

Keiner sagt Baxen, das seien Faxen — dazu ist der Luftgeneral viel zu berühmt.

Alle Welt ruft:

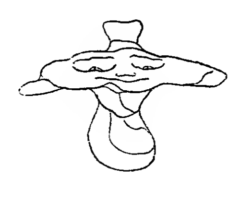
„Bax! Hurrah! Bax!"

Der aber sagt nur:

„Das ist der längst entbehrte Humor im Militarismus."

Leider hat der General in der auf den Paradetag folgenden Nacht sehr bald zu viel Champagner getrunken und sagt daher schließlich, während ihm sein Diener Luft zufächeln muß, da nichts weiter als:

„Luft! Luft!"



Niemals hätte ich's geglaubt, daß auch diese Geschichte noch mal so viel Beifall finden würde; die Mäuse tanzten vor Vergnügen — und ich hätte mich beinahe schief gelacht.

„Höhere Dammlichkeit," sagte ein jugendlicher Mauskönig, „Dein Name ist Mensch. Wie froh sind wir nur, daß wir nicht mehr als Menschen auf der Erde herumzukrabbeln brauchen."

Und dann folgte eine Schimpferei, die nicht mehr schön war und die Nilpferde schließlich ärgerte.

Lapapi sagte ernst:

„Ich finde es nicht richtig, daß die Mäuse sich so rücksichtslos über die Menschen lustig machen; die Mäuse sollten bedenken, daß ein Lebewesen in Menschengestalt doch zugegen ist."

Die Mäuse waren augenblicklich still.

Ich aber mußte so schrecklich lachen, daß mir die Luft wegblieb und das Bewußtsein abhanden kam.

— — — — — — — — — — — — —

Als ich dann aufwachte, erblickte ich Dinge, die mich in große Verwunderung versetzten — so was hatte ich bei den Ägyptern nicht vermutet.

Es war das Furchtbarste, was ich jemals sah.

Ich glaubte, in einem Schlachthause zu sein. Immerfort wurden nackte Menschen hereingeschleppt von dunkelbraunen Kerls, die wie Schlächter gekleidet waren. Die brachen den nackten Menschen mit eisernen Stangen die Arme und Beine entzwei und schlugen ihnen dann mit einem dicken Klumpenbeil ins Gesicht, daß das Blut nach allen Seiten spritzte. Danach wurden die Leiber zerschnitten, ausgenommen und in einen großen Kessel geschmissen.

Und dieses Treiben ging auch ganz lautlos vor sich.

Ich wollte die Augen schließen, da der Anblick gradezu entsetzlich wirkte; die Wut der Schlächter steigerte sich fortwährend, und immer mehr nackte Menschen wurden vor meinen Augen verstümmelt und totgeschlagen.

Und ich konnte meine Augen nicht zumachen und mußte das Entsetzliche ruhig weiter mit ansehen.

Doch auch das ging vorüber.

Es gab nach einiger Zeit einen starken Knall — und das schauderhafte Schlachtbild war weg.

Wundervolle Düfte strömten in mich ein — und in der Luft schwebten zahllose Frauengestalten in ganz zarten, dünnen Gewändern, und diese Frauengestalten zerpflückten blaue, rote und gelbe Blumen und warfen die Stücke der Blütenblätter in Räucherpfannen aus Silber.

„Das ist", sagte da Jemand hinter mir, „ganz genau dasselbe wie das Fleischerbild — nur eine andre Erscheinungsform. Du hast also garkeinen Grund, das Schlächterbild zu verurteilen, denn es ist ebensogut blos eine Chimäre, wie dieses, was Du jetzt siehst."

Es gab dann wieder einen starken Knall — und ich sah plötzlich die weißen Mäuse in einem wundervollen Garten auf Steinfliesen Menuett tanzen.

„Das ist", sagte dieselbe Stimme von vorhin, „auch ganz genau dasselbe wie das Schlächterbild — nur eine andre Erscheinungsform. Du bist nämlich wieder in der Wunderküche, allwo die Speisen für die sieben großen Nilpferde hergestellt werden. Diese sogenannten Speisen sind schrecklich kompliziert — noch viel komplizierter, als Du ahnst — denn was Du sahst, war natürlich blos ein Gleichnis."

Ich wollte was erwidern, doch die Stimme fuhr fort:

„Du kannst Dir nicht denken, daß der Weltraum, wie er Dir zum Bewußtsein kommt, dadurch, daß man ihm die größten Dinge zugiebt oder abnimmt, größer oder kleiner wird. Und so ist es auch mit der Zeit — eigentlich können wir uns garnicht denken, daß sie fortschreitet — alles Vergangene ist uns oft scheinbar eben so nahe wie das Gegenwärtige — oder wie das Zukünftige. Unbegreiflich — nicht wahr? Und leugnen kannst Du das Dasein dieser unbegreif-

lichen Dinge keineswegs — nicht wahr? Na ja! Aber bedenke: würdest Du Alles begreifen, so würde die Welt gleich nach dem Begriffensein Dir langweilig vorkommen müssen. Ah! Freilich! Indessen — damit die Welt nicht langweilig wird, ist uns allzeit ein beschränkter Verstand gegeben, dessen wir uns nicht zu schämen brauchen. Eigentlich müßten wir uns über unser beschränktes Begriffsvermögen freuen — denn nur mit diesem wird uns die Welt erträglich. — Und darum sollten wir auch den größten Fragen vom Weltganzen und vom Weltgeist, der ein Allgeist sein will, aus dem Wege gehen. Wir können doch nicht darauf rechnen, mit einem beschränkten Begriffsvermögen jemals das Unbeschränkte zu begreifen. Und das schadet auch nichts. Wenn wir selber schon in unsäglich vielen Erscheinungsformen auftreten können, so müßte dementsprechend der Allgeist — auch eigentlich ein Geist sein, der zu gleicher Zeit noch in unendlich vielen anderen Er-

scheinungsformen aufgehen kann. Hier hört natürlich unser Verstehen ganz und gar auf — und vernünftige Leute sagen: glücklicher Weise! Wir können uns nicht einmal einen unendlichen Raum denken, der doch blos einer Erscheinungsform angehört — und danach noch von einem Allgeist reden wollen, geht denn doch nicht an. Das ginge ein bischen zu weit — und dürfte nur den Ungebildeten zu verzeihen sein. Seien wir zufrieden, wenn wir von der Grandiosität der Welt und alles Dessen, was in der Welt ist, eine Ahnung haben, die uns nicht mehr zweifeln läßt — an der Grandiosität des Daseienden."

Nach diesen Worten gab's zum drittenmal einen Knall — und ich war im Dunkeln.

Ich war jetzt so an die höchsten Wunderlichkeiten gewöhnt, daß ich glaubte, mich könne nichts mehr verblüffen.

Doch da sah ich plötzlich einen goldenen Trichter vor mir — der leuchtete.

Und der Trichter kehrte die große runde Trichteröffnung mir zu, und aus dem Trichter tönte eine Stimme heraus — die sprach hastig:

„Gleich wirf drei Manuskripte in diesen Trichter. Aber schnell, sonst reißen wir Dir den Kopf ab."

Die Stimme kam mir ganz unbekannt vor.

Ich warf natürlich drei Manuskripte hinein.



Narr Nero

Eine wüste Nacht

„Steh auf! Steh auf!"

So gellt es mir in den Ohren, und ich öffne meine Augen und sehe einen alten dicken Mann neben meinem Bett auf dem Stuhl sitzen, auf dem meine Kleider liegen. Ich werde furchtbar

wütend, denn ich lasse mir nichts gefallen — besonders nicht von einem alten dicken Mann. Der aber sieht meine Wut und spricht also:

„Ich bin der alte Kaiser Nero und als alter Wüterich so ziemlich bekannt. Jetzt muß ich mir als Geist allnächtlich einen Kumpan zum Saufen holen. Und dieser Kumpan muß jedesmal der größte Wüterich seiner Zeit sein. Den ich suche, hab' ich gefunden. Reich mir Deine Hand."

Ich schlage dem Herrn Nero sofort mit der Faust ins Gesicht.

Indessen — der Schlag geht durch, und mein Nero lächelt. Er steht auf, reicht mir höflich meine Unterhosen, hilft mir beim Anziehen dieser Unterhosen, fällt mir lachend um den Hals und schwebt mit mir durch die Zimmerdecke durch in die Sternennacht hinauf.

Unten seh' ich viele Laternen und dazwischen eine Schlägerei.

„Ich bin immer ein Narr gewesen," raunt

mir der Nero ins Ohr, „ich war ebenso wütend mein ganzes Leben hindurch wie die Leute, die sich da hauen.“

Wir fliegen weiter und sehen unter uns immerfort wütende Menschen, die sich hauen.

Viel Blut fließt, zerbrochene Glieder bersten, Hunde heulen, Schädel knacken, und Alles wird plötzlich mit Blut besudelt, daß mir übel wird.

„Was soll die Narrheit?“ frage ich wild.

„Wie?“ schreit da der Kaiser lachend, „merkst Du jetzt schon, daß die Wut eine Narrheit ist?“

Ich sage wütend: „Ja!“

Er schüttelt mich heftig und fliegt dann mit mir in einen Weinkeller.

Wir trinken natürlich und reden über die Welt und über die Seligkeit.

Wir trinken, bis wir unter den Tisch fallen.

Und plötzlich wird der Nero über mir schrecklich groß, und er wird immer größer — so groß wie die ganze Welt.

Und seine Stimme hör' ich erschallen wie Posaunen; sie sagt laut und klar:

„Ich bin der Kaiser der Welt, und alle Menschen sollen so wütend werden wie ich. Doch ich bin auch ein Narr — und das sollen die Menschen auch werden. Sie sollen närrisch sein, wenn sie wütend sind."

Und der Narr Nero tanzt wie ein Toller — und ich muß lachen.

Da tanzen wir zusammen.

Und all die Leute, die sich eben noch geschlagen haben, kommen herbei und müssen auch furchtbar lachen — denn wir tanzen mit neronischer närrischer Wut.

Und die wütenden Menschen singen dazu:

Nero! Nero!
Du bist unser großer Nero!
Nero! Nero!

Und Alle tanzen, um auch zu Narren zu werden.

— — — — — — — — — —

Man bringt mich dann ganz sanft zu Bett
— Narr Nero bringt mich zu Bett.

Narr Nero bringt auch die Andern ganz sanft zu Bett.

Nero! Nero!
Du bist unser großer Nero!
Nero! Nero!

Das ist das neoneronische Wiegenlied!

Die wütenden Narren werden immer sanfter.

Schlummer!



Der Triumphator

Abdullah rief seinen Leibsklaven herbei und fragte ihn scharf:

„Warum erstattest Du mir nicht Bericht über meinen Vetter, den leichtsinnigen Ibrahim?“

„Herr!“ erwiderte der Leibsklave, „ihm ist Alles genommen, was er besaß. Ich war von seinem Anblicke dermaßen erschüttert, daß ich mich erst sammeln mußte.“

Abdullah schlug mit der Faust auf ein Theebrett, das vor ihm auf dem Divantischchen mit Tassen und Schüsseln bepackt war, sodaß Tassen und Schüsseln auf den Teppich flogen.

„Mit diesem leichtsinnigen Hund“, rief der starke Abdullah, „hast Du noch Mitleid? Ich sage Dir: mein Vetter Ibrahim verdient kein Mitleid; ihm geschieht ganz recht, wenn er als Bettler zu Grunde geht.“

Der Leibsklave fiel zu Boden und küßte vor seinem Herrn den Teppich.

Der Vetter Ibrahim stand zur selben Zeit auf dem Marktplatz neben den Bettlern und achtete nicht auf das, was um ihn herum vorging.

Und nach einer Stunde kam sein Vetter

Abdullah hoch zu Roß über den Marktplatz geritten und schrie dem Ibrahim zornig zu:

„Was thust Du hier auf dem Marktplatz, Du leichtsinniger Verschwender? Ich habe mein Geld nicht in leichtsinnigen Spekulationen vergeudet. Ich habe gespart, und Du bist ein Bettler geworden. Nimm hier diesen Beutel, da sind hundert Silberlinge drinn. Geh und suche durch redliche Arbeit Dein Leben zu fristen, Du Bettler!"

Und Abdullah warf dem Ibrahim den Beutel mit den Silberlingen vor die Füße und ritt stolz dahin über den Markt und dann durch die Palaststraße zu seinem Freunde, dem reichsten Kaufmann von Bassora.

Abdullah lächelte stolz; er fühlte sich reich und edel zugleich.

Ibrahim lächelte auch, er hob den Beutel mit den hundert Silberlingen auf und ging in die krumme Gasse zu dem alten Weinhändler, den er schon so lange kannte.

Und Ibrahim hielt sich auch für reich und edel zugleich; er nahm es seinem Vetter garnicht mehr krumm, daß der seinen geschäftlichen Ruin so schlau zu stande gebracht hatte.

„Wahrhaft reiche Menschen sollen nicht stolz sein auf ihren Reichtum!" flüsterte Ibrahim beim dritten Glase.

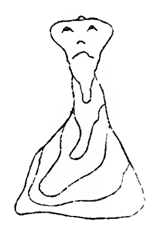
Und beim siebenten Glase flüsterte der lustige Ibrahim:

„Wahrhaft edle Menschen sollen auch nicht stolz sein auf ihren Edelmut."

Und beim elften Glase lag Ibrahim unterm Tisch und murmelte:

„Ich habs garnicht nötig — zu triumphieren."

Doch Abdullah triumphierte.



Der galante Räuber
oder
Die angenehme Manier

Ein Garten-Scherzo

„Halt!" rief der Hauptmann.

Und dreißig blanke Flinten drehten sich der Gesellschaft zu.

Der Herr Graf ließ sein Glas fallen, daß es auf seinem Knie zerschellte und die gelben Stiefel mit Rotwein besprengte.

Sechs Damen fielen aufkreischend in Ohnmacht; die Kavaliere erbleichten und griffen nach ihrem Portemonnaie.

„Nicht so schnell, meine Herren!" sprach der Hauptmann, „ich verachte Ihr Geld. Sie irren sich in mir. Knoppke, lege den Herren die Handfesseln an. Herr von Rabenwitz wird sich die Ehre geben, die ohnmächtigen Damen mit Arabiens Wohlgerüchen zu besprengen."

Der Vollmond stieg dunkelrot hinter dem Schwanenteich aus den Fliederbüschen heraus,

und die beiden Räuber thaten, was ihnen ihr Gebieter, der sich eine gute Cigarre anzündete, befohlen hatte.

Als nun die sechs Damen wieder erwachten, verbeugte sich der große Räuberhauptmann artig wie ein Page und sprach sanft wie eine Taube zur Gräfin:

„Meine Gnädigste, wir wollen uns die Ehre geben, Ihnen eine kleine Überraschung zu bereiten. Als Lohn bitte ich nur, mir eine einzige kleine Bitte zu gewähren. Ist sie gewährt?"

Die Gräfin neigte höflich bejahend ihr Haupt, denn sie war doch neugierig.

Und mehrere Räuber verließen die Gesellschaft, bestiegen den großen Kahn und ruderten bis in die Mitte des Schwanenteiches.

Die Gesellschaft, die in einer wild zerklüfteten Felsengrotte unter schwankenden Lampions saß, erholte sich ein bischen, denn die übrigen Räuber zogen sich mit ihren Flinten hinter die Rosenbüsche zurück. Der Herr Hauptmann nahm

auf einem Schaukelstuhle Platz. Lieblich dufteten die Rosen.

So sah man denn erwartungsvoll in den Teich, der vom roten Monde unheimlich erleuchtet wurde.

Da pufft es plötzlich auf dem Teich, und schillernde große Gasblasen — grüne und blaue — steigen langsam in den schwarzen Nachthimmel empor.

Die runden großen Gasblasen zittern, die grünen und blauen Wolkenwirbel im Innern der Blasen ziehen sich, dehnen sich aus, zucken und drängen sich zusammen — und dann platzen die feinen Luftballons — wie Seifenblasen — — und dicke sanfte Perlen fallen wie Schnee aus ihnen heraus — langsam in den Teich.

Der Hauptmann bietet der Gräfin den Arm und geht mit ihr ein paar Schritte seitwärts.

Der Graf springt auf, rüttelt an seinen Handfesseln, rollt die Augen und ist wütend für Sechs.

Aber die Gräfin kommt gleich wieder und lächelt — sie hat allerdings ihr Perlenkollier, das einen halben Zentner Gold gekostet hat, nicht mehr bei sich.

Der Graf setzt sich wieder.

Und der Hauptmann wendet sich nun an die Damen, die schwarzes Haar haben (zwei sind's nur), und feierlich spricht er:

„Meine gnädigsten Damen, auch Ihnen wollen wir eine Überraschung bereiten. Sie werden fühlen, daß ich nur ein kleines Andenken möchte — und mir's nicht abschlagen — nicht wahr?"

Die Damen nicken hastig, denn sie sind noch neugieriger als die Gräfin.

Und zwei Raketen steigen aus dem Schwanenteich, sie teilen sich oben in sieben Arme, aus deren umgebogenen Spitzen dicke rote Tropfen, die wie Blutstropfen aussehen, schnell herunterstürzen.

Die schwarzen Damen erschrecken, Herr

von Rabenwitz besprengt sie aber mit duftigem Olivenwasser.

Die Schwarzhaarigen ziehen ihre Ringe vom Finger und machen auch die Ohrringe los, geben Alles dem guten Hauptmann, der das Empfangene dankend einsteckt, doch gleichzeitig bemerkt, daß er auch die im schwarzen Haare befindlichen Haarnadeln als Andenken haben möchte. Er bekommt auch diese Haarnadeln, an denen unzählige Rubine blitzen.

„Wollen Sie nicht“, fragt der Graf, „ein Glas Wein trinken? Leider ist meine Bedienung nicht hier.“

Der Hauptmann lächelt, zuckt mit den Achseln und sagt leise: „Verliebte trinken nicht, Herr Graf! Jetzt kommt die Überraschung für die drei Blonden.“

Und da knattern auch schon drei große Sonnen los — das funkelt und blitzt — das knistert und knackt — das poltert und rumort — wie echte Rebellen.

Die Sonnen drehen sich und schleudern brennende Diamantengarben nach allen Seiten.

Der Hauptmann erhält derweil von den drei Blonden alle Pretiosen, die sie bei sich haben, als Andenken.

Und er küßt den Damen sämtlich zärtlichst die Hand und blickt ihnen ernst und traumsüß ins Auge.

Und dann verschwinden die Räuber — lassen die kleine Gesellschaft wieder allein.

„Das war ja entzückend — brillant!“ rufen die Kavaliere, denn ihnen hatte man nichts abgenommen.

Aber die Damen sind ganz verwirrt.

Der Graf ruft polternd:

„Nun macht uns mal die Fesseln los! Man muß immer nur verliebt thun!“

Die Damen werden noch verwirrter, thun aber trotz ihrer Verwirrung, wie der Graf gebot.

Die Damen sind rot wie Rotwein.

Der Vollmond leuchtet Allen hell ins Angesicht.



Nachdem ich kurze Zeit gewartet hatte, hörte ich abermals den Trichter sprechen — und zwar in kurzen Absätzen, die ungefähr diesen Wortlaut hatten:

„Die allzu guten Menschen sind ebensolche Narren wie die allzu bösen."

„Manche Leute werden blos deshalb von andern anmaßlich behandelt, damit sich jene das Kopfhängertum abgewöhnen."

„Die Brutalität macht die Brutalisierten immer munter, darum schimpfe man nicht auf die Brutalität."

„Die Komödie des Geldbeutels ist im menschlichen Leben blos ein Zwischenaktsscherz."

„Gleichheit ist sehr oft Ungerechtigkeit."

„Die Lichtphantome der Moral sind ebenso kompliziert wie alle andern Dinge der Welt."

„Es zeugt von wenig Scharfsinn, wenn man den Göttern flucht."

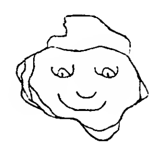
„Die Moral der Götter ist immer anders als die Moral der Kreaturen."

Und dann kam Verschiedenes, was ich bei den Nilpferdchen schon hundert Mal gehört hatte.

Und dann saß ich wieder dem Lapapi gegenüber — in der großen Bibliothek.

Er sprach von den geheimnisvollen Kräften, die überall die Hauptsache hervorbrächten.

Und im Laufe des Gesprächs kam auch die nachstehende Geschichte zum Vorschein.



Die Güter der Erde

Kraftspaß

„Lege Dich hier still hin!“

Das klang weich von ihren Lippen.

Und sie nahm ihren alten Zauberstab und berührte mit ihm meine Stirn; die Spitze des Stabes war kalt und prickelnd.

Ein langes Summen ging durch die Luft, als kämen tausend Bienen an.

Und dann ward Alles hellblau vor meinen Augen.

Und aus dem Hellblauen schritt in goldener Rüstung ein schlanker Ritter heraus, kam auf mich zu, öffnete sein Visir und sprach:

„Die Güter der Erde ruhen zu Deinen Füßen. Erhebe Dich und streichle, was Du da siehst.“

Ich erhob mich und sah, daß ich auf einem hohen Felsen gelegen hatte. Unter mir in den Abgründen rings umher krochen wilde Drachen herum.

Und ich wollte meine Hand ausstrecken, um die Tiere zu streicheln; aber das ging nicht; sie waren zu tief unter mir.

„Warum streichelst Du die guten Tiere nicht?“ fragte der Ritter.

„Ich kann nicht!“ gab ich zurück.

„So blick mich an!“ rief der Ritter heftig aus.

Durch seine Rüstung quollen seine dunkelblauen Adern durch, seine Augen brannten wie Rubine. Und die dunkelblauen Adern wurden immer dicker, daß ich glaubte, sie müßten gleich platzen. Und die Muskeln des ganzen Körpers zerbogen die goldene Rüstung, daß sie klirrte.

Eine krampfhafte Erregung packte mich; ich hörte, wie meine Zähne knirschten.

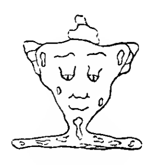
„Jetzt blick runter!“ rief mir der Ritter rauh zu.

Ich that's — und die Drachen waren mir ganz nahe.

Ich streichelte sie, und Alles erglühte in mir, daß ich einen Schrei der Wonne ausstieß.

Ich streichelte in den Drachen die Güter der Erde.

Die Drachen schlugen mit den langen Schwänzen um sich und waren ganz zahm.



Die Geschichte wurde von Herrn Lapapi scharf kritisiert.

„Man sehe", sagte er zum Schluß, „die Wellen des Meeres an — sie sind jeden Tag anders — und immer wieder anders — wie die Schachpartieen, die auf der Erde gespielt werden, auch immer wieder anders sind. Und so sind auch die Güter der Erde immer wieder anders — und wir dürfen nicht denken, daß

wir mal eines schönen Tages alles Gute und Schöne gemütlich zu unsern Füßen sehen werden. Das wäre ja das Ende vom Liede. Wenn wir auch öfters das Vergnügen haben, uns einzubilden, daß wir viel — sehr viel — erreicht haben — Alles werden wir nie haben — und es ist gut, daß es so ist. Daß wir immer wieder nach einem neuen Ziel jagen — das sollte uns doch beweisen, daß die Welt unendlich reich ist. Und trotzdem hat es Leute gegegeben, die von dieser letzterwähnten Thatsache auf die Armut der Welt schließen wollten! O, es giebt so unendlich viele Komödien! Demnach — immer mutig, liebes Onkelchen!"

Und dann sprachen wir vom Abschiednehmen, und dabei las der Lapapi dieses hier:



Die Thürklinke

„Franz, mach' die Laden zu!" sagte der alte Tischler Dömpke.

Und Franz ging hinaus und that das.

Der Wind heulte durchs Dorf, in der Küche hustete die alte Marie, und die Laden gingen klappernd draußen zu.

Franz kam wieder in die warme Stube und sagte: „Die Thürklink' ist draußen kaputt."

Der alte Tischler brummte was — Franz ging wieder fort und legte sich schlafen.

Die alte Marie that das auch.

Und der alte Tischler saß nun wieder ganz allein in der warmen Stube — ganz allein.

Der Wind heulte durchs Dorf.

Der Tisch stand dicht am Ofen, und die Lampe auf dem Tisch brannte trübe.

Der Alte hatte in einem Reisebuch gelesen — von Afrika, wilden Tieren und vielen vielen Schwarzen, die immer grinsten und um ein großes Feuer herumsprangen. Dabei hatte

er immer wieder an seine Knabenjahre denken müssen — als Knabe wollte er Missionar werden — es war aber anders gekommen.

Jetzt saß der alte Tischler träumend da, nahm die Brille ab und legte sie auf's Buch, dachte an lange vergangene Zeiten und an die Thürklinke.

Da hörte er's draußen im Flur knarren — es flüsterte was — und dann ging die Stubenthüre auf.

Und herein trat ein Matrose mit einer Handharmonika unterm Arm. Der Matrose setzte sich dem alten Tischler gegenüber auf einen Schemel, steckte sich eine Kalkpfeife an und spielte ein bischen auf der Handharmonika.

Als der Matrose zu spielen aufhörte, da ihm die Pfeife ausging, frug der Alte heiser:

„Wer bist Du?“

Der Matrose lächelte und sprach:

„Das mußt Du doch wissen. Wir kannten uns doch — so vor vierzig Jahren — nicht wahr?“

Und nun sahen sich die Beiden lange an.

Und der alte Dömpke nickte — jeder Zug stimmte — so sah er — der alte Dömpke — vor vierzig Jahren aus.

Und ihm wurde so merkwürdig still zu Mute.

Er hatte immer gewünscht, sich noch einmal so zu sehen, wie er einst war, als er noch zu den Jungen gehörte. Matrose war er allerdings nie gewesen — aber so wie der da vor ihm — so sah er aus — mit der Kalkpfeife und der Handharmonika.

„Willst Du", fragte der Alte, „etwas trinken?"

„Ich hab's bei mir!" erwiderte der Junge, und dabei zog er eine Flasche mit Rum aus der Tasche.

Sie tranken, und dann sprach der junge Matrose — mit stiller leiser Stimme:

„Ich bin der Mensch, der Du einst warst,

bin der junge Dömpke — frisch und lustig! Ich fürchte mich nicht vor dem Tode wie Du. Ich habe keine Angst; ich lache, rauche, trinke und spiele Handharmonika."

Er spielte wieder lustige Lieder, doch die klangen dem Alten alle furchtbar traurig.

„Wo wohnst Du?" frug der Alte.

Der Junge aber lachte und meinte: „Was weiß ich, wo ich wohne! Ich lebe und frage nicht so viel wie Du. Ich trinke."

Und er trank.

Und dann spielte er wieder.

Und bei dem Spiel wurde dem Alten so traurig, daß er weinen mußte, und während er weinte, wurde ihm schwarz vor den Augen, daß er nichts mehr sehen konnte.

Die Musik klang ihm immer ferner. Alles wurde schwarz.

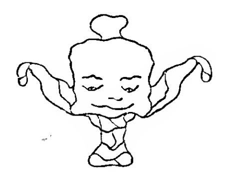
Als am nächsten Morgen der Franz in die Stube trat — mit Licht, sah er den Alten noch

immer auf dem Stuhle sitzen. Die kleine weiße Katze saß auf dem Tisch.

Die Lampe war ausgegangen.

Der Franz erschrak und rief die alte Marie.

Der alte Dömpke war tot.



Und dann saß ich noch ein Mal rauchend mit den sieben alten Herren am großen ovalen Speisetisch — und in der Luft schwebten seltsame Gebilde, die von den Nilpferdchen mit ihren Pincetten geschickt aufgegriffen und verschluckt wurden.

Geister waren diese Gebilde; ich sah viele elektrische Funken in der Luft aufsprühen, und oft kamen bunte Stichflammen vor — und dann

glitzerte es wieder wie bunte Krystalle — und dann ward's weissgrau wie Seenebel — u. s. w.

Deutlich sehen, wie die Geister gestaltet waren, konnte ich keineswegs — aber ich wurde deshalb nicht neugierig — wußte ich doch, daß meine Sinne sich mit denen der alten Ägypter nicht vergleichen ließen.

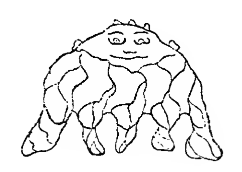
Ich sollte — das bezweifelte ich nicht — bald wieder als gewöhnlicher Mensch unten auf der Erde herumkrabbeln — und das machte mich beinahe traurig.

Doch als die alten Herren meine Traurigkeit bemerkten, wurden sie ganz aufgebracht — ich schämte mich denn auch — und bat um Verzeihung — und suchte lange unter meinen Papieren das, was die Herren noch nicht kannten.

Und ich fand noch drei Sachen, die ich mit der Versicherung auf den Tisch legte, daß es mir nie wieder einfallen würde, traurig zu werden.

Die Herren lachten dazu und drohten mir mit den Pincetten.

„Wehe Dir, wenn Du nicht Wort halten solltest!“ sagte der General Abdmalik.



Lachende Giraffen

Ein Schattenspiel

Es ist sehr dunkel und sehr still in der Wüste.

Doch das hält nicht lange an.

Es knistert plötzlich, und hinten wird der Himmel rot — dunkelrot — weinrot!

Durchsichtig ist der weinrote Himmel — aber hinter ihm ist nichts zu sehen — Garnichts zu sehen.

Dagegen sieht man v o r dem weinroten Himmel was: von rechts und von links kommen riesig große schwarze Giraffen heran und schreiten gravitätisch — albern mit dem Kopf nickend — der Mitte zu.

Und die großen schwarzen Giraffen lachen furchtbar hochmütig, denn sie halten sich für das auserwählte Geschlecht — auf Erden ist nicht ihresgleichen. Sie, die großen schwarzen Giraffen, kommen mit ihren Köpfen dem Himmel am nächsten. Auf Erden kann kein Geschöpf den Kopf höher tragen.

Die Giraffen nicken sich albern zu, lachen und thun gräßlich vornehm. Sie spazieren auf und ab und begrüßen sich immerzu — wie Gigerls auf der Promenade.

Oh! Diese Giraffen! Nein!

Die Erde ist schwarz, die Giraffen sind schwarz, und der Himmel ist weinrot. Die Riesenwespen aber, die jetzt von oben herunterfliegen, sind gelb wie blühende Butterblumen.

Die gelben Riesenwespen stechen den Giraffen in die Nasen, die von den dummen Tieren viel zu hoch getragen werden.

Oh! Da verändert sich das Promenadenbild. —

Die Giraffen nicken nicht mehr, lassen auch das Lachen sein — sie springen wie Riesenflöhe hoch in die Höhe — recken die Hälse wie Elefantenrüssel — hampeln mit den Beinen herum, als wenn sie Pyramiden besteigen wollten — schnauben Wut — stecken die Köpfe in den Sand wie der Vogel Strauß — springen dann wieder wie Riesenflöhe — — — kurzum: sie sind wild, verfluchen die Wespen und recken die Hälse nach allen Seiten. Sie krümmen den Hals, daß man glauben könnte, sie wollten sich ganz und gar in toll gewordene Schlangenleiber verwandeln.

Die Giraffen verrenken ihre Glieder, als wenn sie verrecken möchten.

Indessen — nur ihr Gelächter verreckt in

der Ferne — wie ein sterbender Föhn — wie ein sterbender Föhn!

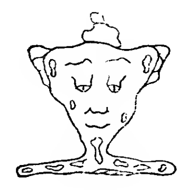
Es wird grausig — das Schattenspiel!

Der weinrote Himmel leuchtet mächtig auf, als wollte er sagen:

„Es ist leichter, seine Nase in ein Weinglas zu stecken — als in den Himmel!“

Die Giraffen gehen jammernd und geduckt rechts und links ab.

Die heißen Thränen der großen Tiere zischen im Wüstensande — wie verprügelte Klapperschlangen.



Zu Hause!

„Wächter! Wächter!“

„Kabinetsrat! Weltrat! Alter edler Konnofolski!“

Also schrieen meine beiden Leiblakaien.

Ich aber brüllte mit meiner unheimlichen Roststimme:

„Konnofolski! Wird's bald? Mach mal das Thor auf, denn Ich bin da! Hurrah! Erkennst Du Mich nicht mehr? Ich sitze auf Meinem hellgrünen Nashorn und begrüße Dich, Du Faulpelz! Guten Morgen, Konnofolski! Mach beide Thorflügel auf — beide! Bewundere Meine weißen Sammetkleider und rufe begeistert: Ah! Ah! Ah!"

Und mit meinen beiden Leiblakaien, die zu meinen beiden Seiten auf kleinen zahmen Eisbären ritten und dabei in blutroter Seide staken, ritt ich nun durch das dunkle Thor; es hallte an den Wänden.

Und dann kam ich auf die dunkelblaue Wiese — im gestreckten Galopp — hoch zu Nashorn!

Hei! Das war ein Empfang!

Meine hellblauen Löwen reichten mir prustend die dicken Pfoten. Die vielen Riesen — ebenfalls sämtlich Mein Eigentum! — brüllten einen Riesen-Choral. Die weißen Adler umkreisten mein gedankenvolles Haupt und quiekten fortwährend lustig:

„Viktoria! Viktoria! Viktoria!"

Meine guten Freunde sprangen meinem grünen Nashorn über's grüne Nashorn und jodelten vor Vergnügen — es hörte sich einfach scheußlich an — oh — abscheulich!

Und Alles — Alles lachte — und sah so doll aus, daß ich — nolens volens! — mitlachen mußte.

Wir machen uns eben immer überall über Alles lustig — sehr lustig!

Die abenteuerlichsten Fabeltiere und Fabelgötter umringten Mich und beteten mich an — Mich — Ihren lächerlichen thranköpfigen Herrn und Meister.

Und sie gratulierten Mir — denn ich war so glücklich — ich war ja endlich mal wirklich von den Menschen und von der Erde erlöst — diesen unglücklichsten Weltspäßen, die in jenem Sternenmeer entstanden, das der Vater Knulleke regiert und sein Eigen nennt.

Heil dem großen Knulleke!

Er hat mir auch Mein Heim geschaffen — und geschenkt. Und das ist mehr wert als die Menschenerde. Ich besitze hier alles Mögliche und Unmögliche — Wiesen, Burgen und Paläste — Gebirge, Meere und Pappelwälder — Cigarren, Rebhühner, Riesen, Götter, Könige, Billionen Wundertiere und noch viel viel mehr. Und bei mir zu Hause geht's überall höchst lustig zu — da giebt's keine sentimentalen Weltverächter, die stets Ach und Oh schreien.

So was giebt's doch bei mir nicht.

Ach! Oh! Ihr gemütvollen Dusselköppe des Erdballs — beißt Euch die großen Zehen ab!

„Beißt zu! Es lebe Knulleke!"

Also schrie ich — und alle Götter, Tiere und Spaßonkels brüllten mir nach:

„Es lebe Knulleke!"

Mir ist die ganze Welt einfach Wurscht — wenn ich zu Hause bin — bei Mir zu Hause!

Zu Hause ist es doch immer am besten — besonders wenn man nach langen Irrfahrten wieder mal heimkehrt.

Jetzt bleib ich aber vorläufig hier. Ich hab's ja nicht mehr nötig, rumzubummeln.

„Konnofolski, bring Mein hellgrünes Nashorn endgiltig in den Stall!"

So sprach ich befehlend und stieg die Email-Stufen meiner blitzenden Spottburg hinan.

Alles klirrte und klapperte.

„Knulleke! Hurrah!"

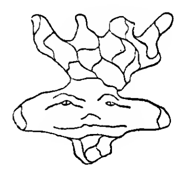
Der gute Knulleke, der mir dieses drollige Heimatland geschenkt hat, soll hoch leben — denn Ich lebe jetzt auch wieder hoch — höher — und am höchsten — alle Tage

und alle Nächte — bei Regen und bei Sonnenschein!

Raset, Riesen!

Raset, Riesen!

Vorhang!

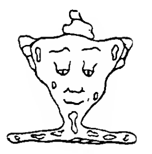


Kirowátti

Kirowátti, ein mordsmäßig großer Nebelfleck mit fünfzig Centralsonnen, wußte nie, was er vor langer Weile anfangen sollte. Er hatte über Alles genugsam nachgedacht, hatte Alles gesehen, was in der Welt zu sehen war, und hatte das Denken und Sehen allmählich dick bekommen.

„Halt!“ rief er da eines Abends, „ich weiß, was ich mache: ich male mir eine Welt aus, die's noch nicht giebt — das ist ein ausgezeichneter Spaß!“

Und er schuf sich ein Traumreich. Und von seiner Umgebung merkte er bald nichts mehr! Ein feiner Spaß!



Die Herren waren außerordentlich liebenswürdig zu mir und ermahnten mich, mein Versprechen nicht zu vergessen.

„Bedenke stets," sagte der King Ramses, „daß sich die Welt in unendlich vielen Erscheinungsformen offenbart."

„Bedenke auch immer," sagte der King Amenophis, „daß alle diese Erscheinungsformen der Welt zu einander in Beziehung treten können — und Alles immer noch reicher machen können — immer noch reicher — immer noch reicher!"

„Bedenke auch," sagte der King Thutmosis, „daß jedes Lebewesen ebenso kompliziert ist wie die Welt."

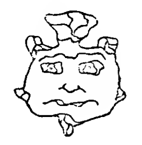
„Und bedenke ganz besonders," fügte der King Necho hinzu, „daß auch die unendlich vielen Erscheinungsformen des einzelnen Lebewesens unter einander ebenfalls in Beziehung treten können und dadurch das Leben des Einzelnen auch immer noch reicher machen können — immer noch reicher."

„Überall sind die unendlichen Reihen!" sagte der General.

„Und wer die Grandiosität der Welt", rief da der Oberpriester, „einmal ordentlich begriffen hat — der wird an der grandiosen Vernünftigkeit dieser grandiosen Welt nicht mehr zweifeln."

„Er wird", sprach leise der Pyramideninspektor, „auch in aller Not und im Angesichte des Todes immer mutig bleiben, da er nicht mehr zweifelt an jener Welt-Vernünftigkeit, die Alles überragt."

Und nach diesen Ermahnungen, die ich wohl Wort für Wort behalten habe, kam's, daß die Herren noch ein Manuskript lasen.



Die blaue Blume

Ein Hexenmärchen

Feine weiße lange Finger kamen aus den Wolken raus und bewegten sich wie gefangene Aale.

Sepu, die junge Hexe, saß in ihrer dunkelgrünen Moosgrotte und ordnete ihre alten Steinbüchsen, in denen die vielen Zauberkräuter staken. Die Hexe hörte das Meer rauschen, denn es war ganz in der Nähe und so lebhaft in Bewegung, wie die langen Finger, die aus den Wolken herauskamen.

Die Sepu ist eine kluge Hexe — sie hat nur ein einziges Ziel — sie will blos die Menschen toll machen — weiter will sie nichts.

Und es ist so klug, Alles in Einem zu sehen.

Die Finger in den Wolken werden zu Krallen — zu sehnigen Krallen — sie zittern und beben — als ströme Lustsucht durch ihre Adern.

Die Sepu hat verschiedene blaue Blumen unter ihren Kräutern — aber die alten blauen Blumen sind alle vertrocknet und nicht mehr scharf genug. Mit so trocknem Kraut ist nicht viel auszurichten — bei den Menschen schon ganz und gar nicht, denn die haben sich allmählich derart an die verschiedensten Gifte gewöhnt, daß es den Hexen immer schwerer wird, zum Ziele zu kommen.

Die Krallenfinger werden oben ganz steif.

„Es giebt trotzdem noch eine gute blaue Blume!“ sagt die Hexe zu sich selbst, „und die hat noch immer die Menschen toll gemacht. Die

blaue Blume reizt die Phantasie der Menschen so schrecklich auf, daß die armen Menschen immer Tolleres sehen und hören und schließlich glauben, sie sähen das Unsichtbare und vernähmen das Unhörbare — das Weltgeheimnis aus dem neuen Reich — das, was hinter Mond und Sternen in ganz andren Zaubergrotten thront. Mag's kosten, was es will — diese blaue Blume muß ich finden."

Die Sehnenkraft in den Krallenfingern läßt nach.

Die Hexe weiß: es ist keine Kleinigkeit, die blaue Blume des Jenseits zu finden. Sie ist ganz dünn wie ein Zwirnsfaden und mit dem bloßen Auge nicht zu entdecken. Die seltsame Blume streut kleine, scharfe Stachelfädchen um sich. Und wo diese Stachelfädchen sind, da ist sie in der Nähe — tief im Erdreich verborgen; sie zieht sich tief ins Innre der Erde hinein, wenn was naht — läßt kaum ein Loch zurück — so schlank ist sie.

Die Finger in den Wolken werden schlaff.

Oh, diese schlanke Wunderblume muß die Sepu haben — sie geht gleich suchen — mit nacktem Leibe — die Stachelfädchen will sie fühlen — wenn's auch weh thun sollte. Das Tastgefühl des Leibes wird immer feiner. Die Sepu windet sich über die Dünenhügel und über die Steine am Strande des Meeres wie eine Schlange — und fühlt — mit dem ganzen Leibe — mit ungeheurer Aufmerksamkeit.

Die Sepu sucht lange Zeit.

Die Finger in den Wolken sind nicht mehr Krallen, sie sind so wie hängende tastende Fühlhörner. Die Finger suchen auch nach einem neuen Kitzel wie die Sepu.

Die Sepu sucht lange Zeit.

Plötzlich schreit sie auf — ein Stachelfädchen hat ihr das Knie geritzt — es thut weh — Blut sickert in den Sand am Meeresstrande.

Aber die Sepu wird jetzt das Kraut, das den Menschen das Jenseits offenbaren soll, schon finden.

In den Wolken sieht die junge Hexe lauter Handteller mit ausgespreizten langen Fingern.

Die Sepu gräbt. Sie gräbt immer tiefer und noch tiefer — und — findet die blaue Blume.

Die blaue Blume ist wie ein Zwirnsfaden. Wenn sie sorgsam gestreichelt wird, faltet sie sich langsam auseinander und zeigt Blätter und Blüten — aber sie muß sehr zart gestreichelt werden.

Der Himmel ist voller Fäuste.

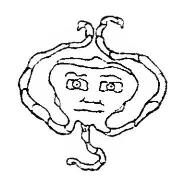
Sepu läuft lachend über den Strand mit der blauen Blume des Jenseits.

Sepus Knie blutet noch immer.

Die Fäuste in den Wolken thun sich auf und lassen funkelnde Sterne herunterfallen.

Die Sterne haben alle nur denkbaren Farben und Formen.

Die Sepu sieht's und nickt.
Hexengelächter!
Händegeklatsch!



Und dann kam die Stunde, in der ich Abschied nehmen sollte.

Der Pyramideninspektor flüsterte mir noch zu:

„Was jedem Schaf im Schlaf kommt — kann doch nicht so erhebend sein — wie das, was Andern in wilder Qual kommt."

„Verachte Nichts!" sagte mir noch der Oberpriester, „je unwissender und dümmer Jemand ist — um so mehr steht ihm noch bevor."

Und dann standen wir auf.

Und alle Nilpferdchen umarmten mich.

Da sie halb so groß als ich waren, kletterten sie alle zu diesem Zweck auf den Tisch.

Ich mußte lächeln — aber die Aufmerksamkeit gegen mich war doch sehr fein.

Indessen — ich weiß heute noch nicht, wie's kam — jedenfalls erinnerte ich mich plötzlich an eine Geheimtasche, in der noch eine Geschichte stak.

Kurz und gut: ich holte sie vor — und die Herren lasen sie, ohne vom Tische 'runterzuklettern.



Die Fabrik lebenslustiger Kreaturen

Kosmische Existenz-Komödie

Nacht war's auf Erden, und der Mond schien hell. Und die gelben Butterblumen blühten auf der Wiese, denn es war sehr warm.

Und über die Wiese gingen fünf Damen mit fünf Herren, und diese zehn Personen fanden Europa langweilig — zum Sterben.

„Es ist überall nichts los," sagten sie melancholisch, „man kann hinkommen, wohin man will, überall ertönt die alte Leier des vollendeten Stumpfsinns. Wer da wüßte, wo was los ist, könnte ein Bombengeschäft machen."

Und bei diesen Worten ging die kleine Gesellschaft, storchartig hoch die Beine aufhebend, über die Wiese, auf der die gelben Butterblumen im Mondenscheine blühten — so sorglos blühten, als wäre wirklich nichts los.

Da sprang ein fremder Herr über den nächsten Chausseegraben und rief laut und kräftig:

„Meine Damen und Herren! Verzagen Sie nicht: ich weiß, wo was los ist."

Die Gesellschaft blieb erschrocken stehen und starrte den fremden Herrn wie ein Weltwunder an.

Der Fremde sah sehr elegant aus — schwar-

zer Cylinder, gelber langer Überzieher, Prinzenkrawatte, Lackstiefel — alles höchst elegant. Der Herr trug allerdings blos einen Lackstiefel, der andere Fuß stak nur in einem lilafarbigen Strumpf. Und im Cylinder befand sich vorn ein regelmäßiges fünfeckiges Loch, das mit Goldfäden sauber umsäumt war. Und auf dem Rücken des Überziehers hatte der Schneider eine weiße Weste aufgenäht — ebenfalls mit Goldfäden.

Jedoch sonst war alles tadellos — auch der schwarze Spitzbart und die blasse Gesichtsfarbe.

„Wollen die Herrschaften", begann der Fremde, „von meinen Erleichterungspillen kosten und dann die Augen schließen, so wird alles mit größter Schnelligkeit arrangiert werden."

Zögernd entsprach die Gesellschaft den Wünschen des fremden Herrn.

Und als die Zehn danach die Augen wieder öffneten, hatte der Fremde eine hohe Leiter in der Hand.

Die Leiter war aber so hoch, daß sie an den Mond gelehnt werden konnte.

Als das nun wirklich geschah, rang sich ein Schrei der Bewunderung von den Lippen der zehn Personen los.

Der große Zauberer ergriff nach diesem Schrei einen großen schwarzen Kasten, der neben ihm stand, öffnete ihn, stellte ihn unten vor der Leiter aufrecht hin und sagte hastig: „Steigen Sie schnell ein, meine Herrschaften, die Leiter ist eine Drahtseilbahn, und in dem Kasten, der Waggoncharakter besitzt, haben Sie sämtlich bequem Platz.“

Zögernd entsprach die Gesellschaft auch diesem Wunsche des fremden Herrn, der sich schließlich ebenfalls in den Kasten setzte und dann den Deckel zumachte.

Da war's denn sehr dunkel in dem schwarzen Kasten, und es ließ sich ein feines Summen und Pfeifen vernehmen.

Und siehe da — nach ein paar Augen-

blicken sprang der Kastendeckel wieder auf — und die Gesellschaft befand sich auf dem Monde.

Und auf dem Monde standen unzählige andere Leitern, die zu den nächsten Fixsternen hinaufführten.

„Jetzt", sprach lächelnd der Fremde, „können wir hinfahren, wohin wir wollen. Kennen Sie schon die ‚Fabrik lebenslustiger Kreaturen'? Ich seh's Ihnen an der Nase an, daß Sie noch keine Ahnung von der Fabrik haben. Wenn Sie dahin wollen, so steigen Sie nochmals in den Kasten."

Die Damen und Herren wollten was sagen, doch der Fremde stellte den Kasten vor die nächste Leiter und bat, erst Platz zu nehmen. Sodann fuhren sie wie vorhin im dunklen Kasten höher hinauf — in eine ganz entfernte Sternenwelt hinein; die Fahrt dauerte diesmal viel länger; auch das Gesumme und Gepfeife machte sich hier so scharf bemerkbar, daß jegliche Unterhaltung unmöglich wurde.

Als der Deckel wieder auffsprang, sprang der fremde Herr sehr vergnügt gleichfalls auf und sagte, während er den Damen beim Aussteigen behilflich war:

„Es freut mich sehr, meine Damen, daß Sie so herrlich gekleidet sind, auch die Cylinderhüte der Herren bereiten mir eine wahre Herzensfreude. Sie befinden sich hier auf dem Dache der ‚Fabrik lebenslustiger Kreaturen‘, und die Sternenwelt, die Sie von hier aus sehen, wird Ihnen wohl ganz neu sein.“

Die Damen lächelten seelenvergnügt und sprachen ihren Dank in den herzlichsten Worten aus, die Herren glätteten ihre Cylinderhüte und wußten garnicht, was sie zu der schnellen Fahrt sagen sollten; die Sterne, die sie sahen, schienen sich in lebhafter Bewegung zu befinden.

„Die Fortschritte der modernen Technik . . .“, begann der Herr, der eine goldene Brille trug — doch er kam nicht weiter in seiner Rede; ein großes Rad kam auf die Gesell-

schaft zugelaufen, sodaß sie erschrocken auseinanderstob.

Doch das Rad stand plötzlich still, und da sahen alle, daß es ein Rad garnicht war; ein junger Dachdirektor war's — als solcher stellte er sich nämlich vor.

Aussehen that der junge Dachdirektor etwas eigentümlich: der Mann hatte nicht blos unten zwei Beine, er hatte auf jeder Schulter auch noch ein Bein, dessen Fuß sich hoch oben in der Luft zierlich bewegte. Mit diesen vier Beinen konnte der Herr Direktor ganz bequem wie ein Rad laufen; der Rumpf dieses Radmannes nahm nicht viel mehr Raum ein als der Kopf, der zwischen den Oberbeinen saß — fest eingeklemmt.

Der fremde Herr griff in das fünfeckige Loch seines Cylinders, schwenkte diesen zur Begrüßung in der Luft herum und sprach feierlich:

„Herr Dachdirektor, diese fünf Damen und

diese fünf Herren sind vom Stern Erde und dürften Ihnen vielleicht Gelegenheit geben, Ihre Kunst zu erproben. Wenn ich nicht sehr irre, werden diese Herrschaften sehr gerne bereit sein, die höhere Lebenslust kennen zu lernen. Es ist wohl nur eine fachmännische Erklärung dieser kleinen Gesellschaft gegenüber nötig."

Der fremde Herr setzte sich wieder seinen Cylinder auf und drehte sich um, sodaß alle die weiße Weste, die auf der Rückseite des gelben Überziehers aufgenäht war, sehen konnten. Auch der lilafarbige Strumpf wurde im Sternenlichte deutlich sichtbar.

Jetzt kamen über das Dach sehr viele andere Räder herangelaufen, und der Herr mit der goldenen Brille räusperte sich und meinte wohlwollend:

„Aha! Da sind wohl die Kollegen des Herrn Dachdirektors."

„Welch ein Irrtum!" rief stolz der Angeredete, „das sind meine Assistenten, die zum

Frühstück eilen. Ich wollte ebenfalls grade mein Frühstück einnehmen, doch ich bin gerne bereit, Ihnen vordem in aller Eile die gewünschte Erklärung zu geben. Hören Sie genau zu, denn ich habe nicht viel Zeit zu verlieren: Sie sehen in diesem dunkelgrünen Himmel unzählige Sterne — teils in roter — teils in blauer Farbe. Und diese Sterne werden, wie Sie sich durch Augenschein überzeugen können, immerzu — bald größer — bald kleiner. Da drüben sehen Sie sechs ganz dicke hellblaue Sonnen, die gleich zu Punkten werden müssen. Da sind sie's bereits geworden! Sehen Sie, daß ich Recht hatte? Na ja! Die Sterne in dieser Weltgegend haben nämlich ganz besondere Fähigkeiten. Das sind eigentlich garnicht selbständige Sterne, die Sie hier so als Punkte und Scheiben erblicken; von denen bilden immer mehrere zusammen ein selbständiges Wesen. Jeder Stern dieser Weltgegend hat nämlich die Fähigkeit, mit Blitzes-

schnelligkeit einen oder mehrere Tropfen von sich abzustoßen und jeden Tropfen im Handumdrehen eine ganz beträchtliche Strecke in den Raum hinauszuschießen — ohne sich von diesem Tropfen, der natürlich ganz gewaltige Dimensionen besitzen kann, zu trennen. Denken Sie an den Syrup der Erde! Wenn Sie von dem was runtertropfen lassen, so bleibt der Tropfen gewöhnlich an einem dünnen Syrupfaden hängen und wird von dem so hin- und hergezogen. So auch hier! Nur mit dem Unterschiede, daß beim Syrup der Erde manchmal wirklich was abfällt — während das bei unsren Sternen nicht vorkommt. Unsre Sterne, die so syrupartig einzelne Teile ihres Körpers abstoßen — nach allen Richtungen abstoßen, da die Schwerkraft bei uns durch ganz andre Kräfte ersetzt ist — unsre Sterne thun dieses Abstoßen — um nicht immer blos an einem Punkte leben zu brauchen — sie wollen eben an mehreren Punkten der Welt zu gleicher

Zeit leben. Verschiedene unsrer Sterne können Tausende von Tropfen abstoßen, ohne sich von ihnen zu trennen — d. h. die Sterne können an tausend Punkten des Weltraumes zu gleicher Zeit sein — überall zu gleicher Zeit dort auftauchen, wo was los ist. Haben Sie mich verstanden, meine Damen und Herren?"

Die Damen und Herren nickten gedankenvoll mit den Köpfen; sie hatten wirklich die Geschichte verstanden.

„Wir haben nun", fuhr der Herr Dachdirektor fort, „die Erlaubnis erhalten, unter diesen Dächern kleinere Lebewesen zu fabrizieren, die das im Kleinen sein dürfen, was die Sterne im Großen sind. Es ist uns möglich, in unseren Laboratorien kleinere Lebewesen in beliebiger Gestalt herzustellen, die mit Hilfe feinster Fühlfäden, die nicht viel kürzer sind als die Fühlfäden der Sterne und für irdische Augen selbstverständlich niemals sichtbar werden, ihre Persönlichkeit an verschiedene Orte zu gleicher

Zeit zu senden vermögen. Das ist das höhere Doppelgängertum — das bewußte. Unsre Kreaturen führen ein vielfaches Leben, das viel lustiger ist als das einfache Leben, das gemeinhin ziemlich langweilig ist, wie Sie wohl wissen. Daher heißt unsre Fabrik die ‚Fabrik lebenslustiger Kreaturen‘. Haben Sie mich verstanden?“

Abermals bejahten die Damen und Herren.

„Dann“, fuhr der Direktor zum zweiten Male fort, „bin ich bereit, Sie zu lebenslustigen Kreaturen zu machen. Sie werden als solche ein hundertfach interessanteres Leben führen als bisher, da Sie infolge der Syrupfühler, die Sie bald haben sollen, überall, wo was los ist, dabei sein dürfen. Dann werden Sie auf die herrlichen Momente des Lebens nicht lange zu warten brauchen. Sie brauchen dann blos in jenem Turm da drüben den Vergnügungsanzeiger durchzublättern — und alle Vergnügungen, die in dieser Gegend zu haben

sind, stehen sofort zu Ihrer Verfügung. Wir haben in der Tiefe noch einen Kunstanzeiger und einen Kriegsanzeiger und auch einen Anzeiger für pikante Verwirrungen — und noch ein paar Dutzend andere Anzeiger. Ich muß Sie aber bitten, sich umgehend zu entschließen, ob Sie sich umwandeln lassen wollen — oder nicht. Sie brauchen sich blos da oben im Retortenpalast einstampfen zu lassen. Die relativ einfache Prozedur kann ohne alle Umstände sofort vor sich gehen. Sie brauchen blos ‚Ja!‘ zu sagen. Aber Sie müssen in den nächsten fünfzig Augenblicken schlüssig sein — ich muß zum Frühstück — und habe wirklich nicht länger Zeit.“

Nach diesen Worten ging der Direktor mit dem fremden Herrn im gelben Überzieher hinter den nächsten Schornstein, nachdem er dem Herrn freundlich mit der rechten Hand auf die weiße Weste geklopft hatte; der Direktor hatte zwei Hände wie die Leute vom Stern Erde.

„Himmel!“ rief Kamilla Schmidt, „die Geschichte ist ja lebensgefährlich. Nicht um Alles in der Welt lasse ich mich einstampfen.“

Und die kleine Gesellschaft debattierte fünfzig Augenblicke mit Geschrei und Händeringen.

Als der Direktor zurückkehrte, redete der Herr mit der goldenen Brille im Namen Aller folgendermaßen:

„Wir danken Ihnen, Herr Dachdirektor, für Ihr freundliches Anerbieten von ganzem Herzen, können uns aber leider nicht entschließen, unser Jawort abzugeben. Wir wollen doch lieber das einfache Leben behalten, es erscheint uns sicherer; wir müssen denn doch befürchten, durch das allzu vielfältige Leben allzu nervös zu werden.“

„Hasenfüße!“ schrie der Direktor wütend.

„Rufen Sie den Hausknecht vom Erfrischungspalast!“ rief er einem vorübereilenden Assistenten zu.

Und dann jagte der Herr Dachdirektor kopfüber als Rad zum Frühstückspalast.

Der fremde Herr mit dem lilafarbigen Strumpf ließ sich nicht blicken.

Dafür kam der Hausknecht, ein kolossaler Riese mit ungeheurem roten Kopf und schwarzem Maul und blauen Felsenzähnen, an den Dachrand mit dem Kopfe heran und sagte schnarrend:

„Wohin soll ich denn die kleinen Leute hinpusten? — so was muß mir doch gesagt werden.“

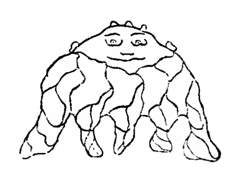
Und mehrere Assistenten sagten ihm den Stern, auf dem die Leute zu Hause waren, und auch die Nummer des Milchstraßensystems.

Und da pustete der Hausknecht vom Erfrischungspalast die zehn Leute vom Stern Erde vom Dache runter, daß ihnen Hören und Sehen verging.

Als die fünf Damen und die fünf Herren wieder zum Bewußtsein kamen, sahen sie, daß sie auf einer Wiese lagen, auf der viele gelbe Butterblumen blühten; die Sonne schien den zehn Personen heiß ins Angesicht.

Und da schimpften sie plötzlich wie die Rohrspatzen und warfen sich gegenseitig vor, feige Memmen zu sein; Kamilla Schmidt schimpfte am meisten.

Nach dem Geschimpfe sprangen sie alle über den Chausseegraben, über den der fremde Herr gesprungen war.



Danach haben die alten Herren vom Nil herzlich gelacht.

Der General Abdmalik sagte lachend, während er wie ein Soldat auf dem Tische marschierte:

„Na, die Herrschaften waren nicht immer mutig!"

„Nun müssen wir aber", sagte der König Ramses, „ein Ende machen."

Und der alte Oberpriester Lapapi sprach das Schlußwort:

„Denk immer, daß jedes Weltstück ebenso gut ein gordischer Knoten ist wie die Welt selbst — und daß jeder Mensch auch solch ein gordischer Knoten ist."

Nach diesen Worten drückten mir unsichtbare Hände die Augen zu — und ich verfiel in einen langen, langen Schlaf, in dem ich nichts träumte.

• •

Als ich dann aufwachte, lag ich neben einem Roggenfeld, in dem blaue Kornblumen und rote Mohnblumen blühten.

Nicht weitab graste eine hellbraun und weiß gefleckte Kuh.

Der Himmel war dunkelblau.

Neben mir saß mein Dackel, den ich „schwarzer Deiwel“ nannte, da er so von der Dorfjugend geschimpft wurde.

Ich hatte Hunger, griff in meine großen Taschen — und siehe — da staken zwischen den Manuskripten bunte seidene Taschentücher, in denen sehr, sehr viele Knoten waren.

Und ich erinnerte mich — an Lapapis Schlußwort — nahm meinen schwarzen Deiwel und band ihm ein blaues Taschentuch um den Hals — und ein gelbes sowie ein rotes um den schwarzen Leib.

Der schwarze Deiwel war ein gutes Vieh und ließ sich das gern gefallen.

Dann stand ich auf — und sah in der Ferne ein Stück vom dunkelblauen Meer und links davon einen Park.

Und dann wußte ich, wo ich war.

Ich war auf Rügen, der Park war der von Juliusruh, und rechts drüben lag Breege, wo ich schon seit dem vorigen Jahrhundert wohnte.

Ich hatte Hunger und sagte zu meinem Hunde:

„Weißt Du vielleicht, was meine Frau heute zu Mittag gekocht hat?“

Der schwarze Hund mit den bunten Knotentüchern bellte.

Aber die Antwort verstand ich nicht.

Ich ging langsam nach Hause, während der Hund über die Felder lief — wie sonst.

Schön sah der Deiwel aus.

• •

Ich sah zum Himmel auf — und da war's mir plötzlich — als ginge der Himmel auseinander.

Und ich schaute tief hinein in unglaublich große Wunderwelten, daß es mich durchzuckte — und daß ich laut ausrief:

„Das ist der niemals erschöpfliche Reichtum der Welt!“

Doch dann sah Alles wieder im Himmel so aus wie sonst.

Es war nur ein Moment.

Aber der saß fest in mir.

Langsam ging ich weiter — nach Hause.

Ende des zweiten Teils

Die dreiundachtzig merkwürdigen Geschichten mit ihren Seitenzahlen

Erster Teil

●

Zweiter Teil

Von Paul Scheerbart erschien bisher:

Das Paradies, die Heimat der Kunst

1889 u. 1893 im Verlage deutscher Phantasten, Berlin.

Ja . . was . . möchten wir nicht Alles!

Ein Wunderfabelbuch

1893 im Verlage deutscher Phantasten, Berlin.

Tarub, Bagdads berühmte Köchin

Ein arabischer Kulturroman

1897 u. 1900 im Verlage von J. C. C. Bruns, Minden in Westfalen.

Ich liebe Dich!

Ein Eisenbahnroman mit 66 Intermezzos

1897 im Verlage von Schuster & Loeffler, Berlin.

Der Tod der Barmekiden

Arabischer Haremsroman

1897 im Verlage „Kreisende Ringe“ (Max Spohr) Leipzig.

Na prost!
Phantastischer Königsroman
1898 im Verlage von Schuster & Loeffler,
Berlin.

Rakkóx der Billionär und Die wilde Jagd
Ein Protzenroman und ein Entwicklungsroman
in acht anderen Geschichten
1900 im Insel-Verlage, Leipzig.

Die Seeschlange
Ein Seeroman
1901 im Verlage von J. C. C. Bruns,
Minden in Westfalen.

Liwûna und Kaidôh
Ein Seelenroman
1902 im Insel-Verlage, Leipzig.

Die grosse Revolution
Ein Mondroman
1902 im Insel-Verlage, Leipzig.

Kometentanz
Astrale Pantomime
1902 im Insel-Verlage, Leipzig.

